

# Inhalt

Editorial .....	3
Zukunft aus großer Vergangenheit .....	4
Predigt von S.E. Kardinal Dario Castrillón Hoyos .....	26
Ansprache von S.E. Kardinal Castrillón Hoyos .....	30
Die Lebendigkeit der Tradition .....	34
Dankbrief von Kardinal Castrillón Hoyos .....	37
Statement von Michael Davies, Präsident der Internationalen Una Voce.....	38
Statistik: Entwicklung Priester- und Ordensberufungen .....	40
Traditionstreue Katholiken .....	41
Bestellungen .....	43
Neubeginn in Teplitz .....	44
Priesterweihe in Wigratzbad .....	45
Das Missale von 1962 Ein Felsen der Beständigkeit .....	46
Hinweise und Mitteilungen .....	60
Beitrittserklärung .....	61
Hl. Messen .....	62

Verantwortlich für den Inhalt:

Monika Rheinschmitt

Fraschstr. 6

DE-70825 Korntal

Tel.: 0711/8387877

Fax: 0711/8387878

eMail: PMT.Stuttgart@t-online.de

Kresimir Veselic

Schwerter Str. 210

DE-58099 Hagen

Tel.: 02331/688202

Fax: 02331/396221

eMail: Kresimir.Veselic@FernUni-Hagen.de

Internet: <http://www.pro-missa-tridentina.de>

Bankverbindung: Deutschland: Konto-Nr. 32 7060 000, Raiffeisenbank Oberstenfeld, BLZ 600 697 27

Österreich: Konto-Nr. 2089199, Salzburger Landes-Hypothekenbank AG, BLZ 55000

Schweiz: Postkonto-Nr. 30-498298-1, PTT 4040 Basel

Layout: Martin Kristen, Burgstr. 66, DE-71720 Oberstenfeld

Druck: Druckerei Pechmann GmbH, Am Schafhaus 3, DE-71720 Oberstenfeld

Titelbild: Hl. Thomas von Aquin

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Übersendung eines Belegexemplars.

Liebe Mitglieder und Freunde der klassischen römischen Liturgie,

„*Sehet, das Auge des Herrn ist über denen, die Ihn fürchten: die hoffen auf Sein Erbarmen: alleluja. Er wird ihre Seelen vom Tode erretten; denn Er ist unser Helfer und unser Beschützer. Alleluja, alleluja.*“ So begann der Introitus am 12. Mai, dem Fest der Heiligen Nereus, Achilleus, Domitilla und Pankratius, dem Tag, an dem dieses Jahr die Hauptversammlung der Laienvereinigung stattfand. Kardinal Castrillón Hoyos, der Präfekt der Kleruskongregation und Präsident der Kommission „Ecclesia Dei“ zelebrierte das Pontifikalamt zur Eröffnung der Tagung. Bischof Lettmann hatte großzügig seinen Dom zur Verfügung gestellt und nahm selbst im Chor am Hochamt teil.

Fast alle Beiträge im vorliegenden Rundbrief stehen in Zusammenhang mit der diesjährigen „Pro Missa Tridentina“-Hauptversammlung in Münster: Wir dokumentieren die Predigt von Kardinal Castrillón Hoyos, seine Ansprache in der Mensa am Aasee sowie den Hauptvortrag von Dr. David Berger. Darüberhinaus finden Sie Berichte über die Tagung und auf den Innenseiten selbstverständlich Bilder – diesmal in Farbe. Weitere Informationen (z.B. die nicht gehaltenen Ansprachen in voller Länge sowie weitere Bilder) sind über Internet zugänglich unter: [www.promissa-tridentina.de](http://www.promissa-tridentina.de). Eine Video-Aufzeichnung (100 min) des Pontifikalamts ist über uns erhältlich (s. Seite 43).

Bischof Lettmann hatte ein Grußwort vorbereitet, das er aus Zeitgründen nicht vortrug. Darum hier einige Auszüge: „Wir haben einen festlichen Gottesdienst in unserem Dom gefeiert, in der tridentinischen Form der Liturgie, wie sie viele Jahrhunderte hier gefeiert worden ist, auch in den Jahren nach dem Wiederaufbau unseres Domes nach den Zerstörungen des Krieges im Jahr 1956. Ich

selbst habe als Zeremoniar und Sekretär des Bischofs viele solcher festlichen Gottesdienste persönlich mitgestaltet. Nach dem 2. Vatikanischen Konzil mußte in unserem Dom nichts umgebaut werden.“ - „Wir verfügen nicht über alle Zeit, weder über den Anfang noch das Ende der Zeit. Unsere Zeit ist das Jetzt. Heute sind wir dafür verantwortlich, daß das Lob Gottes erklingt. In einem Gebet heißt es: 'Herr, gib, daß dein Lob nie in der Kirche verstumme.' Dem dient unsere gemeinsame Sorge um eine würdige und festliche Liturgie.“

Im vorliegenden Rundbrief ist die im Tagungsraum frei gehaltene Ansprache von Kardinal Castrillón Hoyos abgedruckt. Im (nicht verlesenen) vorbereiteten Text erwähnt der Kardinal zuerst einige aus dem Bistum Münster stammende Heilige und Selige und geht dann näher auf den Priester Karl Leisner ein, der als Märtyrer des Katholischen Glaubens und Zeuge für das Priestertum und die Messe in sein Tagebuch schreiben konnte: „Was siegt, ist die Kraft der größeren Liebe.“ An anderer Stelle im Grußwort heißt es: „Diese Kirchen [in Münster] sind in Bezug auf den tiefsten Grund ihrer Existenz ein in Stein gehauenes Credo, das uns zuruft: PRO MISSA = um der Heiligen Messe wegen, um des Heiligen willen, um der Transzendenz willen, um der Verankerung des Menschen in Gott, in dem allein alle menschliche Sehnsucht gestillt wird. Das PRO MISSA steht also in einer deutlichen Beziehung zur Anbetung Gottes, zum Lob seiner unaussprechlichen Herrlichkeit. Und es steht in direkter Zuordnung unter die Aussage des Credo, daß nämlich Gott um der Menschen und ihres Heiles willen Mensch geworden ist, um das Menschengeschlecht zu erlösen. Die PRO MISSA TRIDENTINA will als Laienvereinigung den klassischen Römischen Ritus in der Katholischen Kirche fördern und erhalten: Das ist, recht eingeordnet in die liturgische

Vielfalt der Gesamtkirche und ihrer hierarchischen Ordnung, ein legitimes Anliegen.“

Am Ende seiner Predigt rief Kardinal Castrillón Hoyos den im Dom zu Münster versammelten Gläubigen zu:

„Die Wahrheit, die in der Liebe tätig ist, soll Euch befähigen, das überlieferte liturgische Erbe zu pflegen und es in der Gemeinschaft der Kirche aufstrahlen zu lassen. Unterstützt daher als Laienvereinigung das, was Gesamterbe der Kirche ist und bleibt, damit dieses Erbe in seiner Schönheit und Bedeutung tiefer erkannt, weiter bekannt und besser

verstanden wird. Bemüht Euch mit Klugheit und Sorgfalt darum, mit Hilfe dieser ehrwürdigen liturgischen Formen die heute so notwendigen Dimensionen der Anbetung, der Stille, der Verehrung, der Ehrfurcht, Frömmigkeit und Transzendenz zu kultivieren und auszubreiten.

*Das ist eine große und wichtige Aufgabe, zu der ich Euch nicht nur ermutigen möchte, sondern die PRO MISSA TRIDENTINA ausdrücklich aufrufe.“*

*Monika Rheinschmitt*

## **Zukunft aus großer Vergangenheit**

*Die Lehre des hl. Thomas von Aquin und das Schicksal von Liturgie und Theologie im neuen Jahrhundert*

Im vergangenen Jahrhundert war bis zu Beginn der achtziger Jahre das Wort Mittelalter nicht selten negativ besetzt. Mit einem gewissen Hochmut, der überhaupt nicht erkannte, daß sich die ihm zugrundeliegende Einstellung aus den nicht eben besonders neuen, aufklärerischen Quellen des 18. Jahrhunderts speiste, blickte man weithin auf 1000 Jahre abendländische Geschichte zurück, die man mit dem Adjektiv „dunkel“ ausreichend charakterisiert glaubte und der man die Lichter der Neuzeit gegenüberstellte.<sup>1</sup> Auch in jenen Teilen der katholischen Kirche, die sich in der postkonziliaren Zeit mit einer erstaunlichen Naivität den Denkmustern des Zeitgeistes anzupassen bereit waren, wurde das, was nicht ins eigene progressive Verstehensmuster paßte, mit dem abwertend gedachten Attribut mittelalterlich versehen. Wer ein über die gängigen Klischees hinaus-

gehendes Interesse am Mittelalter zeigte, machte sich nicht selten bereits verdächtig. Zukunft gar auf die Vergangenheit zu gründen galt als ein völlig anachronistisches, mit allen Mitteln zu bekämpfendes Unterfangen. Im profanen Bereich hat sich diese Einstellung seit etwa 20 Jahren spürbar verändert. Besonders in Frankreich, Italien, England und den USA ist von der Profanwissenschaft über die Literatur bis hin zur Unterhaltungsindustrie ein ganz neues Interesse am Mittelalter erwacht. Dieses hat – wohl auch unterstützt durch Abschied von den Dogmen der Moderne in der Postmoderne - ebenfalls einen Stimmungswandel in dem Ruf des mittelalterlichen gebracht. Und auch in der katholischen Theologie zeichnet sich eine, wenn auch noch vorsichtig angedachte und systematisch noch nicht fruchtbar gemachte Renaissance der großen mittelalterlichen Denker ab.

Es zeigt sich immer deutlicher: Das Mittelalter war keineswegs jene dunkle Zeit naiver

<sup>1</sup> Cf. Albert ZIMMERMANN, Finsteres Mittelalter. Bemerkungen zu einem Schlagwort. In: Bibliotheca Ampnioniana, Berlin – New York 1995, 1-15.

Geister, für die es die Populärbildung unserer Väter und Urgroßväter hielt.

Wie geistig licht, tief und differenziert das mittelalterliche Denken war, manifestiert sich unter anderem sehr anschaulich in einer Besonderheit jener Zeit, welche die gegenwärtige Mittelalterforschung noch nicht in ausreichendem Maße in ihre Überlegungen einbezogen hat: Ich meine die Tatsache, daß man im 12. Jahrhundert begann, den großen Lichtern des Mittelalters, den herausragenden Lehrern der Theologie neben dem Dokortitel ein zusätzliches Attribut, einen schmückenden Beinamen zu geben<sup>2</sup>. So nannte man Albertus Magnus schon zu seinen Lebzeiten aufgrund seiner universalen Bildung den *Doctor universalis*, der hl. Bonaventura wurde 1588 von Papst Sixtus V. mit dem Ehrentitel *Doctor seraphicus*, seraphischer Lehrer, geschmückt und Bernhard von Clairvaux erhielt wegen seiner von einer heiligen Salbung und mystischem Gebetsgeist durchleuchteten Schriften seit dem 15. Jahrhundert die Bezeichnung *Doctor mellifluus*, honigfließender Lehrer.

Unter ihnen allen ragt aber, wie Papst Leo XIII. in seiner großen Enzyklika über die Vollendung des menschlichen Denkens im katholischen Glauben (*Aeterni Patris* vom 4. August 1879) schreibt, „Thomas von Aquin als Fürst und Meister aller hervor“.

Dies manifestiert sich dann auch in der Zahl und dem Inhalt der Ehrentitel, die diesem zuteil wurden: *Doctor communis* – der allgemeine Lehrer; *Doctor Angelicus* – der engelgleiche Lehrer; *Doctor Gratiae* – Lehrer der Gnade, *Doctor Eucharisticus* – Eucharistischer Lehrer und seit einigen Jahren auch *Doctor Humanitatis* – Lehrer der Menschlichkeit.

Anhand dieser Titel läßt sich in besonders

<sup>2</sup> Cf. Franz EHRLE, Die Ehrentitel scholastischer Lehrer des Mittelalters, München 1919; P. LEHMANN, in: Historisches Jahrbuch 49 (1929) 215-239.



*Dr. David Berger während des Vortrags*

eindrücklicher Weise das Thema unseres Vortrags gliedern und ausführen. Es versteht sich, daß dabei jeweils nur einige Teilaspekte aus der Vielzahl der in dem Ehrentitel jeweils enthaltenen Charakteristika des Thomismus angesprochen werden können. Diese wurden im Hinblick auf die noch näher zu erläuternde Aktualität des Aquinaten im 21. Jahrhundert ausgesucht.

### ***Doctor communis – allgemeiner Lehrer***

Der bekannteste und älteste Ehrentitel des Aquinaten lautet *Doctor communis* – der allgemein bekannte und anerkannte Lehrer. Er bringt treffend zum Ausdruck, daß Thomas über sein Wirken zu Lebzeiten, über die Theologie seiner Zeit, seines Ordens und bestimmter theologischer Schulen hinaus, in der katholischen Kirche und ihrer Theologie

eine Autorität inne hat, die ihresgleichen sucht.

Schon 1279, also nur fünf Jahre nach dem Tod des großen Lehrers erließ das Generalkapitel seines Ordens eine Weisung an die Lehrer des Predigerordens, der Doktrin des Bruder Thomas zu folgen (*de tenenda doctrina Fr. Thomae*); eine Weisung, die 1346 von Papst Clemens VI. bestätigt wurde, der den Lehrern des Dominikanerordens verbot, in irgendeinem Lehrpunkt von Thomas abzuweichen.

Schon bald erwähnten auch die wichtigsten Universitäten der damaligen Zeit – Paris, Salamanca, Padua und Löwen – Thomas zu ihrem allgemeinen Lehrer. An der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert schreibt der Kirchenhistoriker Tholomäus von Lucca (+1327): „Thomas überragt alle modernen Doktoren in der Philosophie und Theologie, wie allgemein anerkannt wird, und er wird deshalb heute an der Pariser Hochschule der *Doctor communis* genannt.“

Besonders jedoch hat das kirchliche Lehramt, Päpste und Konzilien, sehr früh und von da an mit großer Hartnäckigkeit und bewunderungswürdiger Kontinuität die allgemeine Autorität des Aquinaten hervorgehoben. Johannes XXII. bemerkte anlässlich der Kanonisation des Thomas am 18. Juli 1323: „Thomas hat so viele Wunder gewirkt, wie er Artikel geschrieben hat.“

Ein weiteres wichtiges Datum für den Aufstieg des Thomas zum *Doctor communis* stellt das Konzil von Trient (1545-1563) dar. Kardinal Baronius, der bekannte Geschichtsschreiber des genannten Konzils, bemerkt in dieser Sache, daß es kaum auszudrücken ist, welchen entscheidenden Einfluß der hl. Thomas auf die Konzilsväter besaß<sup>3</sup>, und

<sup>3</sup> Jacques BERTHIER, *Sanctus Thomas Aquinas*, Vol. I, Rom 1914, 402: „Vix quisquam enarrare sufficiat, quot vir sanctissimus atque eruditissimus Theologorum praeconiis celebretur, quantumque illius illibatae doctrinae a sanctis Patribus in sacrosancto oecumenico concilio consentibus fuerit acclamatus“.

Papst Leo XIII. erinnert in seiner Thomasenzyklika *Aeterni Patris* an die Tatsache, daß die *Summa theologiae* des Aquinaten neben der Heiligen Schrift und den Büchern mit den päpstlichen Dekreten während des ganzen Tridentinums aufgeschlagen und von den Vätern eifrig konsultiert auf dem Konzilstisch gelegen hat<sup>4</sup>. Und so hat das Konzil auch dort, wo es auf auch die heutige Situation zutiefst berührende Fragen: jene nach der Rechtfertigung des Sünders, der Realpräsenz und der Transsubstantiation geantwortet hat, fast wörtlich auf Texte des hl. Thomas zurückgegriffen.<sup>5</sup>

Hier schon deutet sich an, daß die Konzilien und Päpste die Lehre des hl. Thomas stets als Schutzwall gegen die Heterodoxie betrachtet haben.

Dies zeigt sich auf besonders nachdrückliche Weise in der zweiten Hälfte des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts: Hier sind – neben den zahlreichen Ansprachen der Päpste und den XXIV Thomistischen Thesen der päpstlichen Studienkongregation (DH 3601-3624) – besonders erwähnenswert die Enzykliken *Aeterni Patris* (1879) Leos XIII., *Studiorum Ducem* (1923) Pius' XI., und *Humani Generis* (1950) Pius' XII. sowie die zahlreichen klaren und weitsichtigen Äußerungen des hl. Papstes Pius X. im Kontext der Bekämpfung der Häresie des Modernismus. In keiner Weise hätte dieser Papst das Grundübel der verschiedenen Strömungen des Modernismus, gegen die er und seine Nachfolger so mutig angetreten sind und die auch heute nach wie vor in modifizierter

<sup>4</sup> *ibid.*, 212: „Sed haec est maxima et Thomae propria, nec cum quopiam ex doctoribus catholicis communicata laus, quod patres Tridentini ... una cum divinae Scripturae codicibus et Pontificum Maximorum decretis, Summam Thomae Aquinatis super altari patere voluerunt, unde consilium, rationes, oracula peterentur“.

<sup>5</sup> Vgl. Antonio PIOLANTI, *Il Mistero Eucaristico*, Città del Vaticano <sup>3</sup>1983, 249.

Form virulent sind<sup>6</sup>, besser charakterisieren können als in dem berühmten Satz aus der Enzyklika *Pascendi*: „Vom heiligen Thomas in irgendeiner Frage abzuweichen, bedeutet stets einen unermesslichen Schaden“<sup>7</sup>. Und dazu ergänzend Pius XI. in *Studiorum Ducem*: „Daraus geht klar hervor, daß die Modernisten mit guten Gründen keinen anderen Kirchenlehrer so sehr fürchten wie den heiligen Thomas von Aquin.“<sup>8</sup>

Ganz in dieser Tradition konnte der italienische Kardinal Bacci auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil gegen Stimmen, die diese einzigartige Stellung des hl. Thomas mit seltsamen Argumenten stürzen wollten, antworten: „Den Vorrang des hl. Thomas von Aquin bestreiten zu wollen, hieße das Konzil über die Päpste und gegen die Päpste stellen, die sich mehr als achtzigmal über diesen Gegenstand geäußert haben.“<sup>9</sup> daß das Vatikanum II die Autorität des hl. Thomas in gleich zwei Dokumenten ausdrücklich hervorhebt, verwundert dann auch nicht: *Optatam totius* schreibt für die Ausbildung der Theologen vor: „sodann sollen sie lernen, mit dem hl. Thomas als Lehrmeister, die Heilsgeheimnisse in ihrer Ganzheit spekulativ tiefer zu durchdringen und ihren Zusammenhang zu verstehen, um sie, soweit möglich, zu erhelten.“ Und die *Declaratio* über die christliche Erziehung stellt den hl. Thomas als das allen der Kirche unterstehenden Universitäten und

Fakultäten leuchtende Vorbild für die Synthese von Glaube und Vernunft in der einen Wahrheit vor.<sup>10</sup>

Liest man diese Stellen nicht im Sinne einer heute weit verbreiteten und doch eher abstrusen Geschichtsschreibung, die das letzte Konzil als einen revolutionären Revancheakt für 1900 Jahre Kirchengeschichte betrachtet, sondern interpretiert man es - wie dies der hl. Vater erst jüngst wieder in seinem Apostolischen Schreiben *Novo millennio ineunte* gefordert hat - im Kontext der Tradition, das heißt auch der von der *Commissio praeparatoria* vorbereiteten Texte (hier des Dokumentes „De doctrina S. Thomae servanda“<sup>11</sup>); bedenkt man daneben, daß das Vatikanum II das erste ökumenische Konzil der Kirchengeschichte ist, das einen „individuellen Autor ausdrücklich mit Namen nennt“<sup>12</sup>, wird einigermaßen deutlich, welche Bedeutung das Lehramt der Kirche dem hl. Thomas nach wie vor einräumt: „Seine Lehre hat die heilige Kirche gleichsam zu ihrer authentisch-eigenen erklärt: deshalb nennt sie den hl. Thomas auch ihren allgemeinen oder universalen Lehrer“<sup>13</sup>.

Ganz in diesem Sinne hat Papst Johannes Paul II. in seiner wegweisenden Enzyklika *Fides et Ratio* (1998) hervorgehoben, daß der „hl. Thomas zu Recht von der Kirche immer als Lehrmeister und Vorbild dafür hingestellt worden ist, wie Theologie richtig betrieben werden soll.“ (Nr.43) Und er zitiert *Aeter-*

<sup>6</sup> Vgl. William J. HOYE, *Gotteserfahrung?*, Zürich 1993, 33-34: „Der 1907 verurteilte Modernismus übt hingegen einen kaum zu überschätzenden Einfluß auf die gegenwärtige Theologie aus ... Alles andere wird von diesem Standpunkt [des Subjektivismus] aus relativiert“.

<sup>7</sup> „Aquinatem deserere ... non sine magno detrimento esse!“ Vgl. ähnlich an die Dozenten der Päpstlichen Akademie des hl. Thomas 1914: „Nimirum curae habeant a via et ratione Aquinatis numquam discedere“ (zit. nach BERTHIER, *Sanctus Thomas*, 368).

<sup>8</sup> Zit. nach: Anton ROHRBASSER (Hg.), *Heilslehre der Kirche*, Freiburg/Schweiz 1953, Nr. 1945.

<sup>9</sup> Zit. nach: Ferdinand HOLBÖCK, *Thomas von Aquin als „Doctor Angelicus“*, in: *StTom 2* (1977) 199.

<sup>10</sup> *Optatam totius* 16; *Gravissimum educationis* 10. Vgl. auch CIC 252 § 3.

<sup>11</sup> *Acta et documenta Concilio Oecumenico Vaticano II apparando*, Series II, Vol. III, pars II, Città del Vaticano 1969, 172-180.

<sup>12</sup> Josef PIEPER, Über einen verschollenen Vorschlag zum Zweiten Vatikanum, in: Walter Baier u.a. (Hg.), *Weisheit Gottes - Weisheit der Welt* (FS Ratzinger), Bd. II, St. Ottilien 1987, 971-975.

<sup>13</sup> *De doctrina S. Thomae servanda*, 172: „Cuius doctrinam ... Ecclesia Sancta sibi tamquam suam sumpsit eiusdem auctorem appellavit Doctorem Communem, id est universalem“.

*ni Patris*: „das Denken des Aquinaten erreichte ‚Gipfel, wie sie die menschliche Intelligenz niemals zu denken vermocht hätte‘.“ (Nr.44)

In um so erstaunlicherem Kontrast zu dieser eindeutigen und überragenden Autorität, die dem hl. Thomas zukommt, steht der nicht zu bezweifelnde, auch vom Papst in *Fides et Ratio* (Nr. 61) beklagte, radikale Einbruch, den der Thomismus seit Mitte der 60er Jahre, besonders in Westeuropa, erlitten hat.<sup>14</sup> Der amerikanische Dominikaner und Professor an Notre Dame, Thomas O'Meara hat in seinem jüngsten Thomasbuch festgestellt: „Man mag es drehen und wenden, wie man will, die Folgen des Zweiten Vatikanischen Konzils im Hinblick auf den Thomismus waren ein Desaster ...“<sup>15</sup>

Woher nun kam diese tragische Entwicklung, die eine knapp siebenhundertjährige Tradition fast restlos zum Einsturz brachte?

Sicher wird man hier auf sehr viele Faktoren, dem Thomismus eher externe Gründe hinblicken müssen. Aber auch der Neothomismus, der am Vorabend dieses Zusammenbruchs weite Teile der im kirchlichen Kontext betriebenen Philosophie und der Theologie beherrschte, scheint daran nicht unbeteiligt. Zumeist von Jesuiten – ich nenne hier nur den Namen Karl Rahner - sowie transzendentalphilosophisch geprägt, ging es ihm primär darum, die Aktualität des Thomas im Hinblick auf die moderne Philosophie und Theologie möglichst schlüssig und reibungs-

frei aufzuweisen.

Dies führte dazu, daß auf für historische Zusammenhänge wenig sensible Weise der Unterschied zwischen Thomas und der Moderne eingeebnet und so das Spezifische der thomistischen Synthese - und damit auch ihr kritisches Potential - verdrängt wurde<sup>16</sup>.

Besonders klar profiliert findet sich die aufgezeigte Problematik in der Thomasrezeption Johann B. Metz' und dessen Lehrers Karl Rahner. In seinen *Schriften zur Theologie* und einem Vorwort zu Metz' Dissertationsschrift äußert sich Karl Rahner folgendermaßen: „Eine Restauration des bisherigen Schulthomismus und des diesem zugrundeliegenden unmittelbaren und fast naiven Verhältnisses zu Thomas wäre ... ein Verbrechen [sic!] an der Kirche und an den Menschen von heute.“<sup>17</sup>

Nur „ein Thomas, der am Anfang der Zeit steht, die heute noch unsere ist ... kann auch heute noch unser Lehrer sein ... kann ein Mann sein, der - mit anderen - den noch halb verborgenen Anfang der Zeit bildet, die noch unsere Zeit ist: der Neuzeit“<sup>18</sup>. Vergangenheit wird also nur zugelassen, solange sie kritiklos einfach alles absegnet, was wir gegenwärtig tun und für die Zukunft wollen.

Die Konsequenz eines solchermaßen aktualisierten Thomas ist offensichtlich:

Wofür benötigen wir einen Rekurs auf eine Vergangenheit, die uns im Hinblick auf Gegenwart und Zukunft nichts wirklich Neues, keine Alternativen zu bieten hat? Was ist langweiliger als ein Thomas, der uns nur in etwas naiver Form sagt, was wir längst in vollkommener Form wissen? Was liegt letztlich näher als sich von einem Thomismus, der im Grunde genommen nur eine primitive,

<sup>14</sup> Papst JOHANNES PAUL II. (Die Schwelle der Hoffnung überschreiten, Hamburg <sup>2</sup>1994, 59) konstatiert, daß der Thomismus „bedauerlicherweise in der nachkonziliaren Zeit hintangestellt wurde“. Vgl. weitere Dokumente des Lehramtes in der postkonziliaren Zeit bei: André CLEMENT, *La sagesse de Thomas d'Aquin*, Paris 1983, 243-359.

<sup>15</sup> Thomas F. O'MEARA, *Thomas Aquinas Theologian*, Notre Dame 1997, 198. [zu dem Buch vgl. aber auch meine umfangreiche kritische Besprechung in der ersten Nummer des internationalen thomistischen Jahrbuches *Doctor Angelicus* 1 (2001) 180-188].

<sup>16</sup> John I. JENKINS, *Knowledge and faith in Thomas Aquinas*, Cambridge 1997, 2-3; 101-128.

<sup>17</sup> Karl RAHNER, *SzT* X, 12.

<sup>18</sup> Johann B. METZ, *Christliche Anthropozentrik. Über die Denkform des Thomas von Aquin*, München 1962, 19.

unterentwickelte Form des modernen Denkens darstellt und dieser folglich keine echten Alternativen zu bieten imstande ist, endgültig zu verabschieden? - Genau das hat man dann vor allem in jenen Ländern auch getan, in denen das Denken von Männern wie Rahner und Metz in der Theologie die Oberhand gewinnen konnte.

Nochmals also die Frage: Worin besteht die wirklich fruchtbare Aktualität des Thomas von Aquin für das 21. Jahrhundert? Ich meine, sie ist in der Erkenntnis zu suchen, daß die eigentliche Aktualität des Thomas, seine Eigenschaft als allgemeiner Lehrer für unsere Zeit, gerade eben nicht an jenen Stellen offenbar wird, wo seine Lehre in den Blindstellen dieser unserer Zeit wie in einem schwarzen Loch absorbiert wird, gerade nicht dort, wo er einfach mit den Dogmen unserer eigenen Gegenwart - ganz gleich ob wir sie nun als Neuzeit, Moderne, Postmoderne o.ä. umschreiben - gleichzeitig gemacht wird.

Vielmehr ist die hier gesuchte Gleichzeitigkeit jene des Ungleichzeitigen<sup>19</sup>: Vergangenheit wird dort aktuell, wo sie uns etwas über unsere eigene Begrenzung hinaus zu sagen vermag und uns so Wege in die Zukunft weist! Die eigentliche Aktualität des Thomas zeigt sich in dessen Fremdheit; dort wo sich der große Lehrer als Antipode des Zeitgeistes erweist, wo er jene vordergründigen Plausibilitäten und die Eindimensionalität unseres Heute, die die Glaubenssätze des Zeitgeistes stützen und sich heute weithin im kirchlichen Alltagsjargon - der bis ins Herz der Kirche, die Liturgie, vorgedrungen ist - ihre eigene Sprache geschaffen haben, durchbricht; dort, wo dessen überzeitliche Weisheit uns in eine schmerzhaft und doch heilsame Unruhe versetzt, die Verengungen unseres Denkens aufbricht, uns aus unserem Haus

der Zeitlichkeit zerrt, um uns zu einem echten, weil allem Kontingenten enthobenen und ganz dem Ewigen zugewandten Fortschritt zu führen. Oder um ein Bild des Philosophen Walter Hoeres<sup>20</sup>, der sicher mit zu den ganz großen Männern des katholischen Glaubenslebens im Deutschland der letzten 40 Jahre gehört, zu gebrauchen: Ob wir es wollen oder nicht, wir alle schwimmen *in statu viae* im Strom der Zeit. Oft ist unser Kopf dabei unter Wasser und wir werden einfach mit der Flutrichtung mitgetrieben. Um aber atmen und - sollte die Strömung in gefährliche Strudel führen - entgegenrudern zu können, brauchen wir jemanden, der nicht in derselben Strömung mitgetrieben wird, sondern am Ufer steht und unseren Kopf immer wieder aus dem Strom hebt, um unsere Augen die immer gleichen Sterne als Orientierungspunkte sehen zu lassen. Ihren „ewig gleichen Gang, ihre unverrückbare Ordnung, ihre unendlichen Weiten.“<sup>21</sup>

Gerade dadurch, daß das Vergangene durch das Gegenwärtige nicht einfach neutralisiert, aufgesogen und dann letztlich negiert, sondern in seinem Eigensein, seiner Andersheit und damit auch seinem Spannungsverhältnis zum Gegenwärtigen belassen wird, wird es nicht nur zum kritischen Gewissen unseres Wirkens, sondern es wird zudem echtes Verstehen erst ermöglicht.<sup>22</sup> Die in dieser Weise angegangene Frage, welche Botschaft die Lehre des Thomas für Theologie und Liturgie im 21. Jahrhundert bereit hält, scheint also nicht nur geradezu geboten, sie ist auch erkenntnistheoretisch adäquat!

Dabei darf man nicht der Illusion verfallen, mit dieser Aktualität die ungeteilte Anerken-

<sup>20</sup> Walter HOERES, Geschichtlichkeit als Mythos und Programm, in: David Berger (Hg.), Die Enzyklika *Humani generis* Papst Pius' XII., Köln 2000, 66

<sup>21</sup> Romano GUARDINI, Vom Geist der Liturgie, Freiburg/Breisgau 1962, 78.

<sup>22</sup> Cf. Hans Georg GADAMER, Wahrheit und Methode, Tübingen 1965, 274-276.

<sup>19</sup> Vgl. Leo SCHEFFCZYK, Theologie und Moderne, in: FKTh 13 (1997) 283-290; 289.



nung aller Zeitgenossen zu erlangen. Was William Hoye im Anschluß an Hans Blumenberg und Platons Höhlengleichnis für den Bereich der Philosophie insgesamt konstatiert, gilt analog auch in unserem Bereich: „Eine soziologisch erfolgreiche Philosophie erhält dadurch ihre Überzeugungskraft, daß sie die Vorurteile ihrer Adressaten voraussetzt ... Stellt aber der wahrheitssuchende Philosoph umgekehrt ein in seiner Umwelt herrschendes Vor-Urteil in Frage - und sei es nur mit der wohlwollenden Absicht, dieses zu ergründen -, so erntet er normalerweise vitalen Widerstand.“<sup>23</sup>

Bereits Thomas selbst hat von dem Skandal, den die Wahrheit für manche Menschen darstellt, gesprochen.<sup>24</sup> Auch wovon manche der Tradition verbundenen Katholiken ein Lied singen können, nämlich daß aus dieser Tatsache den Verkündern dieser Wahrheit Nachteile und Verfolgung erwachsen, weiß der *Doctor communis* gut. Darüber jedoch sollen sie, wie er sagt, nicht in Verbitterung fallen, sondern ihr Los als Teilhabe an den Leiden Christi verstehen! (Cat. Ioan 9,5; In 2 Tim 4,1)

### **Doctor Angelicus – Der engelgleiche Lehrer**

Mit dem Begriff Wahrheit sind wir bei dem nächsten großen Ehrentitel des Aquinaten angelangt. Seit dem 15. Jahrhundert wird Thomas weit verbreitet auch als *Doctor Angelicus*, als engelgleicher Lehrer, bezeichnet. Auch der regierende Pontifex gebraucht in seiner Enzyklika *Fides et Ratio* diesen Ehrentitel in einer auffälligen Häufigkeit (nr. 43, 44 und 58).

Warum dieser Titel? Die Engel zeichnen sich gegenüber dem Menschen zunächst dadurch

aus, daß sie diesen aufgrund ihrer reinen Geistigkeit an Nähe zur Wahrheit weit übertreffen<sup>25</sup>. Sodann überragen die Engel die Menschen an Heiligkeit aufgrund ihrer größeren Nähe zu Gott bzw. der ihnen sogleich nach der Bewährung zuteil gewordenen Schau Gottes von Angesicht zu Angesicht (*visio Dei facialis*) bei weitem. Thomas aber „näherte sich als Mensch in dieser doppelten Hinsicht den Engeln und dies ist der tiefste Grund, warum er mit Recht den Titel *Doctor Angelicus* verdient.“<sup>26</sup> Darum ist es durchaus zutreffend bei Thomas mit dem französischen Philosophen Jacques Maritain von einer „Heiligkeit der Intelligenz“ zu sprechen. Hinzukommt als weiterer wichtiger Aspekt, daß es nach Thomas Aufgabe der Engel ist, den Menschen das Göttliche, das sie schauen dürfen, zu vermitteln. Gerade das Göttliche, das Übernatürliche steht aber im Zentrum des Denkens des Aquinaten: als großer kontemplativer Geist behielt er dieses jedoch nicht für sich, sondern es war sein zentrales Anliegen, das in der Kontemplation Geschaute durch Theologie und Seelsorge weiterzuvermitteln (*contemplata aliis tradere*).

Entsprechend dem eben zur Aktualität des Thomas Ausgeführten, müssen wir zunächst die Frage stellen: Wie ist das heute allgemein anzutreffende Verhältnis zur Erkenntnis der Wahrheit beschaffen? Aufschlußreich ist hier ein Wort, das von dem französischen Denker Alain Finkielkraut stammt. Er schreibt: „Wenn der moderne Geist ein Sakrileg oder eine Blasphemie begangen hat, dann ist es die Arroganz gegenüber der Wirklichkeit.“<sup>27</sup>

Und in der Tat lassen sich heute zwei von dieser Arroganz geprägte Leit motive in der

<sup>23</sup> William J. HOYE, Gotteserfahrung, 55.

<sup>24</sup> In Mt. 17,2: Scandalum aliquando oritur ex veritate et tunc non est curandum ...

<sup>25</sup> Ia q.56 a.1; Ver. q.8 a.9

<sup>26</sup> HOLBÖCK, Thomas von Aquin als Doctor Angelicus, 203.

<sup>27</sup> In: 30 Tage 4-1998, 53.

Erklärung der menschlichen Erkenntnis feststellen:

Das erste ist ein Kind des Immanentismus. Es setzt die Freiheit des Menschen in ein dialektisch-gegensätzliches Verhältnis zum Nicht-Ich, in einen „Anspruch auf Unabhängigkeit der Innenwelt im Verhältnis zur Außenwelt“ – Der alte Ruf „Non serviam“ ist hier aus dem Hintergrund zu hören.

Das erste Prinzip wird ergänzt durch das transzendentalistische Prinzip, für das es kein unabhängig vom menschlichen Erkennen Gegebenes, keine objektive Wahrheit mehr gibt, „die uns misst und normiert. Sondern der innerliche Beistand unseres Ich übersteigt und beherrscht alles Gegebene. Natur und Gesetz, Definitionen, Dogmen und Pflichten sind, da sie keine von dem Anderen abhängige Dinge sind, reine Erzeugnisse unseres Inneren und der schöpferischen Tätigkeit des Geistes in uns.“ (Jacques Maritain) Ein von unserem Denken verschiedenes Sein wird unvorstellbar. Seine besondere, aktuelle lebensweltliche Stütze findet dieses Prinzip im Überhandnehmen der virtuellen Welt, die mit dem Siegeszug der neuen Medien die eigentliche, die reale Wirklichkeit verdrängt.

Kardinal Ratzinger hat die seltsam paradoxe Grundhaltung, die hinter diesen beiden Leitmotiven sichtbar wird, exakt beschrieben: „Dem tiefer Blickenden wird in dieser modernen Grundhaltung eine falsche Demut und ein falscher Hochmut zugleich sichtbar: die falsche Demut, die dem Menschen die Wahrheitsfähigkeit abspricht, und der falsche Hochmut, mit dem er sich über die Dinge, über die Wahrheit selber stellt ...“<sup>28</sup>

Es ist unschwer zu erkennen, wie all jene Charakteristika, die wir am Modernismus unserer Urgroßväter und am Neomodernismus

unserer Zeitgenossen immer wieder feststellen können (und zu spüren bekommen), ihr mehr oder weniger explizit reflektiertes philosophisches Fundament in diesen zwei erkenntnistheoretischen Leitprinzipien der Moderne haben<sup>29</sup>:

Zunächst ein auch in der Liturgie eigenmächtig gestalteter Gottesdienste sichtbar werdender Subjektivismus, der mit einem individualistischen Partikularismus korreliert. Dieser Subjektivismus tarnt sich als kreative Freiheit, führt die Gläubigen aber in die Knechtschaft der selbst ernannten Liturgiegestalter.

Sodann die damit zusammenhängende Ablehnung von Autorität, die häufig als kirchliche Autorität – auch in manchen Schulen der Moraltheologie – dem Gewissensentscheid des Einzelnen nachgeordnet wird. Der bekannte belgische Thomist Theo G. Belmans hat vor kurzem ein Beispiel angesprochen, das nicht nur das Gemeinte exakt veranschaulicht, sondern für tausende ähnlicher Fälle steht: „Als vor Jahren ein Ordensmann, Leiter einer Klosterschule in Bayern, den Orden verließ, um seine Sekretärin zu heiraten, fiel dem Abt nichts anderes ein, als sein tiefes Bedauern zu bekunden, obwohl er zugleich ‚Respekt aufbringe vor dem Gewissensentscheid‘ seines Untergebenen.“<sup>30</sup>

Daß der Königssteiner Erklärung durchaus eine ähnliche Logik zugrunde liegt, bedarf keines eigenen Beweises. Die jüngst wieder von Kardinal Meisner geforderte Revidierung dieses unseligen Dokumentes ist daher

<sup>29</sup> Cf. HOYE, Gotteserfahrung, 33-34: „Der 1907 verurteilte Modernismus übt hingegen einen kaum zu überschätzenden Einfluss auf die gegenwärtige Theologie aus“. Obgleich Sammelbegriff, ist sein Grundgedanke der Subjektivismus (33). „Alles andere wird von diesem Standpunkt aus relativiert ... Es liegt in der Logik dieses Ansatzes ..., daß [aufgrund dieses epistemologischen Vorentscheids] Gottesbeweise für unmöglich gehalten werden.“

<sup>30</sup> Theo G. BELMANS, Das rechte Gewissen und seine Verdrängung bei Thomas von Aquin, in: Divinitas 44 (2001) 170.

<sup>28</sup> Joseph Kard. RATZINGER, Die Einheit des Glaubens und die Vielfalt der Kulturen, in: UVK 29 (1999) 3-12; 4.

längst überfällig.

Weiterhin ein grenzenloser Relativismus, der in der sogenannten „Pluralistischen Theologie der Religionen“ zum alles bestimmenden Denkprinzip erhoben wurde und der letztlich unter den eigenen Denkwängen zu einem im vollen Sinne bodenlosen Pragmatismus bzw. leeren Aktionismus führt.

Sowie damit verbunden eine Alteritätsphobie, der eine engstirnige Intoleranz entspringt. Zumindest für weite Teile der deutschen Universitätstheologie gilt: Noch nie wurde soviel von Meinungsfreiheit und herrschaftsfreiem Diskurs in der *scientific community* (Peter Hünermann) gesprochen und noch nie gab es zugleich soviel subtilen ideologischen Druck auf jene, die den herrschenden theologischen Zeitgeist zu kritisieren wagen.

Kein geringerer als Kardinal Philippe hat geschrieben, daß von vielen Theologen, die in diesem intellektuellen Zeitgeistklima zuhause sind, gilt, daß sie aus Angst vor der Wahrheit diese diminuieren.<sup>31</sup>

Den beiden skizzierten Prinzipien, der diesen zugrundeliegenden Verdrehung des Wahrheitsbegriffes und selbstverständlich ebenso ihren Folgen auf theologischem Gebiet zeigt sich der Wahrheitsbegriff des engelgleichen Lehrers im positiven Sinne diametral entgegengesetzt. Das Lehramt der Kirche hat immer wieder die zentrale Rolle des Wahrheitsbegriffs im Denken des Doctor Angelicus hervorgehoben: Papst Leo XIII. etwa lobt den Aquinaten in seiner großen Thomasenzyklika *Aeterni Patris als Veritatis unice amator*, als einzigartigen Liebhaber der Wahrheit.<sup>32</sup> Und Papst Johannes Paul II schreibt in *Fides et ratio*: „Thomas besaß zweifellos in höchstem

<sup>31</sup> PHILIPPE, Saint Thomas d'Aquin, Fribourg – Paris 1992, 9 : „ ... aujourd'hui: les théologiens ont peur de la grandeur de la vérité. Alors ils la diminuent ...“ Cf. auch: GARRIGOU-LAGRANGE, La nouvelle théologie où va-t-elle?, in: Angelicum 23 (1946) 126-145; 127-130.

<sup>32</sup> ASS 12 (1879) 108.

Maße den Mut zur Wahrheit ... Er darf mit Recht „Apostel der Wahrheit“ genannt werden“ (nr. 43-44).

Nicht zu Unrecht! Die mutige, absolute, uneingeschränkte und vorurteilsfreie Liebe zur Wahrheit kann als die Grundhaltung des Thomas *schlechthin* bezeichnet werden. Dies zeigt sich schon äußerlich auf rein quantitativer Ebene: Mit Hilfe der elektronischen Datenverarbeitung (*Index Thomisticus*<sup>33</sup>) kann man problemlos ersehen, daß im gesamten Werk des Thomas das Wort *veritas*, Wahrheit, allein mehr als 10'000 mal vorkommt.

Nach der Wahrheit verlangen, wie Thomas an zahlreichen Stellen seines Werkes immer wieder betont - und hier zeigt er sich völlig immun gegen jeden Pragmatismus - alle Menschen unabhängig von dem greifbaren Nutzen, der aus ihrer Erkenntnis erfließt. Denn: Von Natur ist es dem Menschen eigen, nach der Erkenntnis der Wahrheit zu streben (De malo 9,1). Das eigentliche Gut des Menschen liegt darin, daß seine Vernunft in der Erkenntnis der Wahrheit vollendet wird. (De virt. q.9) Das heißt nicht die Frage: Was bringt es mir? Sondern jene: Was ist wahr? ist ausschlaggebend.

In den Bereich der Kirchenpolitik übersetzt würde dies bedeuten: Das Kriterium der Wahrheit, der Orthodoxie steht über dem kontingenten Kriterium der Diplomatie. Ich erlaube mir kein Urteil über die jüngere Vergangenheit<sup>34</sup>, glaube aber sagen zu können,

<sup>33</sup> Roberto BUSA, Thomae Aquinatis Opera Omnia. Cum Hypertextibus in CD-ROM, Editio secundo, Stuttgart 1997.

<sup>34</sup> Vgl. dazu, was der große Kardinal Ottaviani bereits vor vielen Jahrzehnten geschrieben hat. Angesichts der Tatsache, daß im Rahmen der Kurienreform das Staatssekretariat über das Sacrum Officium gestellt wurde, bemerkte er mit einer tiefen Trauer: „Grundregel der Regierung der Kirche war bis jetzt die geoffenbarte Lehre, deren Bewahrung und richtige Interpretation in der Kirche an erster Stelle dem Papst anvertraut war, der sich dieser Kongregation bediente. Nun weiß ich nicht mehr, welches das inspirierende Kriterium der Regierung der Kirche sein wird, aber ich fürchte, daß das diplomatische und kontingente Krite-

daß ein stärkeres Ernstnehmen dieser thomistischen Gewichtung manches drohende Unheil in der Zukunft wird abhalten können.

Damit hängt auch ein Punkt zusammen, auf den Otto H. Pesch aufmerksam gemacht hat: Nicht die Furcht um das persönliche Heil, wie bei Luther, sondern die Sorge um die Wahrheit und die Verachtung des Irrtums prägen den Thomismus.<sup>35</sup> „Die größte Wohltat, die man einem Menschen erweisen kann, besteht darin, daß man ihn vom Irrtum zur Wahrheit führt“, schreibt Thomas in seinem Kommentar über des Pseudo-Dionysius Areopagita *De divinis nominibus* (13,4).<sup>36</sup> Diese absolute Ergebenheit in die von uns zunächst unabhängige Wahrheit zeigt sich auch in einem der wichtigsten Charakterzüge des Aquinaten: Wenn es darum geht, die allzu leichte und leider allzu oft sehr erfolgreiche Verfälschung der Wahrheit<sup>37</sup> aufzudecken und zu brandmarken, kennt Thomas keinen Kompromiß und keinen Irenismus. Pieper erwähnt als die seines Erachtens wichtigsten Charakterzüge des Aquinaten die „Sorge, nur ja nicht, um irgendeiner vordergründigen Stimmigkeit, irgendetwas auszulassen oder zuzudecken, das zum *Totum* der Wirklichkeit und Wahrheit gehört [und] die Bereitschaft, Konflikte unter Verzicht auf vor-

---

rium die Oberhand gewinnen wird.“ Zit. nach: Giuseppe ALBERIGO (Hg.), *Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils*, Bd. II, Mainz - Löwen 2000, 73.

<sup>35</sup> Cf. Otto H. PESCH, *Thomas von Aquin*, Mainz 1996, 50: „Luther fürchtet deshalb nichts so sehr wie die Verzweiflung. Thomas fürchtet nichts mehr als den Irrtum“.

<sup>36</sup> Gerade auch in der Erkenntnislehre des Aquinaten und der dort an zentralen Stellen häufigen Bezugnahme auf den Areopagiten zeigt sich, wie begrenzt die äußerst vereinfachende und daher wohl auch so erfolgreiche Einschätzung des hl. Thomas als reiner Aristoteliker ist: „Thomas übernimmt von der platonischen Tradition das ‘Prinzip des Exemplarismus und die zweifache Teilhabe, die Wege dieser Teilhabe jedoch verwirft er’ (J. Moreau)“ (TORRELL, *Magister Thomas*, Freiburg/Breisgau 1996, 147).

<sup>37</sup> Super III De anima c.1, lin. 372: „Mirum autem est quomodo tam leviter erraverunt“

schnelle Harmonisierungen durchzustehen.“<sup>38</sup>

Würde dieser Grundsatz heute im ökumenischen Gespräch beachtet, wäre und würde es nicht zu den unerfreulichen Auswüchsen kommen, gegen die die Erklärung *Dominus Iesus* ihre Stimme erhoben hat. Solch abstruse Erscheinungen wie die Rahnersche Theorie vom „anonymen Christentum“, die „Pluralistische Theologie der Religionen“ sowie das Weltethos Küngs und die mit diesen einhergehende Verwirrung und Schwächung des Missionsgedankens wären uns erspart geblieben.

Der große Realismus des Aquinaten weiß natürlich, wie bereits angedeutet, um die Tatsache, daß die Wahrheit für manche auch einen Skandal darstellt und einige deswegen gegen sie rebellieren. Doch vor einem solchen Skandal dürfen sich die Liebhaber der Wahrheit nicht fürchten.<sup>39</sup> Wenn es um die Wahrheit geht, kann dann der edle und so ausgeglichene Geist, welcher der hl. Thomas war, gegen die, die diese Wahrheit entstellen, sogar äußerst polemisch werden (*Contra impugn. 24; De substantiis sep. 13; De un.intell. 2-3. 5*)<sup>40</sup> – freilich immer in der Überzeugung, daß die Wahrheit auf keine Weise besser offerkundig wird, als im Widerstand gegen jene, die ihr widersprechen (*De perf. c.30*); und immer zugleich darauf vertrauend, daß die Wahrheit eine geradezu überwältigende Macht ausübt. In seinem Kommentar zum Buch Iob schreibt der engelgleiche Lehrer: „Man muß in Betracht ziehen, daß die Wahrheit durch die Verschiedenheit der Personen nicht verändert wird. Wenn daher jemand etwas Wahres sagt, kann er nicht besiegt werden, mit wem auch

---

<sup>38</sup> PIEPER, *Vorschlag*, 974. Cf. auch: MARITAIN, *Saint Thomas apôtre*, 73.

<sup>39</sup> Cf. *Cat.Mt. 17,7: utilius permittitur nasci scandalum quam veritas relinquatur ...*

<sup>40</sup> Cf. TORRELL, *Magister Thomas*, 109-114.

immer er disputiert.“ (In Iob 13, 19) Es ist leicht einzusehen, daß dieser Satz nicht nur der Todesstoß für jeden Historizismus ist, der mit der seltsamen These einer Geschichtlichkeit der Wahrheit auch in der Theologie hausieren geht. Sondern auch, daß dieses Wort eine großartige Ermutigung für viele von uns im gegenwärtigen Kampf einnehmen kann. Nichts wäre dem Denken des Thomas aber mehr entgegengesetzt, als sich in rechthaberischer Weise als Besitzer der Wahrheit zu fühlen und zu benehmen. Nicht wir besitzen die Wahrheit, sondern sie besitzt uns. Wir können sie stets nur demütig als Geschenk annehmen und ihr fortan in Bescheidenheit dienen. Denn:

Alle Wahrheiten haben in Gott als der Wahrheit schlechthin ihre Quelle: „Multae sunt veritates ex una veritate.“ (In Iob c.1 lect.1) Während dem ewigen und unveränderlichen göttlichen Verstand der absolute Primat des Maßgebens zukommt, ohne daß dieser irgendwie oder von irgendwem gemessen würde (*mensurans non mensuratus*), gilt für den menschlichen Verstand, daß er gerade nicht aus sich messend ist, sondern gemessen wird (*mensuratus, non mensurans*), während das Erkenntnisding zwischen Gott und Mensch stehend gegenüber der Erkenntnis des Menschen messend sein kann, weil ihm zuvor schon sein Maß im Erkennen Gottes zuteil wurde (*mensurans et mensurata*).<sup>41</sup>

Hier zeigt sich - neben dem Primat des Objektiv-Seienden - die vollkommene Abhängigkeit des geistigen Geschöpfes von seinem Schöpfer und dessen Maß, die den Menschen vor Gott demütig werden läßt. Das Gesagte wird durch eine weitere Beobachtung unterstützt: Immer wieder treffen wir bei Thomas auf Stellen, die zum Ausdruck brin-

<sup>41</sup> Cf. Ver. q.1 a.2: Si ergo intellectus divinus est mensurans non mensuratus, res autem naturalis mensurans et mensurata, sed intellectus noster mensuratus et non mensurans res quidem naturales, sed artificiales tantum.

gen, wie defizient, wie bruchstückhaft unser Erkennen ist (Ver q.10 a.1 resp.). Dies gilt besonders bei dem Versuch der natürlichen Erkenntnis, sich Gott zu nähern. Im Kommentar über des Boetius *De Trinitate*<sup>42</sup> (q.1 a.2 ad1) lesen wir: „Am Ende unserer Erkenntnis erkennen wir Gott als Unbekannten. Denn eben dann befindet sich der Geist am vollkommensten in der Erkenntnis Gottes, wenn erkannt wird, daß sein Wesen über allem ist, was im Zustande des gegenwärtigen Lebens erkannt werden kann.“

Die adäquate Antwort auf diese Situation findet Thomas jedoch nicht in der Verzweiflung bzw. dem Agnostizismus, dieser traurigen Signatur der auf den Spuren Kants dahinschwankenden Moderne<sup>43</sup>: sie besteht vielmehr im Akt der Anbetung. Allein die Anbetung nimmt den ganzen Abgrund, der zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf klafft, wirklich und konsequent Ernst. Der Mensch erkennt in jenem Akt an, daß er aus sich nichts Entscheidendes vermag, nichts ist gegenüber der überragenden Majestät des Ewigen. Die Anbetung „macht, daß wir uns selbst auslöschen, um zu verkünden, daß Gott der Erste ist“<sup>44</sup>. Die Anschauung Gottes, in der die Engel schon jetzt in Erfüllung leben, ist jedoch das Ergebnis der Anbetung. So schließt sich der Kreis wieder.

Ich muß Ihnen, die Sie als Freunde der klassischen Liturgie hierher gekommen sind und heute morgen diese Liturgie in ihrer Hochform erleben durften, nicht sagen, in welcher großartiger und singulärer Weise diese Form der Liturgie nicht nur ein Abbild der himmlischen Liturgie, sondern auch vom Geist

<sup>42</sup> Cf. dazu Pasquale PORRO, Introduzione, in: Tommaso d'Aquino, Commenti a Boezio, Milano 1997, 5-48

<sup>43</sup> Cf. Gion DARMS, Thomas von Aquin. Ein Beitrag zu seinem Verständnis, Zürich – Frankfurt/Main – Brixen 1961, 63.64.

<sup>44</sup> M.D. PHILIPPE, Gott allein. Anbetung und Opfer, Aschaffenburg 1959, 8.

theozentrischer Anbetung, vom Geist der Objektivität und der Demut getragen ist. Insofern lehrt uns die Doktrin des engelgleichen Lehrers ebenso wie die klassische Liturgie einen der wirklich großen Akte in der Engel- und Menschenwelt, der uns heute so sehr fremd geworden ist und vor dem doch die Zukunft des Glaubens im neuen Jahrhundert essentiell abhängt.

Der Geist der Anbetung spielt auch in den beiden noch ausstehenden Titeln des Aquinaten eine große Rolle.

***Doctor gratiae et Doctor Humanitatis –  
Lehrer der Gnade  
und Lehrer der Menschlichkeit***

Insbesondere in seinem Orden, den Predigerbrüdern, trägt Thomas seit den Gnadenstreitigkeiten nach dem Konzil von Trient den Ehrentitel *Doctor gratiae*, Lehrer der Gnade. So singt der Vesperhymnus des Dominikanerbreviers am Fest des hl. Thomas, dem 7. März: „Collaudetur Christus rex gloriae / Qui per Thomam, lumen Ecclesiae, / Mundum replet doctrina gratiae.“ Mit diesem Titel steht eine sehr neue, seit etwa 20 Jahren für Thomas gebrauchte Ehrenbezeichnung in engem Zusammenhang: Thomas – *Doctor Humanitatis*, Lehrer der Menschlichkeit.<sup>45</sup>

Warum ist Thomas als Lehrer der Gnade und Menschlichkeit gerade heute besonders aktuell?

Kardinal Godfried Danneels hat auf der Studententagung über geistliche Berufungen im Oktober 1996 in Lourdes darauf hingewiesen, wie stark das religiöse Leben der jüngeren Vergangenheit und auch der Gegenwart -

<sup>45</sup> Cf. den Sammelband: AA.VV., Sanctus Thomas de Aquino *Doctor Hodiernae Humanitatis*. Miscellanea offerta dalla S.I.T.A. al P.A. Lobato, a cura di Daniel Ols O.P., Vatikan 1995 und Abelardo LOBATO, Tomás de Aquino maestro para el III Milenio, in: *Doctor Angelicus* 1 (2001) 12-17.

ganz in einer unübersehbaren Gleichzeitigkeit mit seinem profanen Kontext stehend - von einem meist kryptogam bleibenden und damit um so gefährlicheren Pelagianismus bestimmt ist: Er beklagte, daß wir „stillschweigend der festen Überzeugung [sind], daß wir die Kirche nach unserem Belieben und aus eigener Kraft ordnen und leiten können ... Unbewußt waren wir alle Pelagianer ... Das Dogma von der Gnade und ihrer absoluten Notwendigkeit ist völlig in Vergessenheit geraten. Es steht außerdem in völligem Widerspruch zu dem, was wir heute um uns herum feststellen: die Illusion des Erfolgs.“<sup>46</sup>

Danneels macht hier auf ein zunächst völlig anachronistisch erscheinendes Phänomen aufmerksam: Die seltsame Pelagiusrenaissance in der katholischen Theologie, die in dem Tübinger Professor Gisbert Greshake und seiner schillernden Pelagiusrestitution einen einflußreichen Sprecher gefunden hat.<sup>47</sup> Interessanterweise versucht der alte wie neue Pelagianismus für seine Einstellung zu werben, indem er sagt, er allein sei fähig, die durch die augustinisch-thomistische, von der Kirche zu ihrer eigenen erklärte Gnadenlehre gefährdete Würde des Menschen zu retten.

Zum zweiten benennt der Erzbischof von Mecheln-Brüssel sehr klar ein Phänomen, das sehr eng mit dem Pelagianismus zusammenhängt und heute zunächst und vor

<sup>46</sup> Godfried DANNEELS, Die Zeit des Exils: Wenn man lernt, daß es Gott so gefügt hat, in: 30 Tage 4-1998, 31-37; 33. Ähnlich: Joseph Kardinal RATZINGER, Salz der Erde, Stuttgart <sup>1</sup>1996, 161. 171; ID., Macht und Gnade, in: 30 Tage 10-1998, 29-33.

<sup>47</sup> Gisbert GRESHAKE, Gnade als konkrete Freiheit. Eine Untersuchung zur Gnadenlehre des Pelagius, Mainz 1972, 239. Bereits mit seiner Habilitationsschrift war Greshake angetreten, die Gnadenlehre des hl. Augustinus und der ihm und dem Aquinaten folgenden Lehre der Kirche gegen jene des heterodoxen Mönches Pelagius aus dem 4. Jahrhundert, mit der durchschlagenden Begründung, diese sei „dem heutigen Denken leichter nahe zu bringen“, auszutauschen. Dazu: Richard SCHENK, Omnis Christi actio nostra est instructio, in: *StTom* 37 (1990) 105-111.

allem den außer- und peripherkirchlichen Bereich prägt. Gerade das „peripher“ kirchliche Feld, also Religionsunterricht, kirchliche Schulen und Beratungsstellen, pastorale Einrichtungen usw., ist von dieser „Illusion des Erfolgs“ geprägt. Sie äußert sich unübersehbar in einem opferbereiten Betteln um gesamtgesellschaftliche Anerkennung. Gerade in Deutschland erleben wir - wohl auch aufgrund der ganz eigenen Zuordnung von Staat und Kirche - schon seit Jahrzehnten bei Kirchenmitgliedern jeden Ranges eine fast neurotische „Fixierung nur auf institutionelle Sicherungen katholischer Präsenz in der Gesellschaft und die betuliche Besorgtheit um eine Vereinnahmung des Katholischen durch das politische System“<sup>48</sup>. Eine Fixierung, die mit dem Bemühen einhergeht, uns über Kirchenvolksbegehren und ähnliche Aktionen eine bequeme, weil angepaßte „schöne Kirche selbst zu konstruieren“<sup>49</sup>. Damit hängt eng das ebenso breitflächig festzustellende Mühen um zivilreligiöse Relevanzwahrung zusammen. Der Jesuit Professor Sala hat die Ausdrucksformen dieses Mühens realitätsnah beschrieben: „Damit die Struktur einer Großkirche aufrechterhalten werde, wird alles nur Erdenkliche unternommen, um die Massen rein formal zu halten: Die erschütternde und für die Priester so frustrierende Sakramentenpastoral der Billigpreise; die Nivellierung aller unterscheidenden sittlichen Kriterien, welche ausgrenzend sein könnten; die markt- und konsumgerechte Offerierung ihres geistlichen Angebotes; die Beibehaltung sozialer, karitativer und kultureller Einrichtungen, die bei weitem ihre tatsächlichen Möglichkeiten übersteigen, diese Einrichtungen durch Gläubige zu führen, welche die Einrichtungen mit christlichen Inhalten füllen.“<sup>50</sup>

<sup>48</sup> Karl FORSTER, *Glaube und Kirche im Dialog*, Bd. I, Würzburg 1982, 211.

<sup>49</sup> RATZINGER, *Salz*, 171.

<sup>50</sup> Giovanni B. SALA, *Können Laien Pfarrer sein?* in: *FKTh* 14 (1998) 189-212; 201.

Aber dieser Virus „Illusion“ beschränkt sich nicht auf den eher peripheren Bereich, sondern ist bis ins Herz von Theologie und Kirche vorgedrungen, und kann von dort aus, ohne ernsthaft gehindert zu werden, das gesamte Immunsystem dieses Organismus zerstören. Er hat im Anschluß an den ihm vorhergehenden Paradigmenwechsel in der Philosophie der Neuzeit und die Übertragung dieses Phänomens in die Theologie v.a. durch Karl Rahner, den Namen „anthropozentrische Wende“<sup>51</sup> erhalten. Das heißt, die gesamte Ausrichtung theologisch-kirchlichen Redens und Handelns an der transzendental gegebenen Erfahrung des Menschen wird zum nicht mehr hinterfragbaren, unbedingt verpflichtenden Gesetz. Der Mensch rückt nun auch in der Theologie in den allein maßgeblichen Mittelpunkt.

Zugleich steht die anthropozentrische Wende aber auch in einem reziproken Verhältnis mit dem oben als Illusion des Erfolgs beschriebenen Phänomen: Sie schafft das theoretische Korrelat und die systematische Rechtfertigung für eine nahtlose Verschmelzung von Kultur und Glauben. Damit sind die Fundamente für eine sukzessive Anpassung des kirchlichen Redens und Handelns an die jeweilige Moderne (als dem angenommenen Erfahrungshorizont des Menschen) - also für das, was man die Grundstruktur des Modernismus bezeichnen könnte.<sup>52</sup>, gelegt. So verkürzt sie „das Christentum auf einen Moralismus“<sup>53</sup>, macht sie den Katholizismus zu ei-

<sup>51</sup> Karl RAHNER, *SzT* VIII, 43-65; 43. Dazu: Cornelio FABRO, *La svolta*, passim; Giovanni CAVALCOLI, *L'anthropologia di Karl Rahner*, in: *StTom* 42 (1991) 382-400; Claude GEFFRÉ, *Die neuen Wege der Theologie*, Freiburg 1973, 33-40.

<sup>52</sup> Cf. Otto WEIß, *Der Katholische Modernismus. Begriff - Selbstverständnis - Ausprägungen - Weiterwirken*, in: Hubert Wolf (Hg.), *Antimodernismus und Modernismus*, Paderborn 1998, 107-139; 138.

<sup>53</sup> Cf. RATZINGER, in: *30 Tage* 10-1998, 32: „Die Versuchung, das Christentum auf einen Moralismus zu verkürzen, ist meines Erachtens auch heute noch sehr

ner „Religion für Spießbürger“ (Charles Péguy); zu jener Form eines - wie Kardinal Ratzinger es bezeichnet hat<sup>54</sup> - netten, angepaßten, kantenlosen Christentums, fernab von jedem tödlichen Fundamentalismusverdacht; ein Christentum, dessen Glaube nicht nur jeder „diachronischen und synchronischen Universalität“<sup>55</sup> bar ist, sondern von dem darüber hinaus auch keine Gefahr für unsere Gesellschaft mit ihrer Meinungs-diktatur ausgeht, und das deshalb zuletzt sogar noch die Freundlichkeit besitzt, sich sukzessive selbst aufzulösen.

Und gerade hierin zeigt sich die tiefe Menschenverachtung, die dieser Grundkonzeption, die ausgezogen war, die Würde des Menschen gegen die Doktrin der Kirche zu verteidigen, zutiefst innewohnt: Nicht nur daß sie den Menschen nicht wirklich ernst nimmt, sie enthält ihm auch das vor, was ihn allein retten kann: Das, was Luigi Giussani das nennt, „was vorher und von außerhalb kommt“<sup>56</sup>; jene Botschaft, die ihm etwas über ihn selbst Hinausgehendes zu sagen vermag. Instinktiv scheinen die Menschen, die seit der in der Praxis durchgeführten anthropozentrischen Wende die Kirche verlassen haben, dies zu spüren.

Gerade in dieser beschriebenen Situation tiefer Dunkelheit wirkt die Lehre des hl. Thomas wie ein helles Licht und zeigt uns den Weg in eine fruchtbare Zukunft:

Wie keine Theologie sonst wehrt die Gnadenlehre des hl. Thomas konsequent und ohne dieserhalb in den Gegensatz einer protestantisierenden Rechtfertigungslehre zu verfallen, allen Formen des Pelagianismus.

---

groß ... Denn wir leben alle ein wenig in einer deistischen Atmosphäre.“

<sup>54</sup> Cf. ID., Salz der Erde, 161.

<sup>55</sup> ID., in: 30 Tage 10-1998, 30.

<sup>56</sup> Luigi GIUSSANI, Er ist, da Er wirkt, Aachen 1994, 66.

Es dürfte kaum einen anderen Satz im Werk des Aquinaten geben, der für diesen typischer ist als jenen, den wir genau in der Mitte seiner theologischen Summe, am Ende der *Prima Secundae*, finden. Dort schreibt der große Lehrer:

„Das Gut des Weltalls ist größer als das Sondergut eines Einzelnen, wenn beides in der selben Gattung betrachtet wird. Hingegen ist das Gut der Gnade eines einzelnen größer als alle Güter des gesamten Weltalls zusammengenommen.“ (Ia-IIae q.113 a.9 ad2). Zu einer solchen Aussage, die das Übernatürliche eindeutig der Natur überordnet und in den Mittelpunkt des Denkens stellt, könnte sich der alte und der neue Pelagianismus nie aufschwingen! Ganz anders der *Doctor gratiae*: Nicht nur in seiner Gnadenlehre betont er immer wieder, daß zwischen Gott und Mensch, zwischen Gnade und Natur, zwischen Sakralem und Profanen eine Distanz ohne Maß besteht; daß die Gnade ein absolut ungeschuldetes Geschenk ist, daß sie über alle Kräfte, Ansprüche und Möglichkeiten selbst der bestausgestatteten Natur geht. Mag die von Gott geschaffene Natur noch so wunderbar sein, vermag die natürliche Erkenntnis des Menschen weit ins Reich des Seins, das sie verlockend angeht, vordringen, mag der Mensch auch eine Gehorsamspotenz gegenüber Gott, der zugleich der Schöpfer der Natur wie jener der Gnade ist, besitzen, mag er noch so sehr geprägt sein vom natürlichen Verlangen (*desiderium naturale*) Gott als den Schöpfer seiner Natur zu sehen, stets wird dem Menschen immer wieder die Unzulänglichkeit, die Relativität all dieser Dinge vor Augen gestellt; wird ihm sein bereits natürlicherweise vorhandener, durch die Sünde aber gefestigter Hang zum Nichts und Versagen bewußt gemacht: „Der Mensch bedarf der Hilfe der Gnade selbst noch dazu, daß er sich für die Gnade bereite“, ruft Thomas in einer seiner in Paris gehaltenen *Quaestiones quodlibetales* aus.



Vom ersten Augenblick unserer Pilgerschaft hin zur allbeseligenden Schau des Ewigen sind wir auf die Hilfe der göttlichen Gnade angewiesen!

Eine solche Gnadenlehre sieht den Menschen zu aller erst als einen demütig Empfangenden, eben nicht pelagianisch in sich selbst verkrümmten. Sie wehrt sich gleichsam mit jedem Wort gegen die Vorstellungen, die das übernatürliche Geheimnis zu einer Explikation des Inneren des Menschen machen. Das Übernatürliche kommt vielmehr geradewegs von außen auf den Menschen zu, der es als das andere, als Geschenk, annehmen darf. Dieser Gedanke durchdringt die gesamte Lehre des hl. Thomas mit einer eisernen Konsequenz und macht sie zu einer großartigen Synthese!

Damit begegnen wir in der Gnadenlehre des Aquinaten auch der Grundeinstellung, mit der die klassische Liturgie dem Menschen gegenübertritt. Gerade nicht als Produkt des Augenblicks, das in das Ermessen des Menschen gestellt ist und von ihm je neu erfunden werden muß, sondern mit dem Anspruch auf Überpersönlichkeit und Zeitlosigkeit, von etwas, das in Ehrfurcht angenommen werden will. Kardinal Ratzinger hat darauf hingewiesen, daß wir hier ein alle Christen bindendes, weil grundsätzlich die Liturgie prägendes Prinzip vor uns haben. Und er zieht daraus die Konsequenzen: Das „I. Vaticanum hat den Papst keineswegs als absoluten Monarchen definiert, sondern ganz im Gegenteil als Garanten des Gehorsams gegenüber dem ergangenen Wort: seine Vollmacht ist an die Überlieferung des Glaubens gebunden – das gilt gerade auch im Bereich der Liturgie. Sie wird nicht von Behörden ‚gemacht‘. Auch der Papst kann nur demütiger Diener ihrer rechten Entwicklung und ihrer bleibenden Integrität und Identität sein.“<sup>57</sup>

<sup>57</sup> Joseph Kardinal RATZINGER, Vom Geist der Liturgie, Freiburg/Breisgau 2000, 142-143.

Die absolute Ungeschuldetheit der Gnade führt jedoch bei Thomas nicht zu einem *sola gratia* wie bei den Reformatoren! Gerade darin besteht die Meisterschaft des Aquinaten, daß er die absolute Ungeschuldetheit der Gnade mit deren höchster Konvenienz im Hinblick auf die Natur des Menschen zu synthetisieren versteht: Die Gnade knechtet die ihr untergeordnete Natur nicht und hebt die Freiheit nicht auf. Sie nimmt sie vielmehr auf, heilt die verwundete Natur und macht so den Menschen durch die Liebe Gottes zu einem Gott Liebenden (ScG III c.151).

Das Wissen um diese Liebe macht den von Thomas inspirierten Menschen stark, er fühlt sich in der Vorsehung der göttlichen Gnade, die in Christus und seinem mystischen Leib Fleisch geworden ist, sicher geborgen. Mit Thomas kann er rufen: „Quantum potes, tantum aude: Was du kannst, das sollst du wagen!“ Hier begegnen wir zum einen dem für den Katholizismus wie für auch für das gesamte Denken des Thomas so typischen *Et-et, Sowohl-als-auch*. Das, was der große Freiburger Philosoph Bernhart Lakebrink als thomistische Analektik bezeichnet hat.<sup>58</sup> Diese Fähigkeit des Thomas, in allen Dingen die katholische *media via*, den Mittelweg zwischen den Extremen zu finden, ist nicht nur angesichts des gefährlichen Vorherrschens analektischen Denkens in der Geschichte des neuzeitlichen Denkens, das unlöslich mit dem Namen Hegel verbunden ist, und auch in der vom Deutschen Idealismus abhängigen Theologie seine Spuren hinterlassen hat, von allergrößter Aktualität.

Da diese großartige Analektik auch in seiner Anthropologie prägend ist und den Menschen jenseits der Extreme der Moderne in einem zutiefst realistischen Licht zu erfassen versteht, hat sie Thomas im vorigen Jahrhundert

<sup>58</sup> Cf. David BERGER, Thomismus. Große Leitmotive der thomistischen Synthese und ihre Aktualität, Köln 2001, 140-147.

auch den Titel **Doctor Humanitatis**, Lehrer der Menschlichkeit, eingetragen! An einem Beispiel sei diese Menschlichkeit genauer beleuchtet und apologetisch verteidigt: Man hat dem mittelalterlichen Christentum, und besonders der Moral des hl. Thomas immer wieder den Vorwurf des übertriebenen Aszeticismus und der finsternen, neurotischen Welt- und damit auch Menschenverachtung gemacht. Ihre klaren moralischen Grundsätze seien Mauern, in denen man die Katholiken in ein Gefängnis eingesperrt habe, das mit der Säkularisierung zu einem Getto geworden sei. Der bekannte englische Dichter Gilbert Keith Chesterton hat richtig festgestellt, daß dieser Vorwurf schon an der Tatsache scheitert, daß gerade unter den nach der Reformation katholisch gebliebenen Völkern eine ungezwungenere Fröhlichkeit und Natürlichkeit zuhause seien, als in den durch die Reformation abgefallenen Ländern. Und er schreibt: Die von Thomas so tief geprägte „katholische Lehre und Disziplin mögen Mauern sein, aber es sind die Mauern eines Spielplatzes ... Man möchte an Kinder denken, die auf dem grünen Plan einer steilen Meeresinsel spielten. Solange sich die Mauer um die jäh abstürzende Klippe zog, konnten hier die tollsten und ausgelassensten Spiele den Ort zu einem Tummelplatz ohnegleichen machen. Allein die Mauer wurde eingerissen und ließ nur die drohende Gefahr des Abgrundes zurück. Die Kinder stürzten nicht hinab; doch als man wieder nach ihnen sah, fand man sie in der Mitte der Insel furchtsam zusammengekauert, und der Gesang war verstummt ...“<sup>59</sup>

Wie im thomistischen Weltbild Wissen um die Welt als Jammertal auf der einen und Lebensfreude auf der anderen Seite, in der thomistischen Anthropologie Vernunft und Wille, Seele und Leib eine organische Einheit bilden, so durchdringen sich Natur und Gna-

de in der gesamten thomistischen Synthese in klarer hierarchischer Über- und Unterordnung aufs engste. Im göttlichen Kult wird diese Beachtung der leib-seelischen Konstitution des Menschen ebenso wie das Verhältnis von Kultur und Übernatur, auf besonders glückliche, ideale Weise deutlich: Die Übernatur nimmt die Dinge der Natur in ihren Dienst und erhebt sie so wunderbar. Ganz klar sehen wir dies in den zahlreichen Segnungen und Weihen, die die Liturgie der Kirche kennt. Gertrud von le Fort läßt in ihren *Hymnen an die Kirche* diese eindrucksvoll sprechen:

„Ich habe noch Blumen aus der Wildnis im Arme,  
ich habe noch Tau in meinen Haaren  
aus Tälern der Menschenfrühe.  
Ich habe noch Gebete, denen die Flur  
lauscht,  
ich weiß noch, wie man Gewitter fromm  
macht  
und das Wasser segnet.“<sup>60</sup>

Am wunderbarsten zeigt sich diese Indienstnahme der Natur durch die Übernatur dort, wo Gott Brot und Wein aus der natürlichen Welt angenommen hat um sie, wie Thomas sagt, zum „größten aller von Gott gewirkten Wunder, im Vergleich zu dem nichts Wunderbareres gedacht werden kann“ zu erheben. Denn „in diesem Sakrament wird das ganze Geheimnis unseres Heils umfaßt“ (Illa q.83 a.4 c).

So sind wir bei einem der schönsten Ehrentitel des Aquinaten angelangt: Thomas als

### **Doctor Eucharisticus – Lehrer der Eucharistie<sup>61</sup>**

<sup>60</sup> Gertrud von LE FORT, *Hymnen an die Kirche*, München 1929, 17.

<sup>61</sup> Cf. zu dem ganzen Kapitel vom Verf., *Quid hoc sacramento mirabilis ? – La présence du Christ dans l'Eucharistie d'après saint Thomas d'Aquin*, in: C.I.E.L., *Présence du Christ dans l'eucharistie. Actes du 6<sup>ème</sup> colloque du Centre International d'Etudes Li-*

<sup>59</sup> Zit. nach DARMS, Thomas von Aquin, 99.

Wir alle sind wohl dem hl. Thomas in unserem Leben zum ersten Mal am Fronleichnamsfest begegnet, an dem sich die Kirche der von Thomas im Auftrag Papst Urbans IV. verfaßten liturgischen Texte bedient. Wer von uns erinnert sich nicht mehr mit Rührung an jene Stunde, in der er zum ersten mal in vollem Bewußtsein und aus ganzem Herzen gesungen hat: „*Pange lingua*: Preise Zunge das Geheimnis, dieses Leibs voll Herrlichkeit und des unschätzbaren Blutes, das zum Heil der Welt geweiht ...“? Papst Pius XI. bemerkt dazu: „Schließlich besaß der Heilige die einzigartige Gabe, seine wissenschaftlichen Erkenntnisse in das Gewand liturgischer Gebete und Hymnen zu kleiden, so daß wir in ihm auch einen unvergleichlichen Sänger des allerheiligsten Altarsakramentes verehren. In ihrem ganzen weltweiten Bereich bedient sich ja die katholische Kirche in ihrer Liturgie mit Freuden der Hymnen des heiligen Thomas und wird sich ihrer stetsfort bedienen, sind sie doch zugleich gottinnige Herzergüsse einer betenden Seele und unübertreffliche Formulierungen der von den Aposteln ererbten Lehre über das allerheiligste Sakrament, das vorzugsweise als das ‚Geheimnis des Glaubens‘ bezeichnet wird. Angesichts dieser Tatsache ... wird sich gewiß niemand wundern, daß Thomas auch mit dem Titel eines Eucharistischen Lehrers geehrt wurde.“<sup>62</sup>

Nun ist das Rundschreiben Pius IX. schon fast ein Jahrhundert alt und viele moderne Theologen sehen nicht nur im Fronleichnamsfest einen Hemmschuh für den Ökumenismus, sondern stellen in diesem Kontext kühn auch die Rolle des Aquinaten als *Doctor Eucharistiae* in Frage.

Sowohl auf der Ebene der Theorie wie in dem dieser korrelierenden praktischen Be-

---

turgiques, Versailles 9-11 novembre 2000, Versailles 2001.

<sup>62</sup> ROHRBASSER (Hg.), Heilslehre der Kirche, 1939.

reich ist es kaum zu übersehen: Bezüglich der Gegenwartswiese Christi im Altarsakrament herrscht eine große Unsicherheit. Ihre Wurzel hat diese Unsicherheit, die nicht selten den Rand des Traditionsbruches berührt, vor allem auch in der sachlichen und terminologischen Unklarheit, die bezüglich der Formalursache dieser Gegenwart besteht. Diese Tatsache korreliert wiederum sehr gut mit einigen vor allem in der deutschen Universitätstheologie groß gewordenen theologischen Tendenzen:

Schon seit den modernistischen Wirren zu Beginn, wie auch in der *nouvelle théologie* in der Mitte des 20. Jahrhunderts versucht man, diese klaren Definitionen des Tridentinums von Realpräsenz und Transsubstantiation durch Neuinterpretationen zu ersetzen: In einer auffälligen Nähe zu Martin Luther wird zunächst der freilich zumeist völlig mißverständene Substanzbegriff als für die heutige Philosophie obsolet geworden abgelehnt, um dann den vom Tridentinum gebrauchten Terminus „Transsubstantiation“, der ohne Zweifel der Schlüsselbegriff für die gesamte Eucharistielehre ist, durch eine neue, angeblich auch leichter verständliche Begrifflichkeit zu ersetzen. So spricht man etwa von Transsignifikation (P. Schoonenberg), Transfinalisation (E.H. Schillebeeckx) oder Transsentiation (L. Smits). Hinter all diesen neuen Termini verbirgt sich ein gemeinsames Anliegen, das in den 60er Jahren allen voran Karl Rahner und Bernhard Welte verfolgten: Die Wandlung wird in den subjektiven Bereich gerückt, nur der Zeichencharakter, die subjektive Bedeutsamkeit für mich wandelt sich. Das Brot bekommt durch das gemeinsame Mahlfeiern lediglich eine neue Bedeutung für die Teilnehmer der Tischgemeinschaft.<sup>63</sup> Daß

---

<sup>63</sup> Karl RAHNER, Das Geheimnis unseres Christus, München 1959, 12-18; Id., Schriften zur Theologie, Bd. IV, Einsiedeln 1960, 380-381; Bernhard WELTE, in: M. Schmaus (Hg.), Aktuelle Fragen zur Eucharistie, München 1960, 190-194. Zu den Neuansätzen cf.: AUER/RATZINGER, Kleine Katholische Dogmatik, Bd.

hier die beschriebene Fehlhaltung gegenüber der Wahrheit auf einer höheren Ebene wiederkehrt, ist offensichtlich. Auf die Tatsache, daß neu eingeführte Riten wie die Handkommunion diese Tendenzen noch entscheidend verstärkt haben, hat Pater Lugmayr in seinem neuen Büchlein zur Handkommunion erst kürzlich in äußerst kenntnisreicher und von jeder Polemik freier Weise hingewiesen.<sup>64</sup>

Interessanterweise fußen all diese Neuinterpretationen und ihre praktischen Korrelate auf einer Destruktion der tridentinisch-thomistischen Lehre von Realpräsenz und Wesensverwandlung! Damit bestätigt sich das, was wir bereits zur Rolle des hl. Thomas als Antipoden des gegenwärtig weithin in der Theologie und auch in bestimmten Teilen der Kirche herrschenden Zeitgeistes gesagt haben. Von daher ist ein genaues Studium der Lehre des hl. Thomas nötig, um die authentische kirchliche Lehre zu verstehen.

Nicht nur deshalb, weil sich die Kirche in den genannten tridentinischen Definitionen fast bis hin zu einer Übernahme des direkten Wortlautes der Lehre des Aquinaten bedient hat. Papst Innozenz VI. schreibt bereits im 14. Jahrhundert: „Die Lehre des engelgleichen Lehrers besitzt vor allen anderen, wenn man die kanonischen Schriften ausnimmt, eine solche Schärfe in der Begrifflichkeit, eine derartige Bestimmtheit in der Ausdrucksweise und damit eng verbunden eine so volle Wahrheit in ihren Ergebnissen und Urteilen, daß sich jene, welche ihr gefolgt sind, niemals vom Pfad der Wahrheit entfernt haben.

---

VI, Regensburg 1971, 184-186; PIOLANTI, Il Mistero Eucaristico, 345-353; Brunero GHERARDINI, Eucaristica ed ecumenismo, in: Piolanti, Il Mistero, 651-655; R. MASI, La conversione eucaristica nella teologia odierna, in: Divinitas 12 (1966) 272-315; G.B. SALA, Transsubstantiation oder Transsignifikation?, in: Zeitschrift für Katholische Theologie 92 (1970) 1-34.

<sup>64</sup> Martin LUGMAYR, Handkommunion. Eine historisch-dogmatische Untersuchung, Buttenwiesen 2001.

Jene, welche sie anfeindeten, standen jedoch immer unter dem Verdacht des Irrtums.“<sup>65</sup> Inmitten der Nebel, welche die theologische Großwetterlage weithin bestimmen, kann die Lehre des hl. Thomas ganz allgemein wie ein mächtiger Sonnenstrahl wirken!

Während die genannten neueren Ansätze nicht selten durch eine verfehlte philosophische Präokkupation bestimmt sind, eröffnet der engelgleiche Lehrer seine Quaestion über die Verwandlung des Brotes und Weines in den Leib und das Blut Christi in der Summa theologiae (Illa q.75) mit dem unzweideutigen Hinweis, daß es sich bei dieser Doktrin um ein Mysterium im strikten Sinne handelt und daher „nur durch den Glauben, der sich auf die göttliche Autorität stützt, zu erfassen“<sup>66</sup> ist. Ähnlich klar unterstreicht der engelgleiche Lehrer das „Dogma datur“ auch in seinen Eucharistischen Hymnen<sup>67</sup>. So etwa im *Lauda Sion*: „Zum Dogma ist es den Christen gegeben, daß Brot sich in Fleisch wandelt, Wein in Blut: Sehen kannst du's nicht, noch fassen, starker Glaube wird's nicht lassen ...“ (11-12).

Die Tatsache der Gegenwart Christi ist der Theologie schon mit den Worten Christi (Lk 22,19), die unbedingt ernst, also wörtlich, genommen werden müssen, selbst vorgegeben. Die Theologie soll sich nicht vermessen,

<sup>65</sup> Sermo de D. Thoma, zitiert nach: Laurentius a Ponte, In Cap. 9 Sap. Hom. 13.

<sup>66</sup> Sth Illa q.75 a.1: quod verum corpus Christi et sanguinem esse in hoc sacramento, neque sensu neque intellectu deprehendi potest, sed sola fide, quae auctoritati divinae innititur. Der *Katechismus der Katholischen Kirche* (Nr. 1381) hat diese Stelle wörtlich in sein Lehrstück über das sakramentale Opfer übernommen.

<sup>67</sup> Zu deren Authentizität, die heute nicht mehr in Frage gestellt wird: Pierre-Marie GY, L'Office du Corpus Christi et S. Thomas d'Aquin, in: RSPTh 64 (1980) 491-507 [für die persönlichen Hinweise auf die Geschichte des Fronleichnamsoffiziums sei Pater Gy, O.P., dem verdienten Thomasforscher an dieser Stelle herzlich gedankt]; TORRELL, Magister Thomas, 148-154.

diese erst beweisend zu suchen. Ihre Aufgabe ist es vielmehr, weiter in dieses große Mysterium einzudringen, über die genauere Art der Verwandlung nachzudenken und die entstellenden Irrlehren zurückzuweisen.

Und hier ist es bezeichnend, daß Thomas ebenfalls schon in der ersten Quaestio sofort die Irrlehre jener zurückweist, die behaupten, „daß der Leib und das Blut in diesem Sakramente nur wie in einem Zeichen seien. Das ist als Irrlehre zu verwerfen, da es den Worten Christi widerspricht.“<sup>68</sup> Wenn Thomas hier auch den Symbolismus Berengars im Auge hatte, so ist die große Aktualität seiner Worte für unsere Zeit auch hier nicht zu übersehen! Des weiteren weist Thomas (q.75 a.2) die von einigen Anhängern Berengars vertretene<sup>69</sup> Impanationslehre mit tiefgehenden Überlegungen zurück; zugrunde liegt dieser Irrlehre nämlich die falsche, auch von den Nominalisten mit weitreichenden Folgen verfochtene<sup>70</sup> Idee, daß eine örtliche Bewegung Christi vom Himmel in die Hostie stattfindet. Christus wäre danach nicht mehr im Himmel, sondern hätte sich zur Brotsubstanz örtlich hinzugesellt. Eine Wandlung im vollen Sinne des Wortes kann es hier gar nicht mehr geben.

Was all diese irrigen Vorstellungen übersehen, ist die Tatsache, daß die vom Dogma gelehrte Verwandlung vollständig von natürli-

<sup>68</sup> Sth IIIa q.75 a.1: Quae quidam non attendentes posuerunt corpus et sanguinem Christi non esse in hoc sacramento nisi sicut in signo, quod est tamquam haereticum abjiciendum, utpote verbis Christi contrarium ...

<sup>69</sup> Cf. GUITMUND von AVERSA, De corporis et sanguinis Christi veritate in Eucharistia, PL 149, 1427-1512.

<sup>70</sup> Die Ablehnung der Realdistinktion von Substanz und Akzidens führte die Nominalisten dazu, die Gegenwart Christi in der Eucharistie als Gleichheit des Ortes des Brotes mit dem Leib resp. des Weines mit dem Blut Christi zu erklären. Luther hat diese Vorstellung – wohl von Peter d'Ailli - übernommen und ist so zu seiner vom Konzil von Trient verurteilten Konsubstantiationslehre gekommen.

chen Veränderungen verschieden resp. strikt „gänzlich übernatürlich und von Gottes Kraft allein bewirkt“<sup>71</sup> ist. Die Veränderungen im Reich der Natur beziehen sich immer nur auf die Form, nie das ganze Ding, dessen letztes Sein ihm unter jeder Veränderung bleibt.

Gott als *ipsum Esse subsistens* und *actus purus*, als das Sein selbst, als absolut unbegrenzte Wirklichkeit und Ursache aller Wirklichkeit kann jedoch die gesamte Natur eines Seienden erfassen und komplett verwandeln. Eben dies ist bei der eucharistischen Wandlung der Fall: *In instanti*, im zeitlosen Augenblick, verwandelt er die ganze Substanz von Brot und Wein in Christi Leib und Blut: „Somit ist diese Verwandlung nicht eine der Form, sondern der Substanz. Auch fällt sie nicht unter die Arten der natürlichen Bewegung, sondern kann mit dem Eigennamen ‚Wesensverwandlung‘ [Umsubstanzung] benannt werden.“<sup>72</sup>

Unübersehbar ist, welche zentrale Stelle hier die thomistische Lehre der Realdistinktion von Substanz und Akzidens besitzt. Dies wird besonders deutlich bei der Erklärung des Zeugnisses der Sinne, die auch nach der Konsekration alle Eigenschaften des Brotes und Weines wahrnehmen: Was die Sinne wahrnehmen sind jedoch lediglich die ohne einen stützenden Grund zurückgebliebenen Akzidentien von Brot und Wein, die Substanz des Brotes jedoch ist in die Wesensform des Leibes, die des Weines in die des Blutes verwandelt. Während die Akzidentien, Brot- und Weingestalt, von unseren Sinnen wahrgenommen werden, ist die Substanz das eigentümliche Objekt des Verstandes: dieser aber wird durch den übernatürlichen Glauben

<sup>71</sup> Sth IIIa q.75 a.4: est omnino supernaturalis, sola Dei virtute effecta.

<sup>72</sup> Sth IIIa q.75 a.4: Unde haec conversio non est formalis, sed substantialis; nec continetur inter species motus naturalis, sed proprio nomine potest dici 'transubstantiatio'.

vor einer Täuschung bewahrt<sup>73</sup>: „Da soll der Glaube Raum haben, da etwas Sichtbares unsichtbarerweise, unter fremder Gestalt verhüllt genossen wird. Durch den Glauben werden die Sinne vor Täuschung bewahrt, die nur nach der äußeren, ihnen bekannten Erscheinung urteilen.“<sup>74</sup>

Dieses eigentümliche Zusammen von Brot- und Weinsakzidenzien mit der Substanz des Leibes und Blutes Jesu Christi ist nicht nur im Hinblick auf den dem Menschen angemessenen Empfang dieses Sakramentes konvenient, sondern fördert auch die Verdienste des Glaubens: „Visus, tactus, gustus in te fallitur / Sed auditu solo tuto creditur: Sehen, Schmecken, Tasten bleiben in dir blind; nur allein im Hören Glaubens Stützen sind“ (Adoro te 2). Bereits im Sentenzenkommentar führt der Doctor Eucharisticus aus, daß der Glaube besonders stark gefördert wird, da ihn dieses Sakrament dazu bringt, seine Zustimmung „nicht nur über die Vernunft hinaus, sondern sogar gegen die Sinneswahrnehmung“<sup>75</sup> zu geben. Und dies nicht nur im Hinblick auf seine Gottheit, sondern auch auf seine wahre Menschennatur: „Am Kreuzestamme war die Gottheit nur verhüllt, hier hüllt die Menschheit auch sich gnädig in ein Bild. Doch beide glaubt mein Herz und bekennet mein Mund. Wie einst der Schächer tat

in seiner Todesstund.“ (ibid., 3)

Das Dogma der Wesensverwandlung ist – wie auch der Aquinate betont – aufs engste und notwendigerweise mit jenem der Realpräsenz verbunden.<sup>76</sup> So hat der engelgleiche Lehrer mit seiner Erklärung der Transsubstantiation die Fundamente für seine genauere Untersuchung der Existenzweise Christi im Sakrament des Altares gelegt.

Auch hier betont der hl. Thomas mit größtem Nachdruck: „Die Seinsweise, in der Christus in diesem Sakramente ist, ist völlig übernatürlich“<sup>77</sup>. Nicht der natürliche Erkenntnisweg des Menschen, ja nicht einmal der Verstand der Engel aus seiner Naturkraft genügen, um das aus eigener Kraft zu finden, was uns die göttliche Offenbarung, greifbar im Dogma der Kirche, schenkt: „Unbedingt ist gemäß dem katholischen Glauben zu bekennen, daß der ganze Christus in diesem Sakramente gegenwärtig ist.“<sup>78</sup> Ganz offensichtlich unterscheidet sich diese Gegenwart deutlich von der eher allgemeinen Gegenwart Christi in der gesamten Liturgie der übrigen Sakramente: „In den anderen Sakramenten ist nicht, wie in diesem Sakrament, Christus selbst seinshaft gegenwärtig. Darum verbleibt in den anderen Sakramenten die Wesenheit der Materie, nicht aber in diesem Sakrament.“<sup>79</sup>

Um diese singuläre Gegenwart richtig zu verstehen, rekurriert Thomas auf eine wichtige Unterscheidung, die alle weiteren Ausführungen ganz fundamental bestimmen wird. Christus ist auf zweierlei Weise gegenwärtig:

<sup>73</sup> Sth IIIa q.75 a.5 ad2: quod in hoc sacramenti nulla est deceptio; sunt enim ibi secundum rei veritatem accidentia, quae sensibus dijudicantur. Intellectus autem, cujus est proprium objectum substantia ... per fidem a deceptione praeservatur. Dazu auch: P.-M. GY, L'Office du Corpus Christi et la théologie des accidents eucharistiques, in: RSPTh 66 (1982) 81-86.

<sup>74</sup> Festrede des heiligen Thomas von Aquin zum Fronleichnamfest (= opusc. 57), in: Breviarium Romanum, 5. Lesung der Matutin: Accidentia autem sine subjecto in eodem subsistunt, ut fides locum habeat, dum visibile invisibiliter sumitur aliena specie occultatum; et sensus a deceptione reddantur immunes, qui de accidentibus iudicant sibi notis.

<sup>75</sup> IV. Sent. D.10 q.1 a.1: et maxime meritum fidei in hoc quod creduntur multa in hoc sacramento quae non solum praeter rationem sunt, sed etiam contra sensum ...

<sup>76</sup> Cf. Vincent CACHIA, De natura transsubstantiationis iuxta S. Thomam et Scotum, Rom 1929, 10-12.

<sup>77</sup> Sth IIIa q.76 a.7: modus essendi quo Christus est in hoc sacramento, est penitus supernaturalis ...

<sup>78</sup> Sth IIIa q.76 a.1: quod omnino necesse est confiteri secundum fidem catholicam quod totus Christus sit in hoc sacramento

<sup>79</sup> Sth IIIa q.75 a.2 ad2: in aliis sacramentis non est ipse Christus realiter, sicut in hoc sacramento; et ideo in aliis sacramentis manet substantia materiae, non autem in isto.

„Einmal sozusagen kraft des Sakramentes, dann aus naturgemäßer Mitfolge. Kraft des Sakramentes ist unter dessen Gestalten das, in was unmittelbar die vorher vorhandene Substanz des Brotes und Weines verwandelt wird“; d.h. die Substanz von Fleisch und Blut. „Aus naturgemäßer Mitfolge aber ist in diesem Sakrament jenes, was tatsächlich mit dem verbunden ist, worin die erwähnte Verwandlung ihr Ziel hat“<sup>80</sup>. So sind auch die menschliche Seele und die Gottheit Christi aus tatsächlicher Mitfolge gegenwärtig - Wurde doch die hypostatische Union nie unterbrochen und besteht die reale Vereinigung des Leibes Jesu mit der Seele seit der Auferstehung für immer tatsächlich fort: „Und deshalb ist in diesem Sakrament der Leib Christi zwar kraft des Sakramentes, die Seele aber aus tatsächlicher Mitfolge.“<sup>81</sup>

Ebenfalls aus naturgemäßer Mitfolge ist wegen des jetzigen Zustandes des verklärten Herrn, in dem das Blut nicht vom Leib getrennt ist, unter der Spezies des Brotes nicht nur der Leib, sondern auch das Blut Christi, unter jener des Weines, auch der Leib gegenwärtig (Illa q.76 a.2)<sup>82</sup>. Diese vom Konzil von Konstanz gegen die Hussiten zum Dogma erhobene Lehre (DH 1198) ist die Grundlage für die Zulässigkeit der Kommunion nur unter der Gestalt des Brotes: „Blut als Trank und Fleisch als Speise: Christus ist auf beide Weise bei uns ungeteilt und ganz.“ (Lauda Sion 14) daß den Gläubigen in der

<sup>80</sup> Sth IIIa q.76 a.1: uno modo quasi ex vi sacramenti, alio modo ex naturali concomitantia. Ex vi quidam sacramenti est sub speciebus hujus sacramenti id in quod directe convertitur substantia panis et vini praeexistens ... Ex naturali autem concomitantia est in hoc sacramento illud quod realiter est conjunctum ei in quod praedicta conversio terminatur.

<sup>81</sup> Sth IIIa q.76 a.1: Et ideo in hoc sacramento corpus Christi est ex vi sacramenti, anima autem Christi ex reali concomitantia.

<sup>82</sup> Cf. auch : IV Sent. dist.10 a.2; 4; Summa contra Gentiles IV cap.64; In Joan VI, lect.6; In I Cor. 11, lect.6.

klassischen römischen Liturgie die Eucharistie grundsätzlich nur unter der Gestalt des Brotes gespendet wird, ist so auch eine schöne Manifestation dieses Dogmas!

Die Unterscheidung hat aber auch bei der für die Praxis der Kommunionsspendung zentralen Frage, ob der ganze Christus unter jedem Teil der Gestalten des Brotes und Weines gegenwärtig ist, eine wichtige Schlüssel-funktion: Ist doch kraft des Sakramentes die Substanz des Leibes Christi, aus realer Mitfolge die Größe der Ausdehnung in diesem Sakrament. Christi Leib ist also substantiell da; die Natur der Substanz ist aber ganz unter jedem Teil der Raumgröße: „Darum ist offenbar der ganze Christus unter jedem Teil der Gestalten des Brotes ...“<sup>83</sup>. In seiner Predigt zum Fronleichnamfest, die das Römische Brevier als 5. Lesung der Matutin enthält, sagt der heilige Lehrer: „Er wird von den Gläubigen gegessen, doch nicht verletzt; vielmehr bleibt er, wenn das Sakrament ausgeteilt wird, unter jedem einzelnen Teilchen unversehrt zugegen“<sup>84</sup>. Und eindrucksvoll auch im *Lauda Sion*: „Wird die Hostie gespalten, zweifle nicht! Laß Glauben walten: Jedem Teile bleibt erhalten doch des ganzen Vollgehalt.“

Nicht nur zwischen den im Hochmittelalter akuten Häresien; auch zwischen den heutigen heterodoxen Auffassungen steht die Lehre des hl. Thomas, die mit jener der Kirche eine solch wunderbare Einheit aufweist: Nicht wie ein Kompromiß, sondern als die höhere Mitte, die die ewige göttliche Wahrheit spiegelt wie ein hochgelegener, kristallklarer Bergsee die Sonne. Die überzeitliche Gegenwart Jesu Christi in der Eucharistie hat hier eine eindeutige, durch nichts zu erschütternde Vorrangstellung vor unseren

<sup>83</sup> Sth IIIa q.76 a.3: Et ideo manifestum est quod totus Christus est sub qualibet parte specierum panis ...

<sup>84</sup> Manducatur itaque a fidelibus, sed minime laceratur; quinimmo, diviso sacramento, sub qualibet divisionis particula integer perseverat.

subjektiven, rationalen wie voluntativen, Dispositionen. Mit ihren klaren Distinktionen wird sie nicht nur der Logik gerecht, sie wahrt auch wie sonst keine Konzeption die objektive, übernatürliche Realität des Mysteriums. Tief und kühn geht die thomistische Spekulation der vom Glauben erleuchteten Vernunft vor und doch verbeugt sie sich demütig wie keine sonst vor der Übernatürlichkeit des Mysteriums, das ihr im Dogma der Kirche gegenübertritt. Wie der Eucharistische Lehrer mit dem Hinweis auf die Tatsache, daß es sich bei dem Altarsakrament um eine Mysterium im striktesten Sinne handelt, die Pforten seiner spekulativen Behandlung des Dogmas öffnet, so mündet seine Theologie in jene die Haltung gegenüber dem Mysterium adäquat zum Ausdruck bringenden Akte des Lobgesang und Anbetung:

Auf dieses unaussprechliche Geheimnis, auf dieses „größte der von Christus bewirkten Wunder“<sup>85</sup>, auf diese übernatürliche *perfectio omnium perfectionum*<sup>86</sup>, antwortet er mit den wunderbaren Hymnen der Fronleichnamsliturgie. In besonderer Weise sind sie liturgischer Ausdruck der Freude und des Jubels, die den das Urgeheimnis des Heils, die heiligste Eucharistie in Demut Betrachtenden erfüllen: „Was du kannst, das sollst du wagen; ihm gebührend Lob zu sagen, man vergebens sich bemüht.“ (Lauda Sion 2) „Lob erschalle, Lob ertöne, Gott genehm, voll hoher Schöne, sei des Herzens Jubellaut.“ (ibid. 5) Nicht nur der Jubel der Eucharistischen Hymnen kündigt hiervon. Auch das Gebet, mit dem der große und doch so demütige Lehrer sein Leben beschließt, zeigt dies eindrücklich. Bevor er das *Viaticum* empfing, betete Thomas: „Ich empfangen dich als Lösegeld

meiner Seele, ich empfangen dich als Wegzehrung für meine Pilgerfahrt; aus Liebe zu dir habe ich studiert, gewacht und mich gemüht. Dich habe ich gepredigt und gelehrt. Gegen dich habe ich niemals etwas gesagt; sollte ich aber etwas gesagt haben, so habe ich es unwissend gesagt, und ich beharre nicht hartnäckig auf meiner Meinung, sondern wenn ich über dieses Sakrament oder über anderes schlecht geredet habe, so überlasse ich es ganz der Verbesserung durch die heilige römische Kirche, in deren Gehorsam ich nun aus diesem Leben scheid.“<sup>87</sup>

### Schluß

„Zukunft aus großer Vergangenheit“ war das Thema, zu dem ich aus thomistischer Perspektive einige aktuelle Aspekte zu formulieren versucht habe.

Es wurde deutlich: Die Doktrin des heiligen Lehrers bietet weniger detaillierte Patentrezepte für einzelne zu lösende Fragen. Was sie uns im Hinblick auf die von uns mitzugestaltende Zukunft von Kirche und Theologie zu sagen hat, geht weit über kurzfristige Handlungsanweisungen hinaus. Es sind sozusagen Einstellungen oder Leitmotive, die gerade dadurch, daß sie uns eine echte Alternative zu den in Gesellschaft, Kirche und Theologie herrschenden Leitmotiven aufzeigen, höchste Aktualität für das neue Jahrhundert besitzen.<sup>88</sup>

<sup>85</sup> Opusc. 57: miraculorum ab ipso factorum maximum

<sup>86</sup> IV Sent d.8 q.1 a.1 sol.1 ad 1: Fons christianae vitae est Christus et ideo Eucharistia perficit Christo coniungens, et ideo hoc sacramentum est *perfectio omnium perfectionum*, unde et omnes qui sacramenta alia accipiunt, hoc Sacramento in fine confirmantur.

<sup>87</sup> Wilhelm von Tocco, Vita S. Thomae Aquinatis, 58: Sumo te pretium redemptionis animae meae, sumo te viaticum peregrinationis meae, pro cuius amore studui, vigilavi, et laboravi, te praedicavi et docui, nihil contra te dixi unquam, sed si quid dixi, ignorans dixi nec sum pertinax in sensu meo sed si quid male dixi de hoc Sacramento et aliis, totum relinquo correctioni Sanctae Romanae Ecclesiae, in cuius oboedientia nunc transeo ex hac vita. (Ed. Prümmer, 132) Zum Kontext: David BERGER, Die letzte Schrift des hl. Thomas von Aquin, in: Forum Katholische Theologie 14 (1998) 221-230.

<sup>88</sup> Cf. dazu David BERGER, „Gipfel wie sie die menschliche Intelligenz niemals zu denken vermocht



Eine tiefe Ergebenheit und Demut gegenüber der dem Menschen objektiv und ewig gegenüberstehenden Wahrheit. Eine Wahrheit, die wir nicht *a priori* besitzen, sondern die immer größer ist als der Mensch, und die ihn deshalb stets staunen und immer neu erkennen lässt und so immer wieder neu anfacht, den zu erkennen, der als einziger von sich sagen kann, daß er die Wahrheit selbst ist.

Die Bereitschaft, diese Wahrheit gegen den Irrtum – voll Liebe zu den Irrenden – mit all unserer Kraft konsequent zu verteidigen.

Ein alle unsre Schritte tragendes Bewußtsein, daß wir darauf angewiesen sind, alles von Gott zu erwarten und die Gnade und ihre Entfaltung in der Kirche und dem siebenfältigen Strom der Sakramente und ihrer Liturgie nicht nach eigenem Geschmack – und sei er noch so sehr von edlem ökumenischen Frie-

---

hätte“ – Über die Aktualität der Leitmotive des Thomismus, in: *Colloquia Manilana* 7 (1999/2000) 125-203.

densgeist geleitet - stets neu konstruieren können, sondern als Geschenk entgegennehmen dürfen. Der Gehorsam der Braut Christi, der Kirche, gegenüber ihrem Bräutigam wird sich so in unserem kindlichen Gehorsam gegenüber der Lehre der Kirche, in dem wir dem hl. Thomas nacheifern sollten, spiegeln.

Den tiefen, aber als übernatürlichen Akt über alles gewissen Glauben, daß die Mitte der Kirche und ihres sakramentalen Lebens Christus selbst, wahrhaft gegenwärtig unter der Gestalt des Brotes und Weines auf unseren Altären bildet. - Und damit verbunden das Bewußtsein und die sichere Zuversicht, daß jede Erneuerung der Kirche zwar – wie zur Zeit der Gegenreformation - eine große intellektuelle Kraftanstrengung verlangt und doch gänzlich sinn- und wirkungslos bleiben muß, wenn sie nicht vom Altar ausgeht.

*Dr. David Berger*

Vom Autor des Beitrages ist soeben erschienen:

**THOMISMUS**

*Große Leitmotive der thomistischen Synthese und ihre Aktualität für die Gegenwart.*

408 Seiten, DM 58,-, Editiones thomisticae: Köln 2001; ISBN 3-8311-1620-2

**Predigt von S.E. Kardinal Dario Castrillón Hoyos  
beim Pontifikalamt zur PMT-Hauptversammlung am  
12.05.2001 in Münster/Westf.**

Hochwürdigster Herr Bischof Lettmann, Hochwürdige Mitbrüder im Priesteramt, liebe Mitglieder und Gäste der PRO MISSA TRIDENTINA, liebe Brüder und Schwestern im Herrn!

Wir haben uns im ehrwürdigen Paulus-Dom der Bischofsstadt Münster in Westfalen eingefunden, um in Gemeinschaft mit der gan-

zen Kirche die Heilige Messe vom Fest der heiligen Märtyrer Nereus, Achilleus, Domitilla und Pankratius zu begehen.

Das heutige Hochamt im überlieferten Ritus eröffnet zugleich die Vollversammlung der Pro Missa Tridentina, deren Einladung ich gerne gefolgt bin. Ich danke Euch allen, die bereits seit geraumer Zeit mit Liebe, Einsatz

und Hingabe die klassische römische Liturgie fördern. Mit meinem innigen Dank an Euch alle verbinde ich die herzliche Ermunterung: Macht Eurem Namen als PRO MISSA TRIDENTINA dadurch Ehre, indem Ihr Euch immer vollkommener für den Herrn und Seine Kirche einsetzt.

Es ist nicht immer einfach, sich unter den Bedingungen der Neuzeit als katholische Christen zu bekennen, das habt Ihr gewiß mehr als einmal am eigenen Leibe erfahren.

Am eigenen Leibe erfahren, haben es auch die heutigen Tagesheiligen: Nereus, Achilleus, Domitilla und Pankrätius, wohin das Bekenntnis des Glaubens führen kann. In je unterschiedlichen Lebensumständen, sei es als Verwandte des Kaisers Domitian wie Domitilla, oder als Soldaten wie Nereus und Achilleus oder als vierzehnjähriges Kind wie Pankrätius, haben sie eines gemeinsam: Das Bekenntnis zu Christus, die confessio, die die Welt und ihre Niedertracht besiegt und den Blutzegen das Reich des Himmels eröffnet. Wir finden hier eine tiefe innere Verbindung des Bekenntnisses mit dem antiken Märtyrergab, das ebenfalls den Namen confessio trägt.

Die Vorstellung des Märtyrertodes ist der weitgehend hedonistisch eingestellten Postmoderne unserer Unterhaltungs-, Freizeit- und Fungesellschaft fremd.

Die heutige Lesung aus dem Buch der Weisheit gibt überraschend modern in etwa die Meinung unserer Zeitgenossen über den christlichen Märtyrer wieder: „Wir hielten ihr Leben für Unsinn und ihr Ende für ehrlos.“ (Weish 5, 4) Da wendet man dann lieber den Blick ab und verschließt die Ohren, so als ob das Nicht-Sehenwollen und Totschweigen schon genüge, um die Realität des Glaubens unwirksam werden zu lassen.

Der Eingangsvers der heutigen Meßfeier hingegen lenkt unseren Blick auf das Wesentliche. Immer wieder werden wir zum Hinsehen aufgerufen:

„Ecce, Seht, Gottes Auge ruht auf denen, die ihn fürchten. . . !“ (Introitus) „Ecce, Seht das strahlende Herr der Märtyrer, die Christus gefolgt sind!“ (Alleluja) „Ecce, Seht, wie sie unter die Kinder Gottes gezählt sind!“ (Lectio) Ecce, Seht, was für Menschen, denn sie hielten an Christus fest, von dem es zuerst hieß: Ecce homo - seht, was für ein Mensch! (Joh 19,5)

Weil wir zuerst unseren Blick auf Christus, den wahren Gott und wahren Menschen, richten, den Gekreuzigten und Auferstandenen, der die Blicke der Menschen aller Zeiten und Generationen auf sich zieht, darum schauen wir auch voll Staunen und Verehrung auf all jene Männer und Frauen, die Ihm im Verlaufe von zwei Jahrtausenden bis hinein in Leiden und Tod gefolgt sind: Ecce, Seht, was für Menschen!

In der großen Schar von Märtyrern und Heiligen haben wir leuchtende Zeugen, deren beredete Botschaft keiner Worte mehr bedarf, denn sie stellt „auf lebendige Weise das Angesicht Christi dar“ (NMI, 7). Heute feiern wir den Gedenktag von vier solchen Blutzegen und richten unsere Bitten an Gott, auf daß dieses Fest „für uns immerdar zum Segen sei und uns würdig mache für den Dienst vor dir“.

Ja, unsere erste und wichtigste Aufgabe, der Sinn unserer menschlichen Existenz, ist die Verherrlichung Gottes, der würdige Dienst des Lobes der Allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Das war auch die Absicht unseres Heiligen Vaters, Papst Johannes Paul II. für das Große Jubiläum des Jahres 2000: ein einziger, ununterbrochener Lobgesang sollte es sein auf die Dreifaltigkeit (vgl. Bulle Incarnationis mysterium 3). Zum würdigen Dienst, zu dem uns Gott in seiner großen Liebe berufen hat, gibt es nichts Besseres, als in die Schule der Märtyrer zu gehen, an ihrem Zeugnis und Leben Maß zu nehmen; einen Maßstab zu

gewinnen, der bleibt. Schlagen wir deshalb nach in den Märtyrer-Akten, den „mit Blut geschriebenen Archiven der Wahrheit“ (KKK 2474).

Das Erbe der Märtyrer, darf nicht verlorengehen, wie uns Papst Johannes Paul II. sagt.

Es muß „einer ständigen Dankespflicht und einem erneuerten Vorsatz zur Nachahmung anvertraut werden“ (ibd., 7). Wenn wir die Märtyrer aus den ersten Jahrhunderten der Kirchengeschichte ehren und ihre Spur bis zu den Glaubenszeugen der Gegenwart verfolgen, bis hin zur heiligen Edith Stein, zum seligen Karl Leisner oder auch zu Kardinal Clemens-August von Galen, verweist uns ihre Heiligkeit auf die Heiligkeit Gottes und die Heiligkeit der Kirche. In den Heiligen erkennen wir, wie sich ein „wesentliches Prinzip der christlichen Lebensauffassung“ (Novo Millennio Ineunte, 38) verwirklicht, nämlich der Vorrang der Gnade im Primat Jesu Christi, ohne den wir nichts vollbringen können (vgl. Joh 15,5). Am Ende bleibt der Glaube siegreich, der in der Liebe tätig ist. Das war die tiefe Überzeugung eines Kardinal VON GALEN, der in sein Tagebuch schreibt: „Gott wird sich trotz allem nicht die Leitung der Welt und die Führung jedes Einzelnen entreißen lassen.

Das ist der einzige, aber auch wirklich gute Trost... Gott schläft nicht, sondern denkt Gedanken des Friedens.“ (Bierbaum, Nicht Lob nicht Furcht, S. 165) So hat es auch später der selige Karl Leisner in seinem Tagebuch vom 12. April 1938 ausgedrückt. Er schreibt: „Was siegt, ist die Kraft der größeren Liebe“. Was siegt, ist die Liebe Jesu Christi: sie ist „in uns die Quelle all unserer Verdienste vor Gott“ (KKK, 2011).

Als der selige Karl Leisner, Diakon des Bistums Münster, am dritten Adventssonntag des Jahres 1944 zum Priester geweiht wurde, trug der ihn Weihende Bischof, ein Mitläufer, einen Bischofsstab, der mit der hintergründigen Inschrift „Victor in vinculis“ ver-

sehen war: Sieger in Fesseln. Der Priester Karl Leisner war im zwanzigsten Jahrhundert ebenso ein Victor in Vinculis, wie es die heiligen Nereus, Achilles und Domitilla im ersten Jahrhundert, wie es der heilige Pankratius im vierten Jahrhundert gewesen ist.

Was entnehmen wir heute ihrer Botschaft, was entnimmt die Laienvereinigung PRO MISSA TRIDENTINA der Feier der Märtyrer? Es ist ein Gebot der Stunde, klar und deutlich zu reden, denn für die Wahrheit Zeugnis abzulegen, das ist unsere Berufung als Getaufte und Gefirmte.

Das Zweite Vatikanische Konzil betont daher: „Alle Christgläubigen, wo immer sie leben, müssen durch das Beispiel ihres Lebens und durch das Zeugnis des Wortes den neuen Menschen, den sie durch die Taufe angezogen haben, und die Kraft des Heiligen Geistes, der sie durch die Firmung gestärkt hat, offenbaren.“ (Conc. Vatic. 11, Ad Gentes, 11). In dieser Verpflichtung folgen wir unserem Herrn Jesus Christus, der in die Welt gekommen ist, um Zeugnis abzulegen für die Wahrheit (Joh 18,37). Die martyria, das Zeugnis, welches auch das martyrium, das Zeugnis bis zur Hingabe des Lebens, nicht scheut, gehört zu den lichtvollsten Seiten der Kirche. Es ist beileibe kein verstaubtes Objekt des Museums für Religionsgeschichte, kein Gegenstand für das Raritätenkabinett, wie eine Währung, die längst keinen Kurswert mehr hat, deren Scheine aus Sentimentalität aber noch von einigen Liebhabern gesammelt werden.

Was Kardinal von Galen am 9. Februar 1936 im Dom von Xanten sagte, gilt auch für manche Ortskirchen heute: „Wundert euch nicht... unsere heilige Kirche ist die Kirche der Märtyrer“. (aus: Bierbaum, Nicht Lob nicht Furcht, S. 224). Auch heute gibt es den schweren Gewissensdruck für jene, „die vor die Frage gestellt werden, zu wählen zwischen der

Treue gegen Gott und ihrem christlichen Gewissen und dem Wohlgefallen und der Gunst derer, von denen ihre Stellung und ihr Lebensunterhalt abhängt“ (ibd.). Ich denke heute vor allem an die Unvereinbarkeit nicht weniger staatlicher Gesetze im Bereich von Ehe und Familie, in der Gesundheitspflege und Biotechnologie mit dem Naturgesetz und den Geboten Gottes, wo der Schutz des Lebens von seiner Empfängnis bis zu seinem natürlichen Hinscheiden betroffen ist.

Ich denke an die Aushöhlung des Schutzes der Sonn- und Feiertage, an den Widerspruch zwischen einem wirtschaftlichen und technologischen Wachstum, das einerseits im Materiellen große Möglichkeiten bietet, aber den Zuwachs an Lebenssinn und Freude an Glaube, Hoffnung und Liebe, an Hingabe, Ehrfurcht und Heiligung nicht oder viel weniger fördert.

Hier braucht es Menschen, die in den Schulen und Universitäten, in den Forschungsstätten und Büros, in den Parlamenten und Ministerien für die Wahrheit Gottes eintreten.

Natürlich wird ihr Reden und Handeln nicht nur auf Zustimmung stoßen:

und dann mag dieses Wort Kardinal von Galens auch hier gelten:

Wundert euch nicht. Unsere heilige Kirche ist die Kirche der Märtyrer. Gibt es nicht leider auch im Bereich des Sakralen, im „klassischen“ Bereich der Kirche, wo es um Aus-

drucksformen der Ehrfurcht geht, wo Heiligkeit und Anbetung, Transzendenz und Metaphysik auf dem Spiel stehen, nur zu oft ein sogenanntes „Nullwachstum“?

Vielleicht sogar einen Rückgang?

Was sollte, ja was muß nun, gerade auch in Beantwortung der genannten Aufgaben, auf Eurer Agenda stehen, liebe Gläubige und Mitglieder der PRO MISSA TRIDENTINA?

Ihr habt Euch die Erhaltung des „klassischen römischen Ritus“ zum Ziel gesetzt.

Handelt daher auch „klassisch“, lebt „klassisch“, seid Menschen, von denen man sagen kann, daß sie „Klasse“ haben, weil sie die Kirche lieben.

Etwas Traditionelleres, etwas Klassischeres, als das „Sentire cum ecclesia“, werdet Ihr nicht finden. Nichts wird zudem auch „römischer“ sein als die Tugend der Liebe, wo die Kirche von Rom selbst den „Vorsitz in der Liebe“ innehat (Ignatius von Antiochien, Brief an die Römer). Wie diese Liebe beschaffen

sein muß, sehen wir am Beispiel des seligen Karl Leisner, wenn er in sein Tagebuch einträgt: „Wage dein Leben. Wage dich!“

Wir sehen es am Beispiel des Kardinal Clemens-August von Galen, der am 20. Juli 1941 in der Liebfrauen-Kirche gepredigt hat: „Fest bleiben! Was auch kommen mag, haltet fest an dem von Gott offenbarten, von den Vorfahren ererbten katholischen Glauben.“ (Bierbaum, Nicht Lob nicht Furcht, S. 334)



Die Wahrheit, die in der Liebe tätig ist, soll Euch befähigen, das überlieferte liturgische Erbe zu pflegen und es in der Gemeinschaft der Kirche aufstrahlen zu lassen. Unterstützt daher als Laienvereinigung das, was Gesamterbe der Kirche ist und bleibt, damit dieses Erbe in seiner Schönheit und Bedeutung tiefer erkannt, weiter bekannt und besser verstanden wird. Bemüht Euch mit Klugheit und Sorgfalt darum, mit Hilfe dieser ehrwürdigen liturgischen Formen die heute so notwendigen Dimensionen der Anbetung, der Stille, der Verehrung, der Ehrfurcht, Frömmigkeit und Transzendenz zu kultivieren und auszubreiten.

Das ist eine große und wichtige Aufgabe, zu der ich Euch nicht nur ermutigen möchte, sondern die PRO MISSA TRIDENTINA ausdrücklich aufrufe.

Wenn Ihr Euch mit Gottes Gnade dieser Mission stellt, seid Ihr wahrhaft klassische Menschen.

Jetzt im Mai-Monat fällt unser Blick in besonderer Weise auf die allerseligste Jungfrau Maria, das „schlechthin herausragende und geradezu einzigartige Glied der Kirche“ (Lumen gentium, 53). Ihre vielfältige Fürsprache verschaffe Euch die Gaben des ewigen Heiles.

Sie sei Euch ein Zeichen der sicheren Hoffnung und des Trostes auf Eurem Lebensweg.

Die Heilige Jungfrau Maria segne Euch aus der Fülle ihres mütterlichen Herzens und erweise sich an Euch als Mutter:

Maria mit dem Kinde lieb, uns allen deinen Segen gib. Amen.

## **Ansprache S.E. Kardinal Castrillón Hoyos**

Ich grüße alle aus vollem Herzen. Ich bin überzeugt von der Würde und dem Adel der Tradition, überzeugt vor allem auch von dem Wert der Tradition, die das Wort weitergibt, das Wort des Vaters. Und damit wird deutlich, wer eigentlich die Tradition ist: Jesus Christus selbst. Er gibt das Wort des Vaters, „tradere“, weiter, nicht in die Hände der Welt, sondern in die Hände der Apostel, in die Hände der Kirche, die Er gegründet hat. Das Wort Gottes ist uns geschenkt im reinsten Leib Jesu Christi, der Kirche, die sagen darf: Ich bin Sein Mund und Sein Herz, ich bin der Klang Seiner Stimme. Jesus konnte nicht leiden als Gott, Er konnte nur leiden, mitleiden mit uns als Mensch. Und darum hat sich das ewige Wort Gottes inkarniert, um hörbar zu sein, um betrachtbar zu sein, um selber sichtbar zu sein. Und wie hat es Jesus getan? Wenn man in die Geschichte eingeht, muß man die Sprache der Geschichte an-

nehmen. Aber das Geheimnis Gottes ist immer ein Geheimnis. Warum hat Er nicht die schöne, kultivierte griechische Sprache genommen? War Er nicht klug genug? Er hätte die Ideen, die Worte von Aristoteles nehmen können, dann wäre Er besser von der Philosophie der Welt verstanden worden. Aber Er hat eine arme Sprache genommen. Er hat ein armes Volk genommen. Er hat eine ganz arme Wohnung genommen, die Krippe. Und die ewigen Geheimnisse Gottes hat Er mit dieser armen Sprache geoffenbart. So müssen wir verstehen, was Tradition ist: Was Gott uns gibt und wie Gott uns Seine Liebe gibt. Er hätte uns natürlich die schöne Liturgie des Alten Testaments geben können, aber Er hat sie uns nicht gegeben. Er hätte sich wie der Hohepriester offenbaren können, aber Er kam als ein armes Kind, Er war wie ein ganz einfacher Prophet. Und Er sagte: „Sage nicht den anderen, wer ich bin, sage

nicht den anderen, daß ich dir geholfen habe, dir die Gesundheit gegeben habe und das Licht deiner Augen gegeben habe, sage es nicht den anderen“. Die Kirche hat die Botschaft Christi angenommen und die Kirche sollte bis ans Ende der Zeiten wiederholen, was Christus gesagt hat, die ganze Botschaft, die wahrhafte Botschaft. Aber man mußte die Zeichen der verschiedenen Kulturen annehmen, um verstehbar zu sein. Das sollten wir verstehen, wenn wir in der Kirche heilige, schöne, hohe Aspekte der Verbindung zwischen der Gemeinde Christi und Gott dem Vater und dem Hl. Geist behalten wollen.

In der Geschichte, durch die Geschichte ist für immer die Botschaft wichtig, wichtig sind die Mittel, die Jesus uns gegeben hat: Taufe, Eucharistie, Beichte usw. Das ist wichtig. Wer stellt die Regeln auf, damit in jedem Moment der Geschichte umzugehen? Was für eine Sprache sollen wir nehmen? Was für Symbole sollen wir nehmen? Bei uns heutzutage kann man z.B. etwas Giftiges nicht wie früher mit einem Totenkopf kennzeichnen, damit die Kinder wissen, Vorsicht, das kann man nicht trinken! Das kann man heute nicht mehr so machen. Die Kinder lachen und glauben, das sind Piratenzeichen und sind neugierig, was der Pirat trinkt und denken, wir trinken das und werden wie die Piraten!

Die Symbole wechseln mit den verschiedenen Kulturen: Wann, wo und mit wem spreche ich? Auch wenn kulturelle Traditionen einen theologischen Inhalt haben, bleiben sie immer nur Mittel und Ausdruck von etwas Innerem. Wir müssen das Mysterium offenbaren bis an die Grenzen unserer kleinen Vernunft. Trauer für uns - schwarze Kleidung, für Inder - weiße Kleidung. Für die Indios bei uns - eine besondere Sorte von Likör und Tanz und Geschrei. Jeder kann durch seine Kultur die Verbindung mit Gott aufbauen. Die Kirche muß das entdecken, die Möglichkeiten der

Menschen verstehen und sich inkarnieren in jeder Stunde der Geschichte. Was in einer Stunde der Geschichte gemacht ist, hat einen Wert, aber nicht den Wert der Botschaft. Einen Wert, weil es in diesem Moment für den Geist der Menschen dieser Kultur bedeutsam ist. Und die Tradition behalten, ist ein Reichtum. Und für mich - das ist eine ganz persönliche Beobachtung - ist es ein pneumatologisches Problem. Jeder von uns, jeder Mensch, jede Gruppe von Menschen, hat eine Seele. Wir sind Individuen, wir sind nicht kollektiv. Jeder von uns ist eine Person, so verschieden von den anderen. Das Kind von dem Vater und von der Mutter. So viele Menschen in der Welt. Herr Bischof ..., Sie sind viel gereist, haben Sie einmal zwei gleiche Menschen gefunden? Es gibt Millionen Möglichkeiten, um verschieden zu sein. Und das ist materiell. Die Dimensionen der Liebe und der Spiritualität sind unvergleichlich größer.

Ich sagte, es ist ein pneumatologisches Problem. Warum? Wir beten, Heiliger Geist, Geber des Lebens. Was bedeutet „Geber des Lebens“? Er gibt Leben. Er gibt uns die Gaben und Er schenkt die Gaben entsprechend der Individualität des Einzelnen. Jeder will Liebe auf ganz verschiedene Weise ausdrücken. In einer Familie, da sind zwei Kinder, ich denke da an zwei Kameraden von mir, die Priester sind. Wenn der eine zur Mutter kam, wollte er mit ihr tanzen und der andere sagte: „Mama, wie geht's?“ Wer liebt mehr? Niemand weiß es. Verschiedene Weisen, da verschiedene Individualitäten. Und das ist wichtig in der Kirche! Wir müssen die Individualitäten respektieren. Ich, als Bischof, wollte nichts wissen von einigen neuen Bewegungen, die singen und sich dabei so bewegen. Ich wollte das nicht akzeptieren. Ich wollte nichts machen mit den Katechumenen. Aber nachher dachte ich, du bist ein Bischof, du mußt die „discretio spirituum“ haben für deine Kirche und nicht für dich, nicht weil es







dir gefällt, sondern für die Ausdrucksweisen der verschiedenen Individualitäten. Und darum gibt der Hl. Geist der Kirche immer Charismen, persönliche Charismen und Charismen in den Instituten, in den religiösen Gemeinschaften. Und da sind Leute, die lieben diese Gemeinschaften sehr, weil der Hl. Geist auch da ist, weil es verschiedene Seelen gibt, andere geistige Möglichkeiten und Notwendigkeiten, und Gott gibt verschiedene Antworten für die einzelnen Personen, die Gruppen und auch für die Völker. Eines ist das Volk Israel, eines sind die Ismaeliten und ein anderes waren wir, die Heiden. Jeder hat eine Mission. Gott gibt „tradit“, das sind verschiedene Traditionen und jede Tradition ist es wert, respektiert zu werden. Ich liebe die Tradition der hl. Messe Pius V. Aber ich liebe

auch die anderen Traditionen, die vom Apostel Andreas in Antiochien, ich liebe die chaldäische Tradition, ich liebe die Tradition meiner ersten Hl. Messe, die Tradition der Konzelebration mit meinem Bischof im tridentinischen Ritus. Behaltet diese, aber mit großem Respekt vor den anderen Traditionen, und entdeckt die Anwesenheit des Hl. Geistes in den anderen verschiedenen, aber heiligen, neuen und alten Traditionen.

Ich danke Gott, daß ich mein Referat verloren habe.

Ich muß mich jetzt verabschieden und danke nochmals für die Einladung. Ich werde machen was möglich ist, um die schöne, heilige Tradition der tridentinischen Messe zu erhalten. Auf Wiedersehen!

## Die Lebendigkeit der Tradition

Mit der Wahl von Münster als Tagungsort begibt sich die Laienvereinigung in die Stadt des großen Kardinal von Galen. Hier hat Joseph Höffner Christliche Gesellschaftslehre doziert, bevor er die Nachfolge von Michael Keller antrat. Heute residiert hier Reinhard Lettmann. Er hat seinen Vorgängern unter anderem als Zeremoniar gedient, als Zeremoniar in der gleichen Liturgie, die es auch jetzt zu feiern gilt: Ein Pontifikalamt im klassischen römischen Ritus, für das Bischof Lettmann seine Kathedrale, den Paulus-Dom, zur Verfügung stellt.

Die Diözesanen waren durch die Lokalpresse informiert. Es machte Freude zu sehen, wie die Münsteraner am Freitag in der belebten Altstadt auf unsere Priester zuzogen und sie auf den darauffolgenden Tag ansprachen. Weniger Freude bereitete die Tatsache, daß den im Borromäum übernachtenden Priestern der Petrusbruderschaft die Möglichkeit zur Privatzelebration verweigert wurde. Eben

solches galt für den Dom. Merkwürdiger Spagat zwischen der Offenheit der Diözesanen und der Verslossenheit des Klerus.

Der Tag selbst begann sehr weltlich: Auf dem Domplatz war Wochenmarkt. Nach Verabredung würde pünktlich um 9.00 Uhr der Zeremoniar Pater Almir de Andrade gegenüber im bischöflichen Palais klingeln, um S.E. Dario Kardinal Castrillón Hoyos, den Präfekten der Kleruskongregation und Präsidenten der Kommission *Ecclesia Dei*, abzuholen. Was vorher in Gedanken noch komisch wirkte (der Kardinal mit rotem Birett neben den Marktfrauen), gestaltete sich sehr normal. Die Münsteraner waren offensichtlich den Anblick des Domklerus gewöhnt. Nicht anders wird es dem Kardinal in Rom ergehen, wenn er im Ornat über den Campo dei fiori geht.

Im Dom angekommen begann die „Liturgie“ der Vorbereitungsgebete und des Ankleidens in der Marienkapelle - keine überflüssige Vorab-Zeremonie, sondern Schutz des Zele-



branten und seiner Ministri vor den (manchmal auch hektischen) letzten Vorbereitungen der Sakristane, Kirchenmusiker u.a.

Kardinal und Diözesanbischof konnten sich über einen vollen Dom freuen (ca. 1000 Gläubige kamen zum Pontifikalamt). Die Altersgruppen der Anwesenden waren auffallend vermischt. Und die Gläubigen freuten sich über den farbenprächtigen Einzug: Studentenkörps, Ministranten jeden Alters, assistierender Klerus, gastgebender Bischof und Kardinal.

Im Mittelpunkt der Predigt stand das Glaubenszeugnis der Tagesheiligen. Zum Jahrtausendwechsel hatte der Papst immer wieder auf das Erbe der Märtyrer hingewiesen, die das Zeugnis für Christus mit ihrem Leben bezahlt haben. Genau so sind auch die heutigen Christen aufgerufen, Zeugnis für den Glauben zu geben. Die Kirche ist die Braut Christi, die ihm gehorsam ist, und die er liebt. Kardinal Castrillón Hoyos lud deshalb nicht nur dazu ein, sondern forderte die Gläubigen ausdrücklich dazu auf, durch die Feier der überlieferten Liturgie ihre Liebe zu Christus und seiner Kirche zu bezeugen.

Die Schönheit der gefeierten Liturgie muß erlebt werden. Sie ist hier nicht beschreibbar. Sie wurde auch aufgenommen von den zahlreichen „Zaungästen“, die dem Geschehen für länger oder kürzer beiwohnten: Einerseits Einheimische, die durch die Zeitung informiert, aus Neugierde einen Blick in den Dom warfen, dann Touristen, die zufällig kamen, vor allem aber einem Heer von Rittern vom Heiligen Grab die am selben Tag nachmittags im Dom Investitur hatten.

Es zeigte sich, welcher Realismus diese Liturgie in den Jahrhunderten geprägt hat: Durch ihren ruhigen, ernsten Ablauf und eindeutige Orientierung auf den Herrn hin ist sie imstande, wahre Menschenmassen vorbeiströmen zu lassen, ohne daß ihre Sakralität zerstört wird.

Leider ist im Dom das Manuskript des Kardi-

nals für die folgende Ansprache bei der Vollversammlung in der Mensa am Aasee vergessen worden. Dadurch mußte Kardinal Castrillón Hoyos in der fremden Sprache frei und unvorbereitet reden. Er meisterte diese Schwierigkeit ausgezeichnet, unterstützt von Bischof Lettmann, der italienische Passagen ins Deutsche übersetzte.

Der Kardinal wies in seiner Ansprache vor ungefähr 400 Zuhörern darauf hin, daß es Zeichen einer guten Pastoral sei, auf die Bedürfnisse der Gläubigen einzugehen, hierzu hätten auch die Gläubigen des tridentinischen Ritus ein natürliches Recht.

Nach dem Mittagessen, das den Tagungsteilnehmern innerhalb der Mensa angeboten wurde, zeigte Dr. David Berger in seinem Vortrag „Zukunft aus großer Vergangenheit“ anhand der dem hl. Thomas von Aquin verliehenen Ehrentitel, welche Bedeutung die Lehre dieses großen Heiligen auch heute noch besitzt. (Das Referat ist im vorliegenden Rundbrief abgedruckt.)

Die Mitgliederversammlung der Laienvereinigung nahm die Berichte von Vorstand und Kassierer entgegen und erteilte die entsprechenden Entlastungen. Anschließend wurde Martin Raffelt als neuer Schriftführer gewählt, da der bisherige, Stefan Schulte, aus beruflichen Gründen von seinem Amt zurücktrat.

Bei der Aussprache wurde deutlich, daß sich das Meßangebot für diesen Ritus in Deutschland während der letzten zehn Jahre zwar positiv entwickelt hat, daß aber die Situation weiterhin unbefriedigend ist. Der in seinen Ursprüngen 1500 Jahre alte Ritus wird inzwischen wieder an rund 60 Orten des deutschsprachigen Raumes gefeiert. Erst kürzlich hat der Bischof von Würzburg dem Drängen von rund 600 Gläubigen, die sich für die regelmäßige Feier der Messe im alten Ritus eingesetzt hatten, stattgegeben. Trotzdem bedarf es weiterer Offenheit der Diözesanleitungen gegenüber den Bedürfnissen der Gläubigen. Ein Meßangebot jeden zweiten

Samstagabend ist ungenügend. Warum genehmigen die deutschen Bischöfe nicht täglich oder zumindest sonn- und feiertags die Zelebration der hl. Messe und erlauben die Spendung aller Sakramente im klassischen Römischen Ritus?

Der Heilige Vater hat in seinem Schreiben „Ecclesia Dei“ von 1988 seine Mitbrüder im Bischofsamt gebeten, „großzügig“ gegenüber den „berechtigten Bitten der Gläubigen“ zu verfahren. Davon kann leider immer noch keine Rede sein. (Aus dem zähen Zögern der deutschen Bischöfe bzgl. der Bitte des Papstes, den Beratungsschein nicht mehr auszustellen, wissen wir, wie viel mühselige Überzeugungsarbeit auf eine Bitte des Papstes

noch zu folgen hat. Die Gläubigen sind zu dieser Arbeit bereit. Sie brauchen aber, und dies ist gegenwärtig offensichtlich der Fall, mehr Unterstützung aus dem Vatikan.)

Papst Johannes Paul II hat in seiner jüngsten Enzyklika *Novo Millennio ineunte* betont, daß die Kirche im neuen Jahrtausend eine Kirche des Gebets sein müsse. Wir wissen, daß die Kirche, die die Tradition der Väter aufrecht erhält, eine Kirche des Gebets ist. Die Liturgie der Väter hat den Geist der Anbetung über mehr als ein Jahrtausend bewahrt. Das ist der wahre Grund ihrer Lebendigkeit.

*Martin Raffelt*



*Kardinal Hoyos bei der Zelebration im Dom zu Münster*



CONGREGATIO  
PRO CLERICIS

Aus dem Vatikan, am 17. Mai 2001

Sehr geehrte Frau Rheinschmitt,

nach meiner Rückkehr in die Ewige Stadt möchte ich es nicht versäumen, Ihnen sowie allen Mitgliedern und Freunden der Laienvereinigung „Pro Missa Tridentina“ ganz herzlich für die Einladung zur Hauptversammlung am 12. Mai diesen Jahres zu danken, die mir die Möglichkeit gab, mich in Münster mit vielen Gläubigen zu treffen, die dem klassischen römischen Ritus verbunden sind.

Zugleich ergab sich manche Gelegenheit, auch die Zielsetzungen Ihrer Gemeinschaft und die zu ihrer Erreichung unternommenen Bemühungen noch besser kennenzulernen. Wie ich es schon in meinem Grußwort zum Ausdruck bringen wollte, ist die Erhaltung einer jahrhundertealten, ehrwürdigen Meßliturgie ein lobenswertes und hilfreiches Anliegen, das auf seine Weise dem Werk der von unserem Heiligen Vater immer wieder angemahnten Neuevangelisierung dienen kann, wenn dieses Anliegen sich als echte Sorge um eine würdige und festliche Liturgie in der Kirche versteht und sich in diesem Sinne harmonisch in die legitimen Verschiedenheiten der Gesamtkirche einzufügen vermag.

Es ist mir ein wirkliches Herzensanliegen, Ihnen und allen, die sich in der „Pro Missa Tridentina“ diesem edlen und nicht immer einfachen Vorhaben widmen, ein aufrichtiges Vergelt's Gott zu sagen und Sie auf Ihrem anspruchsvollen Weg zu bestärken, der einen echten Dienst im Blick auf den einen Leib unseres Herrn, die Kirche, darstellt.

Mit der Zusicherung meines Gebetes verbleibe ich im Herrn verbunden als Ihr

---

Frau  
Monika RHEINSCHMITT  
1. Vorsitzende der Laienvereinigung  
„Pro Missa Tridentina“  
Fraschstraße 6  
D-70825 Korntal-Münchingen

## Statement von Michael Davies, Präsident der Internationalen Una Voce

Frau Rheinschmitt hat mich gebeten, Ihnen während einiger Minuten etwas über die traditionelle Bewegung in Großbritannien zu berichten. Tatsächlich kann ich Ihnen von der Lage in der ganzen englischsprachigen Welt berichten, die ich in meiner Eigenschaft als Präsident von *Una Voce International* weithin bereise. Es ist erforderlich, den Fortschritt der traditionellen Bewegung im Kontext der Kirche als Ganzes in diesen Ländern zu betrachten. In England, Wales, Schottland, Australien, Neuseeland, Irland, Kanada und den USA ergibt sich ein gleichermaßen trübes Bild. Es stimmt fast vollständig mit der Situation in Deutschland überein, wie sie von unserem Heiligen Vater Johannes Paul II in seinem Brief an Ihre Hierarchie beschrieben worden ist. Der Heilige Vater schreibt: „Wir können unsere Augen nicht vor der Tatsache verschließen, daß mehr und mehr Leute die aktive Ausübung ihres Glaubens aufgeben oder nur einen Teil des Evangeliums und der Lehre der Kirche annehmen,“ so daß der Katholizismus, der „nach außen hin als stark erscheinen mag, keine innere Lebendigkeit mehr besitzt und im Laufe dieser Entwicklung seine Glaubwürdigkeit verloren hat.“ Kardinal Daneels machte in Oxford letztes Jahr die Anmerkung, daß die Kirche in Europa vor dem Aussterben steht. Wie Sie sicherlich wissen, bewegt sich in vielen europäischen Ländern der Meißbesuch im einstelligen Prozentbereich. In den USA hat sich die Anzahl der Meißbesucher seit dem zweiten Vatikanum um 25 Millionen verringert und das trotz der Tatsache, daß die katholische Bevölkerung im Gefolge einer bedeutenden hispanischen Einwanderung deutlich zugenommen hat. Wenn der Niedergang seine Geschwindigkeit beibehält, werden England und Wales in zwanzig Jahren nur noch eine marginal

katholische Präsenz besitzen, etwa vergleichbar mit der Situation im heutigen Holland.

Ist es wahrscheinlich, daß sich dieser Auflösungsprozeß umkehrt? Nein, es scheint sicher, daß er sich (eher noch) beschleunigt. Wenn die Kirche in unseren Ländern eine Zukunft haben soll, so müssen Kinder geboren und in ihrem Glauben erzogen werden. Das bedeutet, daß es katholische Ehen geben muß, in denen die Eheleute die Lehre der Kirche hinsichtlich (eben dieser) Ehe beachten. Lassen Sie mich nur eine Statistik für England und Wales zitieren, die zeigt, wie trübe die Zukunft aussieht. 1944 gab es 31000 katholische Eheschließungen, 1964 46000 und 1999 weniger als 14000, deutlich weniger als die Hälfte der Zahl von 1944 und das ungeachtet der Tatsache, daß sich die katholische Bevölkerung in dieser Zeit verdoppelt hat. Nicht nur die Anzahl der Eheschließungen ist eingebrochen, sondern jene Katholiken, die heirateten, haben auch nicht mehr Kinder als nichtkatholische Paare. Die für den Erhalt einer Nation erforderliche Geburtenrate beträgt 2,2 Kinder pro Paar. Auf Europa als Ganzes bezogen beträgt sie 1,4. Deutschland mit einer Rate von 1,3 tötet jedes Jahr 350000 ungeborene Kinder und füllt damit mehr Säрге als Wiegen. Diese große Lücke wird von den Muslimen gefüllt. Kardinal Meissner, der Erzbischof von Köln, stellte (vor einiger Zeit) fest, daß in seiner Diözese auf jedes katholisch getaufte Neugeborene drei muslimische Geburten entfielen. Kardinal Poupard warnte vor einer Expansion des Islam, der auf dem Wege der Demographie erreichen könnte, was ihm durch Waffengewalt versagt blieb. Wenn die Anzahl katholischer männlicher Neugeborener sinkt, so gilt dies

in gleicher Weise auch für die (Priester-) Berufungen. Das offizielle katholische Adreßbuch für die USA zeigt, daß die Anzahl von Seminaristen heute nur 1700 beträgt – ein Rückgang um fast 97% gegenüber der Zahl von 1965 mit 48992.

Warum habe ich Ihnen dieses bedrückende Bild einer zerfallenden Kirche vorgestellt? Der Grund ist, daß wir den Fortschritt unserer traditionellen Bewegung im Zusammenhang mit dem Gesamtbild einer Kirche sehen, deren Zahlen schrumpfen und die zu einer Kirche von alten Leuten wird, nicht zuletzt bei den Priestern und Ordensleuten. Es ist eine unausweichliche Tatsache, daß jede Nation, jede Religion, jede politische Partei wachsen oder sterben muß. Stillstand bedeutet Verfall, und Verfall führt zum Tod. Die Zukunft unserer Bewegung hängt darum von der Anzahl junger Leute ab, die wir gewinnen können. Dafür gibt es zwei Quellen: Die katholische Bevölkerung als ganze und unsere eigenen Familien. Im ersten Fall ist das eine außerordentlich schwierige Aufgabe: Wie ich bereits dargelegt habe nimmt die Zahl der jungen Menschen unter der katholischen Bevölkerung rapide ab aufgrund der rückläufigen Zahlen katholischer Geburten. Von denen, die geboren werden, ist die Zahl der praktizierenden Katholiken beim Verlassen der weiterführenden Schulen verschwindend gering. In England und Wales beträgt der Anteil der Teenager, die bis zum 16. Lebensjahr vom Glauben abgefallen sind 93% und auch die, welche nicht abgefallen sind, kennen die Lehre der Kirche kaum. Man hat gesagt, daß in England die Kinder in katholischen Grundschulen nichts lernen, und in den weiterführenden Schulen darüber diskutieren, was sie in der Grundschule gelernt haben. Ich bin überrascht von der Zahl junger Leute, die sich unserer Bewegung aus der Mehrheit, d.h. der sich auflösenden Kirche, anschließen, aber letztendlich müssen wir uns auf unsere eigenen Kinder verlassen, um die Zu-

kunft unserer Bewegung zu garantieren. Traditionsverbundene Ehepaare sollten großzügig sein in der Zahl ihrer Kinder, denen sie das Leben schenken, und sie sorgfältig zum Glauben erziehen; und bei dieser Erziehung ist nichts wichtiger, als sie zu Liebe und Verständnis für die klassische römische Liturgie zu bringen, von der der große Oratorianer Pater Frederick Faber sagt: „Diese hl. Messe ist das Allerschönste diesseits des Himmels.“ Und von welcher der noch größere Oratorianer John Henry Kardinal Newman sagte, er könne sie immer und immer wieder mitfeiern, ohne zu ermüden. Diese Messe muß nach dem Meßbuch von 1962 gefeiert werden, und zwar genau nach diesem Meßbuch ohne die Veränderungen, die in späteren Jahren hinzugefügt wurden. Joseph Kardinal Ratzinger ist überzeugt, daß die „Krise in der Kirche, die wir heute erleben, in großem Umfang durch die Auflösung der Liturgie verursacht wurde.“ Niemand, der objektiv urteilt, könnte bestreiten, daß er damit recht hat.

Im Hinblick auf große Familien ist nicht zu leugnen, daß die Anhänger der Priesterbruderschaft Pius X vorbildlich sind, und dies ist einer der Gründe für ihr anhaltendes und schnelles weltweites Wachstum. Der andere Grund ist, daß sie ihren Gläubigen ein vollständiges Gemeindeleben mit allen Sakramenten gemäß den Büchern von 1962 bieten. Dies ist auch an manchen Orten der Fall, die von der Petrusbruderschaft oder vom Institut Christus König betreut werden, doch sehr selten außerhalb dieser priesterlichen Gemeinschaften. In einem Schreiben (Nr. 1411 vom 18. Okt. 1999) empfiehlt Kardinal Medina Estevez ausdrücklich die Einrichtung von Personalgemeinden, in denen alle Sakramente nach dem alten Ritus gespendet würden. Auf diese Empfehlung sollten die Bischöfe aufmerksam gemacht werden. Wörtlich sagt der Kardinal:

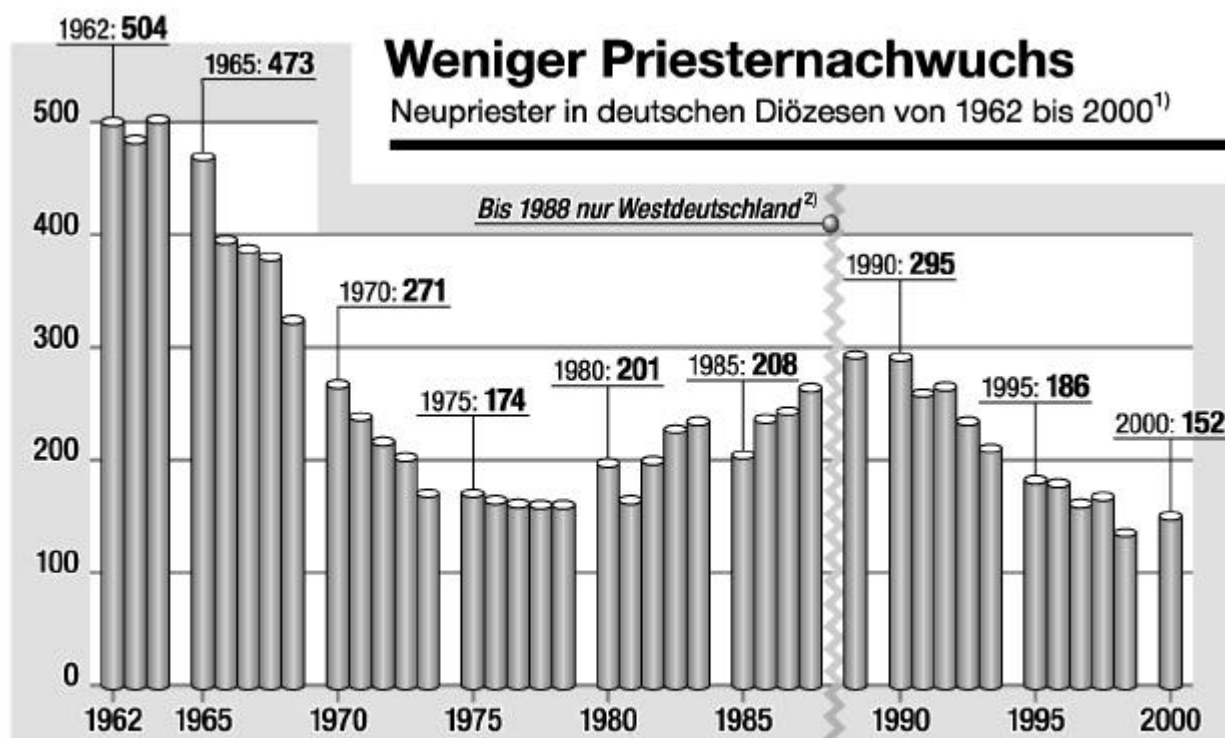
„In Diözesen – abhängig von den unterschiedlichen Gegebenheiten – kann Wohl-

wollen gegenüber den Christgläubigen, die den alten Formen anhängen, entweder durch Zuweisung von geeigneten Meßzeiten in einigen Kirchen zum Ausdruck gebracht werden, oder durch die Zuteilung einer für diese Gläubigen geeigneten Kirche unter der Leitung eines Pfarrers oder Kaplans, oder manchmal auch durch die Einrichtung einer Personalgemeinde.“

Ich bin glücklich zu sagen, daß viele traditionsverbundene Familien in der englischsprachigen Welt, auch jene, die nicht der Piusbruderschaft verbunden sind, kinderreich sind. Wenn jemand an den traditionellen Meßfeiern in vielen Kirchen in den USA, beispielsweise an den zwei Sonntagsmessen in der dem Hl. Johannes Cantius geweihten Kirche in Chicago teilnimmt, wo mehr als tausend Menschen anwesend sind, ist der erste Eindruck des Besuchers, daß die Kirche mit jungen Ehepaaren und ihren Kindern gefüllt ist.

Ich bitte Sie dringend, nicht zu viel Zeit mit Klagen über den Zerfall unserer geliebten Kirche zu verbringen, sondern statt dessen aktiv ihre Zukunft zu sichern, indem Sie die Wahrheit und Schönheit der klassischen Lehre so vielen jungen Leuten wie möglich vermitteln, sowohl innerhalb als auch außerhalb Ihrer Familien. Unser Herr hat versprochen, immer mit seiner Kirche zu sein, und wir wissen, daß Er Sein Versprechen hält. Doch dieses Versprechen bedeutet nicht, daß in einem bestimmten Land die Kirche nicht zu einer zahlenmäßig unbedeutenden Minderheit zusammenschrumpft, wie es in England vom sechzehnten bis zum neunzehnten Jahrhundert war und wie es heute in den skandinavischen Ländern der Fall ist. Unsere Pflicht ist es, sicherzustellen, daß diese Minderheit eine traditionsverbundene Minderheit ist, und ich bin dankbar für alles, was die Laienvereinigung *Pro Missa Tridentina* tut, um sicherzustellen, daß ebendies der Fall sein wird.

Michael Davies



1) Ordens-Neupriester sind nicht berücksichtigt (2000: 31). 2) Früheres Bundesgebiet (einschließlich West-Berlin).

Quelle: Zentrum für Berufungspastoral, Freiburg

Grafik-Quelle: Thomas Heumann, Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 08.März 2001 (Seite 5)



## **Traditionstreue Katholiken: Bewahren sie das verbindliche kirchliche Erbe oder pflegen sie ihr persönliches Charisma?**

*Das Pontifikalamt zur Eröffnung der „Pro Missa Tridentina“-Hauptversammlung in Münster rief ein breites Echo hervor. So erschien auch in der „Kirchlichen Umschau“ (die der Priesterbruderschaft Pius X nahesteht) ein ausführlicher Bericht, den wir hier mit freundlicher Genehmigung des Autors – sozusagen als „Fremde Feder“ – in Auszügen abdrucken.*

„Wie weinte ich bei den Hymnen und Gesängen auf Dich, mächtig bewegt vom Wohllaut der Lieder deiner Kirche!“ An diese bewegenden Worte des hl. Augustinus aus seinen „Confessiones“ (9,6,14) mochte man sich erinnert fühlen, wenn man das Glück hatte, am Samstag, dem 19. Mai 2001, bei der Jahrestagung der Laienvereinigung „Pro Missa Tridentina“ in Münster an der hl. Messe teilzunehmen. Seit Jahrzehnten zum ersten Mal durfte im Hohen Dom der Chor der Engel und Heiligen, vergegenwärtigt durch ihre Statuen und Bilder, wieder jene althehrwürdige und unverfälscht katholische Liturgie umrahmen, für die der großartige gotische Bau von unseren Vorfahren unter mühevollen Entbehrungen errichtet worden war. Zelebrant war der Präsident der Kommission „Ecclesia Dei“, S. Em. Kardinal Dario Castrillón Hoyos, der Diözesanbischof, S. Exz. Bischof Reinhard Lettmann, folgte der Zeremonie vom Chorraum aus. So viele Gläubige, vor allem auffallend viele Jugendliche, waren gekommen, daß die Organisatoren gut daran getan hatten, eine große Zahl zusätzlicher Stühle aufgestellt zu haben. Assistenz und Ministranten gewährleisteten in souveräner Manier einen reibungslosen Ablauf des Pontifikalamtes. Die ausgezeichnete, auch zahlenmäßig beeindruckende Männerschola ließ die anwesenden Menschen spüren, welch gewaltige geistige Kraft der Choral entwickelt, wenn er die weiten Hallen unserer Dome und Kathedralen durchtönen darf und sich nicht in Garagen – und Wohnzimmerkapellen verkrie-

chen muß. Es sei allen, die sich für diesen würdigen Gottesdienst eingesetzt haben, von Herzen für ihre Mühen gedankt! Durch ihren Eifer konnte einmal mehr den in der Kirche Verantwortlichen vor Augen gestellt werden, welch kostbares Gut man leichtfertig oder gar mit Absicht aufgegeben hat.

Beeindruckend waren auch die Worte Seiner Eminenz in der Predigt. Gefeiert wurde das Fest der Martyrer Nereus, Achilleus, Domitilla und Pankratius. Der Kardinal zog Parallelen zwischen dem Blutzugnis jener Heiligen und unserer heutigen Aufgabe. Auch wir seien unter schwierigen Umständen aufgerufen, Zeugnis für die Wahrheit abzulegen. Konkret nannte der Prediger den Einsatz für Ehe und Familie, den Schutz des Lebens von der Empfängnis bis zum natürlichen Tod und die Bewahrung der Sonn- und Feiertage. Ein solches Engagement könne uns leicht in Konflikt mit solchen Menschen bringen, die anders dächten und von denen man in dieser oder jener Form abhängig sei. Und doch müsse das Opfer, sei es in Schulen und Universitäten, in den Forschungsstätten und Büros, in den Parlamenten und Ministerien, gebracht werden.

In diesem Zusammenhang ging der Kardinal auch auf das liturgische Anliegen der Versammelten ein. Hierzu fand er die ermutigenden Worte: „Die Wahrheit, die in der Liebe tätig ist, soll Euch befähigen, das überlieferte liturgische Erbe zu pflegen und es in der Gemeinschaft der Kirche aufstrahlen zu lassen. Unterstützt daher als Laienvereinigung

das, was Gesamterbe der Kirche ist und bleibt, damit dieses Erbe in seiner Schönheit und Bedeutung tiefer erkannt, weiter bekannt und besser verstanden wird. Bemüht Euch mit Klugheit und Sorgfalt darum, mit Hilfe dieser ehrwürdigen liturgischen Formen die heute so notwendigen Dimensionen der Anbetung, der Stille, der Verehrung, der Ehrfurcht, Frömmigkeit und Transzendenz zu kultivieren und auszubreiten. Das ist eine große und wichtige Aufgabe, zu der ich Euch nicht nur ermutigen möchte, sondern die Pro Missa Tridentina ausdrücklich aufrufe.“

Während seiner Predigt erinnerte der Kardinal auch an den tapferen Einsatz für die katholische Wahrheit, der das Leben seines verstorbenen Mitbruders im hohen Amt, des Kardinals Clemens August Graf von Galen, ausgezeichnet hatte. Die sterblichen Überreste des großen Bischofs ruhen ja im Münsteraner Dom, und man kann sich ausmalen, welche Freude es diesem mutigen Bekenner im Himmel bereitet hat, an der Stelle seines damaligen Wirkens wieder jene hl. Messe gefeiert zu sehen, an der er mit seinem ganzen Herzen gegangen hatte.

In merkwürdigem Kontrast zu seiner eigenen Homilie standen dann die Grußworte des Herrn Kardinal, die er nach der hl. Messe an die Vereinigung „Pro Missa Tridentina“ richtete. In seiner zweifellos liebenswürdigen und jovialen Weise gratulierte er noch einmal den Anwesenden zu ihrem Einsatz für die traditionelle lateinische Messe und wünschte ihnen viel Glück und Erfolg für die Zukunft. Maßstab für die Bewahrung dieser liturgischen Form war aber nun weniger die objektive Wahrheit des kirchlichen Erbes, sondern, ganz im Sinne der neuen Theologie, das subjektive Empfinden der Menschen. So stellte Kardinal Hoyos das Anliegen der traditionstreuen Katholiken auf eine Stufe mit den teilweise höchst bedenklichen Neuerungen, wie sie von verschiedenen charismatischen Gemeinschaften eingeführt worden sind, die

in den letzten Jahrzehnten wie Pilze aus dem Boden schießen. Ihnen sprach Seine Eminenz deutlich das kirchliche Vertrauen aus: Jeder Mensch habe nun unterschiedliche Bedürfnisse, und denen müsse die Kirche entgegenkommen. In der letzten Konsequenz, die der Redner nicht zog, würde dann jede Gemeinschaft ihre eigene Liturgie gestalten, wie es Erzbischof Bugnini, einem der Hauptarchitekten der Neuen Messe, nachweisbar vorschwebte (siehe hierzu mein Buch „Die Mär vom antiken Kanon des Hippolytos. Untersuchungen zur Liturgiereform“, Köln 1999, 157 f.; zu beziehen über den KU-Buchdienst)! Zwar sollte man fairerweise erwähnen, daß der Kardinal, der nicht deutscher Muttersprache ist, in freier Rede sprechen mußte, weil er sein vorbereitetes Manuskript verlegt hatte. Daher darf man sicher nicht jede einzelne Formulierung auf die Goldwaage legen. Doch kann man wohl kaum leugnen, daß die vorgetragenen Worte in ihrem Gesamtduktus die wahren Ansichten des hochrangigen Prälaten korrekt wiedergaben. Da nützte es wenig, wenn dieser auch auf die Notwendigkeit verwies, die verschiedenen östlichen Liturgien innerhalb der Katholischen Kirche zu pflegen. Jene Riten sind nämlich nicht deshalb unbedingt erhaltenswert, weil sie den modernen Forderungen nach Inkulturation zu entsprechen scheinen, sondern weil sie durch und durch den Geist der „Una, sancta, catholica et apostolica Ecclesia“ atmen, was nicht verwundert, da sie bei aller Veränderung im Detail letztlich bruchlos auf apostolischen Ursprung zurückgehen. Dies und nichts anderes ist das katholische Gütesiegel für den Wert und die Würde liturgischer Formen, nicht subjektive (vermeintliche oder real existierende) Bedürfnisse! Es ist das Verdienst des Festredners Dr. David Berger, jenes begnadeten jungen Theologen, dem wir schon so viele schöne Vorträge und Publikationen verdanken, im Anschluß an die Ansprache von Kar-



dinal Hoyos, der leider nicht mehr für eine Diskussion zur Verfügung stand, hier die Maßstäbe wieder geradegerückt zu haben: Es gibt objektive Kriterien, die uns in der „doctrina Christiana“ vorgegeben sind, und ausschließlich nach ihnen kann und muß die Qualität einer Liturgie beurteilt werden. ...

Erschütternd und doch ganz realistisch waren die Worte von Michael Davies, dem Präsidenten der Internationalen Una Voce, der es sich nicht hatte nehmen lassen, speziell zum Treffen in Münster aus England anzureisen. Davies nannte Zahlen und Fakten zum weltweit verbreiteten Zerfall der Kirche, unter denen vielleicht folgende am meisten deprimierten: Das offizielle katholische Adreßbuch für die USA zeigt, daß die Anzahl von Seminaristen heute nur noch 1700 beträgt – ein Rückgang um fast 97 % auf der Grundlage der Zahl von 1965 mit 48992! Doch rief der rastlose Streiter für die wahrhaft katholische Messe keineswegs zur Resignation auf. Im Gegenteil, er ermutigte seine Zuhörer zum aktiven Einsatz für die Kirche, die von ihrem Herrn niemals im Stich gelassen werde. Als Beispiel einer wahrhaft hoffnungsvollen Entwicklung stellte er den Zuhörern u.a. die zahl-

reichen frommen Familien mit ihren vielen Kindern vor Augen, wie man sie oft in den von der Priesterbruderschaft St. Pius X. betreuten Gemeinden antreffe.

Möge der Heiland allen, die sich für den Wiederaufbau Seiner heiligen Kirche auf dem Fundament des traditionellen katholischen Glaubens und der mit ihm engstens verbundenen lateinischen Messe einsetzen, die Fülle Seiner Gnade schenken! Mögen jene Jünger Christi dadurch befähigt werden, „suaviter in modo, sed fortiter in re“, d.h. kompromißlos in der Sache, aber geprägt von großer Liebe und Güte in ihrem Auftreten, für ihr hohes Ziel zu streiten! Ganz so fordert es der hl. Paulus für unsere Lage: „Künde das Wort, sei zur Stelle, ob gelegen, ob ungelegen, widerlege, tadle; ermahne mit aller Langmut und Belehrung. Denn es wird eine Zeit kommen, da man die gesunde Lehre nicht erträgt, sondern nach eigenen Gelüsten sich Lehrer zusammensucht, weil man nach Ohrenkitzel verlangt. Von der Wahrheit wird man das Ohr abwenden und sich Fabeln zuwenden“ (2 Tim 4, 2 f.).

*Dr. Heinz-Lothar Barth*

## Schriften/Kassetten

<b>VHS Videokassette vom Pontifikalamt 2001</b> , zelebriert v. Kardinal Hoyos	20.00 DM
<b>Kassette Hauptversammlung 2001</b> , Vortrag Dr. David Berger	10.00 DM
<b>Kassette Kassette Hauptversammlung 97</b> , Vortrag Prof. Dr. Schneider SJ	10.00 DM
<b>Kassette Hauptversammlung 96</b> , Vortrag Prof. Waldstein	10.00 DM
<b>Hauptversammlung 95</b> , Vortrag Martin Mosebach	10.00 DM
<b>Schott - Römisches Meßbuch (1962) lateinisch-deutsch</b> (420 ÖS, 59 SFR)	59.00 DM
<b>„Verehrung und Spendung der Heiligen Eucharistie“</b> - Tagungsband des CIEL Kolloquiums 1996 (220 ÖS, 29.95 SFR, jeweils inkl. Versand)	29.95 DM
<b>„Altar und Opfer“</b> - Tagungsband des CIEL Kolloquiums 1997 (220 ÖS, 29.95 SFR, jeweils inkl. Versand)	29.95 DM

Zu bestellen bei: PMT, Burgstr. 66, DE-71720 Oberstenfeld,  
Fax 07062/5304, eMail: [bestellung@pro-missa-tridentina.de](mailto:bestellung@pro-missa-tridentina.de)

## Neubeginn in Teplitz

Die Filiale Una Voce – Tschechische Republik entstand im Oktober 1998 als bürgerlicher Verein durch Anmeldung beim Innenministerium. Den Anstoß zur Gründung gab der Direktor des Bürgerinstituts Mgr. Michal Semín, der auch von der Vollversammlung zum ersten Vorsitzenden der Una Voce in der Tschechischen Republik gewählt wurde.

In den Statuten der neuen Vereinigung wurden die Hauptziele definiert, die selbstverständlich aus den von der internationalen Una Voce Vereinigung vorgegebenen Allgemeinziele hervorgehen. Das liturgische Leben in Tschechien ist stark von der historischen Entwicklung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geprägt. Das kommunistische Regime schirmte das kirchliche Leben sehr ab und ließ keine öffentlichen Aktivitäten zu. Das hatte sicher negative Folgen, be-

wirkte andererseits aber eine im Vergleich zu anderen europäischen Ländern konservativere Liturgie. Trotzdem war es vor 1998 in der ganzen Republik nicht möglich, die Heilige Messe nach dem alten lateinischen Ritus zu feiern. Erst im Herbst des Jahres 2000 hat der Bischof von Leitmeritz, Msgr. Josef Koukl, erlaubt, die traditionelle Messe einmal

monatlich in der Kirche der Hl. Elisabeth in Teplitz zu feiern. Danach hat auch der Prager Kardinal Miloslav Vlk seine Zustimmung dazu gegeben, in Prag die Heilige Messe nach dem Missale von 1962 einmal monatlich zu feiern. Diese Hl. Messe zelebriert regelmäßig P. J. Svoboda, der Bischofsvikar, und das in

der Kirche Mariä Himmelfahrt und des verehrten Karl des Großen in Karlov in Prag.

Große Freude bereitet uns auch ein weiteres Entgegenkommen von Msgr. Koukl, des Bischofs von Leitmeritz, der im April 2001 die Erlaubnis erteilte, die traditionelle Messe regelmäßig jeden Sonntag zu feiern.

Die Una Voce Tschechische Republik hat derzeit ungefähr 80 Mitglieder. Der heutige Vorsitzende ist Mgr. Pavel Majerák aus Teplitz. Gegenwärtig werden in weiteren böhmischen und mährischen Bistümern Anträge ge-

stellt mit der Bitte um Genehmigung der Meßfeier im klassischen römischen Ritus. Weitere Informationen im Internet unter: [www.unavoce.cz](http://www.unavoce.cz)

*Petr Kolář*

*Sekretär Una Voce – Tschechische Republik*



## Priesterweihe in Wigratzbad

Fünf Diakone des Priesterseminars in Wigratzbad haben am 30. Juni, dem Fest des hl. Paulus, das Sakrament der Priesterweihe empfangen, darunter Andreas Hirsch aus Buchen-Hainstadt (Diözese Freiburg) als einziger Deutscher. Drei Neupriester kommen aus Frankreich, einer aus Südamerika. In Anwesenheit von rund 1300 Gläubigen legte in diesem Jahr Erzbischof Wolfgang Haas den Weihekandidaten die Hände auf. Ihm taten es gleich die zahlreich anwesenden Mitbrüder der Bruderschaft St. Petrus sowie Mitglieder anderer Gemeinschaften und Diözesanpriester. In der bis auf den letzten Platz gefüllten Wallfahrtskirche der Gebetsstätte Wigratzbad, in der seit Bestehen der Petrusbruderschaft die heiligen Weihen vollzogen werden, war über alle tiefe Ehrfurcht angesichts des heiligen Geschehens hinaus auch eine familiäre Atmosphäre spürbar. Sie wurde jedoch nicht getragen von irgendwelchen gemeinsamen spontanen Regungen,

sondern von einer spürbaren inneren Verbundenheit und Konzentration auf die Zeremonie. Immer wieder tief beeindruckend die Allerheiligenlitanei, die als anrufendes Gebet zugleich auch ein prächtiges Gemälde der heiligen Kirche ist.

Insgesamt gehören jetzt 128 Priester der Bruderschaft St. Petrus an, und zwar einschließlich der kürzlich in den USA (6) und in Australien (2) geweihten Priester. Derzeit bereiten sich weitere 120 junge Männer in den Seminaren der Petrusbruderschaft auf das Priestertum vor, davon jeweils 60 in Wigratzbad und in den Vereinigten Staaten.

Unser besonderes Gebet gilt allen 13 Neupriestern, damit sie im Eifer ausharren und in der Aufopferung nicht erkalten, sowie allen Seminaristen, daß ihr Verlangen, Christus in besonderer Weise zu dienen, noch mehr wachse.

*E. Schulze Pellengahr*



*Im folgenden drucken wir die Übersetzung eines Beitrags aus der amerikanischen Zeitschrift „the Latin Mass“ (2001/2) ab. Der Autor, Michael Davies, ist Präsident der „internationalen Föderation Una Voce“. Nachdem in einem ersten großen Teil des Artikels die – angeblich vom II. Vatikanischen Konzil so gewollten - Änderungen am Meßbuch von 1962 über die Zwischenversion von 1965 bis zur Fassung von 1970 kommentiert werden, leitet der Autor daraus im letzten Drittel zusammenfassend vier Kategorien von Veränderungen ab und nimmt Stellung zur unbefriedigenden Umsetzung des Motu Proprio „Ecclesia Dei“ von 1988, insbesondere zu Bestrebungen, erneut Veränderungen am Ritus von 1962 vorzunehmen.*

## Das Missale von 1962 – Ein Felsen der Beständigkeit

*In seinem Motu Proprio „Ecclesia Dei“ brachte Papst Johannes Paul II. seinen Wunsch zum Ausdruck, die hl. Messe nach dem Meßbuch von 1962 all jenen Katholiken zugänglich zu machen, die sich der traditionellen lateinischen Messe verbunden fühlen. Die Kommission Ecclesia Dei in Rom zeigte, seitdem ihr erster Präsident Kardinal Mayer durch Kardinal Innocenti ersetzt wurde, nur sehr wenig Sympathie für diese Katholiken und gab ihnen sehr wenige Hilfestellungen, damit sie ihr Ziel erreichen konnten. Die Kommission billigt nunmehr Veränderungen an diesem Missale, die mit Sicherheit jegliche Glaubwürdigkeit in Frage stellen, die nach ihrer einseitigen Intervention für die Minderheit der Dissidenten innerhalb der Priesterbruderschaft St. Petrus in den Jahren 1999 bis 2000 übrig geblieben sein mag. Im folgenden Artikel verdeutlicht Michael Davies, weshalb das Missale von 1962 als ein Felsen der Beständigkeit angesehen werden muß innerhalb der sich auflösenden Kirche der westlichen Gesellschaften, und warum man es mit allen Mitteln gegen Versuche verteidigen soll, es durch das Missale von 1965 zu ersetzen oder sein heiliges Ideal zu zerstören durch die Einführung des Lektionars von 1970 oder der Handkommunion. Er stellt das, was heutzutage geschieht, in seinen historischen Zusammenhang, insbesondere bezüglich der Art und Weise, mit der Thomas Cranmer das englische Volk dazu brachte, im Jahre 1552 seinen Abendmahlsgottesdienst zu akzeptieren.*

In einer Stellungnahme des Jahres 1898 über die Art, mit der Thomas Cranmer, der abtrünnige Erzbischof von Canterbury, die hl. Messe verstümmelt hatte, indem er bestimmte Opfergebete bei seiner Überarbeitung entfernte, um seinen englischen Abendmahlsgottesdienst zu konstruieren, bemerkten die katholischen Bischöfe der Provinz Westminster Folgendes:

*„Daß es in früheren Zeiten Ortskirchen erlaubt war, neue Gebete und Zeremonien **hinzuzufügen**, ist bekannt... Aber daß es ihnen genauso erlaubt war, Gebete und Zere-*

*monien für den zukünftigen Gebrauch **zu entfernen**, ja sogar die bestehenden Riten auf die drastischste Art und Weise umzubilden, ist eine Sache, für die wir keine historische Grundlage kennen und die uns vollkommen unvorstellbar erscheint. Daher handelte Cranmer unserer Meinung nach, indem er diesen noch nie da gewesenen Weg einschlug, mit unbegreiflicher Unbesonnenheit.“<sup>1</sup>*

---

<sup>1</sup> Der Kardinal-Erzbischof und Bischöfe der Provinz Westminster, A Vindication of the Bull „Apostolicae Curae“ (London, 1898), S. 42.

Dieser Tadel war wohlverdient. Father Adrian Fortescue, einer der größten Liturgiker der englischsprachigen Welt, verurteilte die protestantischen Reformer des 16. Jahrhunderts, die die bestehenden Meßriten in ihren jeweiligen Ländern änderten, um sie ihren häretischen Lehren über die Eucharistie anzupassen, weil sie durch dieses Tun „von der ganzen historischen liturgischen Entwicklung abfielen“. Dies war die erste radikale Liturgiereform in der gesamten Kirchengeschichte des Ostens oder des Westens. Father Fortescue hat sorgfältig im Detail die allmähliche und natürliche Entwicklung des Römischen Ritus verfolgt.<sup>2</sup> Er erläutert, daß unsere Detailkenntnisse der Liturgie von den frühesten Vätern an und mit jedem darauffolgenden Jahrhundert zunehmen. Die Gebete und Formeln und schließlich die zeremoniellen Handlungen entwickelten sich zu festgelegten Formen. Die Reform Gregors des Großen (590 bis 604) war von entscheidender Bedeutung bei der Entwicklung der Römischen Messe, und ihre Grundlage war die Treue gegenüber den Traditionen, die uns überliefert sind, uns übergeben wurden (die ursprüngliche Bedeutung des lateinischen Wortes *traditio* ist „aushändigen“ oder „der Nachwelt überliefern“). Sie bestand hauptsächlich in einer Vereinfachung und einem geordneteren Ablauf des bestehenden Ritus'. Dies war auch der Fall bei der zweiten großen Reform, der des Papstes Pius V., dessen Meßbuch im Jahre 1570 veröffentlicht wurde. Man kann gar nicht genug betonen, daß der hl. Pius V. keinen neuen Meßordo (*Novus Ordo Missae*) veröffentlichte. Schon die Vorstellung, eine neue Meßordnung aufzustellen, war und ist dem ganzen katholischen Denken, sowohl im Osten als auch im Westen, vollkommen fremd. Die katholische

Tradition mußte an dem festhalten, was der Nachwelt überliefert worden ist, und jede Neuheit mit äußerstem Mißtrauen ansehen. Die Grundlage der Reform des hl. Pius V. war, wie bei der Reform Gregors des Großen, der Respekt vor der Tradition. Daß der Römische Ritus jemals „auf die drastischste Art und Weise“ hätte umgebildet werden können, wäre Father Fortescue unbegreiflich erschienen. Doch dann kam das II. Vatikanum. Eine gewaltige Mehrheit der während des Konzils in Rom anwesenden 3000 Bischöfe wünschte weder eine radikale Reform des Römischen Missale noch gab sie den Auftrag dazu. Eine solche Vorstellung wäre den Bischöfen ebenso unbegreiflich erschienen wie damals Father Fortescue. Kardinal Ratzinger schilderte den späten Monsignore Klaus Gamber als „den einzigen Gelehrten unter den vielen Pseudo-Liturgikern, der das im Zentrum der Kirche angesiedelte liturgische Denken repräsentiert.“<sup>3</sup> Msgr. Gamber schreibt: „Eines können wir mit Sicherheit feststellen, daß der neue *Ordo* der Messe nicht die Zustimmung der Mehrheit der Konzilsväter gefunden hätte.“<sup>4</sup> Sie stellten sicher, daß die Liturgiekonstitution des Konzils Klauseln enthielt, die scheinbar jede drastische Umbildung der traditionellen Messe unmöglich machen sollten. Die lateinische Sprache sollte in den lateinischen Riten erhalten bleiben (Artikel 36), und es wurden Schritte dazu unternommen, Vorsorge zu treffen, daß die Gläubigen die ihnen zukommenden Teile der Messe auf Lateinisch zusammen singen oder sprechen konnten (Artikel 54). Allen rechtlich anerkannten Riten werden gleiches Recht und gleiche Ehre zuerkannt, und sie sollen zukünftig erhalten und in jeder Weise gefördert werden (Artikel 4). Der Schatz der Kir-

<sup>2</sup> M. Davies, *The Wisdom of Adrian Fortescue* (Roman Catholic Books, PO Box 2296, Fort Collins, CO 80522, 1999). Dieses Buch ist die verständlichste, zur Zeit erhältliche Quelle über die Messe im Römischen Ritus.

<sup>3</sup> K. Gamber, *The Reform of the Roman Liturgy*, K. Gamber (Roman Catholic Books, P.O. Box 255, Harrison, N.Y. 10528, 1993), S. xiii.

<sup>4</sup> Gamber, S. 61.



chenmusik möge mit größter Sorge bewahrt und gepflegt werden (Artikel 114), und dem Gregorianischen Gesang soll der erste Platz in der Liturgie zukommen (Artikel 116). Es sollten keine Neuerungen eingeführt werden, es sei denn, das Wohl der Kirche verlange diese wirklich und mit Sicherheit, und es sollte Sorge dafür getragen werden, daß jede neu angenommene Form gewissermaßen organisch aus den schon bestehenden Formen herauswachse (Artikel 23).

Die ausdrücklichen Anordnungen der Konzilsväter wurden von Erzbischof Bugnini und dem von ihm kontrollierten Komitee *Consilium* geringschätzig beiseite geschoben. Es hatte die Vollmacht übertragen bekommen, die Wünsche der Konzilsväter zu interpretieren (zu fehlinterpretieren wäre wohl der passendere Ausdruck). Msgr. Gamber schreibt: „Weit radikaler als Luthers Liturgiereform – zumindest, was den äußeren Kult betrifft – und weniger auf das Volksempfinden Rücksicht nehmend, war die unter Papst Paul VI. geschaffene und inzwischen als verpflichtend eingeführte Neuordnung der Liturgie und vor allem die tiefgreifenden Änderungen des Meßritus.“<sup>5</sup> Er fährt fort:

*„Wurde all dies wegen einer pastoralen Sorge für die Seelen der Gläubigen getan, oder stellte es nicht eher einen radikalen Bruch mit dem traditionellen Ritus dar, um den weiteren Gebrauch der traditionellen liturgischen Texte zu verhindern und somit die Zelebration der ‚Tridentinischen Messe‘ unmöglich zu machen – weil sie nicht länger den neuen Geist der Kirche widerspiegelte?“<sup>6</sup>*

Im Jahre 1969 wurde ein neuer Meßritus veröffentlicht, bei dem, um die Aussagen der Bischöfe der Provinz Westminster wiederzugeben, Gebete und Zeremonien des früheren

Gebrauchs ausgelassen wurden, und der existierende Ritus wurde auf drastischste Art und Weise umgebildet. Triumphierend wurde verkündet, daß diese Reform, besser als Revolution bezeichnet, ein zweites Pfingsten innerhalb der Kirche einleiten würde, doch von Anfang an leitete es einen beispiellosen Zusammenbruch des Meßbesuches und des katholischen Lebens im Allgemeinen überall in der ganzen westlichen Welt ein. Msgr. Gamber faßt die wahren Früchte dieser Revolution folgendermaßen zusammen:

*„Die von zahlreichen Priestern und Laien mit viel Idealismus und mit großen Hoffnungen begrüßte Liturgie-,Reform‘ erweist sich, wie schon angedeutet, von Jahr zu Jahr mehr als eine Liturgie-,Misere‘ von erschreckendem Ausmaß. Anstatt einer erwarteten Erneuerung der Kirche und des kirchlichen Lebens erleben wir eine Demontage der überlieferten Werte des Glaubens und der Frömmigkeit, anstatt einer fruchtbaren Erneuerung der Liturgie eine Zerstörung der in vielen Jahrhunderten organisch gewachsenen Formen des Gottesdienstes.“<sup>7</sup>*

Kardinal John Heenan, Erzbischof von Westminster, England, warnte im Jahre 1972: „Man muß kein Prophet sein, um zu erkennen, daß es ohne eine dramatische Wende des Trends keine Zukunft für die Kirche in den englischsprachigen Ländern geben wird.“<sup>8</sup> Der Trend, auf den sich der Kardinal bezog, blieb nicht auf die englischsprachigen Länder beschränkt. Kardinal Daneels von Brüssel in Belgien stellte in einem im Mai 2000 in England erschienenen Interview fest, daß die Kirche in Europa vor dem Aussterben stünde.<sup>9</sup> Daß dies auch der Fall in den USA ist, wird von Dr. James Lothian, einem

<sup>5</sup> Ibid., S. 43.

<sup>6</sup> Ibid., S. 100.

<sup>7</sup> Ibid., S. 9.

<sup>8</sup> *The Times Literary Supplement*, 22 December 1972.

<sup>9</sup> *Catholic Times*, 12 Mai 2000.

Professor der Volkswirtschaft, in einem Artikel deutlich gemacht, der im Oktober 2000 im *Homiletic & Pastoral Review* veröffentlicht wurde.<sup>10</sup> Dr. Lothian bemerkt darin, daß die offizielle Sicht des Vatikan abwegig ist, daß das, was er als versprochene „liturgische Erneuerung“ bezeichnet, „stattgefunden hat und daß die Kirche dadurch besser geworden ist.“ Die von ihm zitierten Statistiken beweisen, daß das Gegenteil davon wahr ist, und was dabei besonders auffällt, ist die Tatsache, daß während des auf das II. Vatikanum folgenden Zeitraums, als die katastrophale Abnahme des Meßbesuchs vor sich ging, es innerhalb der protestantischen Religionsgemeinschaften keinen solchen Niedergang gab. „Der Kirchenbesuch der Protestanten ist im Gegensatz dazu einem viel differenzierteren Muster gefolgt. Während des größten Teils dieses Zeitraumes gab es dabei keinen erkennbaren Trend, weder zu- noch abnehmend. In den letzten Jahren ist er tatsächlich wieder angestiegen. Die Vorstellung, daß das katholische Abfallen einfach ein Teil eines größeren gesellschaftlichen Trends war, erfährt deshalb durch diese Angaben absolut keine Unterstützung.“

Dr. Lothian liegt damit völlig richtig, wenn er sich darauf beruft, daß der Vatikan darauf besteht, daß eine liturgische Erneuerung „stattgefunden hat und daß es für die Kirche dadurch besser geworden ist.“ Papst Johannes Paul II. versichert uns: „Die gewaltige Mehrheit der Seelsorger und das christliche Volk haben die Liturgiereform in einem Geist des Gehorsams und einer wirklich freudigen Inbrunst angenommen.“<sup>11</sup> In Wirklichkeit nimmt die große Mehrheit der getauften Katholiken in den westlichen Ländern nicht mehr an der Sonntagsmesse teil. Diejenigen, die bereits vor dem Konzil nicht mehr die

Messe besuchten, sind nicht zur Ausübung ihres Glaubens zurückgeführt worden, und Millionen von Gläubigen, die mit freudiger Inbrunst an der nicht-erneuerten Liturgie teilnahmen, haben nunmehr ihren Meßbesuch gänzlich eingestellt. In manchen europäischen Ländern ist der Prozentsatz jener, die noch an der Messe teilnehmen, auf eine einstellige Zahl zusammengebrochen, und in den Vereinigten Staaten sind es noch 25 %, das sind 14 von 55 Millionen Katholiken.<sup>12</sup> Das offizielle Katholische Direktorium der USA von 1998 legt dar, daß die Anzahl der Seminaristen momentan bei nur 1700 liegt, das ist ein Rückgang von beinahe 97 %, gemessen an den 48 992 Priesteramtskandidaten des Jahres 1965.

Der einzige Präfekt einer Römischen Kongregation, der der Realität des liturgischen Zusammenbruchs ins Auge schaut, ist Joseph Kardinal Ratzinger, der Präfekt der Kongregation für die Glaubenslehre. Er zweifelt nicht daran, daß „die Kirchenkrise, die wir heute erleben, weitgehend von der Auflösung der Liturgie herrührt“.<sup>13</sup> Er erläutert, daß das endgültige (1570) Römische Meßbuch, mit den Worten J.A. Jungmanns, einem der wahrhaft großen Liturgiker unserer Zeit, „eine Liturgie (war), die die Frucht der Entwicklung ist...“ „Das, was nach dem Konzil passierte,“ schreibt der Kardinal, „war etwas völlig anderes: an die Stelle der Liturgie als Frucht einer Entwicklung wurde die erfundene Liturgie gestellt. Wir gaben den über Jahrhunderte hinweg verlaufenden organischen, lebendigen Prozeß des Wachstums und der Entwicklung auf und ersetzten ihn, wie in einem Prozeß des Machens, durch eine Erfindung, durch ein banales *on-the-spot*-Produkt.“<sup>14</sup>

<sup>12</sup> *Homiletic and Pastoral Review*, November 1971.

<sup>13</sup> Joseph Ratzinger, *Milestones* (Ignatius Press, San Francisco, 1998).

<sup>14</sup> Vorwort zur französischen Ausgabe von 'Die Reform der römischen Liturgie. Msgr. Klaus Gamber'.

<sup>10</sup> „*Novus Ordo Missae: the record after thirty years.*“

<sup>11</sup> *Vicesimus Quintus Annus*, 4 Dezember 1988, Paragraph 12.

Die liturgische Zerstörung begann nicht erst 1969 mit der Veröffentlichung des neuen Meßritus', des *Novus Ordo Missae*. Der Zusammenbruch zeichnete sich bereits 1965 ab, als der Vatikan seinen Liturgiebürokraten erlaubte, mit einer Durchsicht des Missale zu beginnen, das zuletzt im Jahre 1962 überarbeitet worden war. Das Missale von 1962 nahm die wesentlichen Änderungen der Rubriken auf, die im Generaldekret *Novum Rubricarum* der Heiligen Ritenkongregation vom 26. Juli 1960 enthalten waren. Diese Reform der Rubriken war von Papst Pius XII. angeordnet worden, und nur wenige Veränderungen wären überhaupt von einem Laien bemerkt worden, der ein Missale benutzte, das vor 1962 gültig war, einmal abgesehen von der Auslassung des zweiten *Confiteor* vor der Kommunion der Gläubigen. Im „Vor-1962“-Missale ist dieses *Confiteor* im *Ritus servandus in celebratione Missae*, X, 6, Bedingung. Im gleichen Abschnitt des Missale von 1962 wird es nicht erwähnt, doch nirgendwo in den Rubriken ist es verboten. Abgesehen von dieser Auslassung wurde das Meßordinarium nicht verändert.

Kein Laie konnte umhin, die Änderungen zu bemerken, die das Meßordinarium im Missale von 1965 enthielt, und es kann nur wenig Zweifel daran bestehen, daß es seine Aufgabe war, die Gläubigen für die revolutionären Veränderungen vorzubereiten, die im Jahre 1969 eingeführt werden sollten. Mit Absicht oder aus Zufall verfolgte die Vorbereitung auf diese Revolution ganz genau die Strategie von Thomas Cranmer, dem abtrünnigen Erzbischof von Canterbury, dem Vorläufer des Täuschungsmanövers seines englischen Abendmahlsgottesdienstes von 1549.<sup>15</sup> Einer der wesentlichen Charakterzüge der katholischen Liturgie ist ihre Beständigkeit gewesen. Entwicklungen in der Art

und Weise, wie die Messe zelebriert wurde, haben stattgefunden, doch schlichen sie sich über Jahrhunderte fast unmerklich ein, und die während des 16. Jahrhunderts in England und überall gebräuchlichen Missale sind mindestens für mehrere Jahrhunderte lang unverändert geblieben. Die Gläubigen hielten es für selbstverständlich, daß, was immer auch sich änderte, die Messe an und für sich nicht verändert werden konnte. Um Widerstand unter den katholischen Gläubigen von vornherein zu vermeiden, hielt es Cranmer für klug, nicht zuviel auf einmal zu tun. Teile der Messe wurde in der Muttersprache gefeiert, doch war es immer noch dieselbe Messe, warum sollte man also eine Verfolgung riskieren, indem man protestierte? Neue Bestandteile wurden in die unveränderte Messe eingeführt, die, inzwischen offen für eine protestantische Interpretation, keinesfalls besonders häretisch war: also, noch mal, warum sollte man protestieren? Eine wichtige Neuerung war am Ende des Jahres 1547 die Einführung der Kommunion unter beiderlei Gestalt für die Laien. Englands Katholiken machten dabei den Fehler, dieser Veränderung ohne Widerspruch, um des Friedens willen, zuzustimmen. Der große katholische Historiker, Kardinal Francis Gasquet, schreibt:

*„Schließlich war dies alles nur eine Sache der kirchlichen Disziplin, obwohl manche Neuerer durch die nachdrückliche Betonung der Unvollständigkeit des Sakramentes bei der Austeilung unter einer Gestalt, dieser Angelegenheit eine Wendung gaben, die in der Häresie endete. Der große Vorteil, der den Neuerern durch die Annahme der Kommunion unter beiderlei Gestalt verschafft wurde, war die Gelegenheit, die ihnen dadurch geboten wurde, einen Bruch mit dem alten Missale zu bewirken.“*<sup>16</sup>

<sup>15</sup> Siehe Kapitel xi meines Buches *Cranmer's Godly Order* (Roman Catholic Books, 1995).

<sup>16</sup> F. Gasquet & H. Bishop, *Edward VI and the Book of Common Prayer* (London, 1890), S. 79.



Jeder derartige Bruch mit der Tradition verringerte die Auswirkungen der folgenden Brüche, so daß bei der Einführung von Veränderungen, die nicht einfach nur die Disziplin betrafen, die Möglichkeit eines effektiven Widerstandes beträchtlich herabgesetzt war. Die Einführung der Muttersprache war die bedeutendste Neuerung. Wo der gewöhnliche Katholik betroffen war, war die Zelebration von Teilen oder der gesamten traditionellen Messe auf Englisch weit aufsehenerregender als die Auferlegung des neu zusammengestellten, in der Muttersprache gefeierten Abendmahlsgottesdienstes im Jahre 1549. Douglas Harrison, der anglikanische Dekan von Bristol, stimmt zu, daß durch die Einführung des Englischen in die Liturgie „Cranmer klar den Tag vorbereitet hatte, an dem eine liturgische Überarbeitung möglich werden würde.“<sup>17</sup> In seinen *Liturgical Institutions* schreibt Dom Prosper Guéranger: „Wir müssen zugeben, daß es ein Meisterstück des Protestantismus war, der geheiligten Kultsprache den Krieg erklärt zu haben. Falls dies jemals zu einer gelungenen Zerstörung führen sollte, so wäre dies der richtige Weg zum Sieg.“<sup>18</sup>

Genau der gleiche Prozeß wurde im Gefolge des zweiten Vatikanischen Konzils eingeleitet. Es besteht nicht der geringste Zweifel daran, daß die der traditionellen Messe vor 1969 auferlegten Veränderungen weit aufsehenerregender waren als die Einführung des *Novus Ordo* selbst im Jahre 1969. Zu der Zeit, in der dieser in Gebrauch kam, hatten die Gläubigen bereits das Stadium erreicht, in dem sie entweder jegliche Neuerung ohne Frage übernahmen oder sich dem Massenexodus aus unseren Kirchen anschlossen, der bis zum heutigen Tag andauert und kein Anzeichen eines Stillstandes zeigt. Das

Missale von 1965 kann mit Cranmers Abendmahlsgottesdienst bzw. Messe von 1549 verglichen werden, die nur eine vorläufige Maßnahme war, in der Absicht, die Gläubigen dazu zu bringen, den Ersatz der Messe im Jahre 1552 zu akzeptieren, die einzig als protestantischer Abendmahlsgottesdienst interpretiert werden konnte. Das Missale von 1965 wurde in der Absicht eingeführt, die Gläubigen dazu zu bringen, ohne Protest das radikal reformierte Missale von 1969 zu akzeptieren. Mit dem Vergleich des Missale von 1965 mit dem Abendmahlsgottesdienst von 1549 will ich keinesfalls andeuten, daß das erstere zweideutig und nicht rechtgläubig oder in irgendeiner Weise mit dem Abendmahlsgottesdienst von 1549 vergleichbar wäre. Es ist vollkommen rechtgläubig und unzweideutig auf das Opfer ausgerichtet, bewahrt die erhabenen Offertoriumsgebete, den Römischen Kanon, und solche Gebete wie das *Placeat tibi*, all das, was von den protestantischen Reformern abgeschafft wurde und im Ritus von 1969 abgeschafft werden wird. Dank sei Gott, daß Papst Paul VI. Bugnini anwies, den Römischen Kanon wieder einzusetzen, den er aus dem Meßritus von 1969 entfernt hatte. Leider stellt dieser nur eine von mehreren Optionen dar und wird sehr selten benutzt. Mein Vergleich deutet lediglich an, daß, genauso wie das Gebetbuch von 1549 die Gläubigen dazu brachte, ohne Protest dasjenige von 1552 zu akzeptieren, auch das Missale von 1965 eine große Mehrheit der Gläubigen dazu führte, ohne Protest dasjenige von 1969 zu akzeptieren.

Die in das Missale von 1965 aufgenommenen Überarbeitungen werden in den Beschlüssen des Apostolischen Stuhls, S. 877 – 891, von 1964 aufgeführt sowie in der Instruktion zur Konstitution über die Heilige Liturgie (*Inter Oecumenici*) vom 26. September

<sup>17</sup> D. Harrison, *The First and Second Prayer Book of Edward VI* (London, 1968), Einleitung, S. x.

<sup>18</sup> *Liturgical Institutions* (1840), Bd. I, Kapitel IV.

1964.<sup>19</sup> Die im Missale von 1965 enthaltenen Veränderungen werden aus der Sicht einer verpflichtenden Anweisung der liturgischen Konzilskonstitution untersucht werden, nämlich der Anweisung, daß keine Neuerungen eingeführt werden sollen, es sei denn ein wirklicher und sicher zu erhoffender Nutzen der Kirche verlange es, und es solle Sorge dabei getragen werden, daß die neuen Formen aus den schon bestehenden gewissermaßen organisch herauswachsen (Artikel 23). Andere Artikel der Konstitution können zitiert werden, um die Veränderungen zu rechtfertigen, die aufgeführt werden, z.B. legt Artikel 50 fest: „Was im Lauf der Zeit verdoppelt oder weniger glücklich eingefügt wurde, soll wegfallen.“ Dies ist typisch für die Dokumente des II. Vatikanums, die Passagen enthalten, die einander widersprechen oder sich gegenseitig aufheben. Einer der berühmtesten protestantischen Konzilsbeobachter, Professor Oscar Cullmann, erwähnte besonders das Ausmaß, in dem die Konzilsdokumente Kompromißtexte sind: „Bei viel zu vielen Gelegenheiten stellen sie gegenteilige Gesichtspunkte nebeneinander, ohne eine wirkliche innere Verbindung zwischen ihnen zu schaffen.“<sup>20</sup>

Wenn wir uns selbst nur auf das Meßordinarium beschränken, müssen wir uns fragen, ob es tatsächlich Teile gibt, die im Lauf der Zeit verdoppelt oder weniger glücklich eingefügt wurden, und ich würde darauf bestehen, daß solche Teile nicht existieren. Das Fortleben des praktisch unveränderten Missale von 1570 bis zum Jahre 1965 war, sogar von einem kulturellen Standpunkt aus, so etwas wie ein Wunder. Es ist nicht übertrieben,

<sup>19</sup> Unglücklicherweise, wie es so oft bei den Dokumenten der Fall ist, beansprucht sie, das zu beinhalten, was als entsprechender Abschnitt von *Inter Oecumenici* in der Flannery-Ausgabe des II. Vatikanischen Konzils ausgelassen wurde.

<sup>20</sup> Zitiert in M. Davies, *Pope John's Council* (Angelus Press, 1992), S. 56.

dieses Missale als das erhabenste Erzeugnis zu beschreiben, das die westliche Zivilisation hervorgebracht hat, vollendeter in seiner Harmonie, reicher in seiner Bildersprache, inspirierender, tröstlicher, lehrreicher als sogar die schönste Kathedrale Europas. Es sollte nicht überraschen, daß der hl. Pius V., als er schließlich den Römischen Meßritus kodifizierte, das Juwel unseres Glaubens in einer Fassung von mehr als menschlicher Vollkommenheit einschloß, in einem geheimnisvollen Schleier, der würdig des Göttlichen Mysteriums ist, das er umhüllt. In seinem Buch *Das ist die Messe*, das von Papst Pius XII. hochgelobt wurde, schreibt das große Mitglied der Académie française und Kirchenhistoriker, Henri Daniel-Rops:

*„Die Messe in ihrer gegenwärtigen streng geregelten Form, so wie wir sie im Westen kennen, wurde in der Zeit nach dem Konzil von Trient durch Papst Pius V. festgesetzt. In seiner Bulle Quo Primum von 1570 bringt er seinen Wunsch zum Ausdruck, die Messe zu ihren alten Regeln zurückzuführen; er versucht zugleich, sie von bestimmten ursprünglichen Elementen freizumachen und ihre einheitliche Befolgung in der ganzen Lateinischen Christenheit anzuordnen. Somit war die Messe in einer endgültigen Gestalt vorgegeben, eng verbunden mit dem Vorrang des Apostolischen Stuhls und der Autorität des Nachfolgers Petri, während das von den tridentinischen Vätern gutgeheißene Meßbuch kein anderes als das in der Ewigen Stadt gebräuchliche war, nämlich das Römische Missale. Daher wurde im Katechismus des Konzils von Trient erklärt, daß kein Teil dieses Missale als überflüssig oder nichtig angesehen werden sollte, daß noch nicht einmal das kleinste Wort für unnötig oder unbedeutend gehalten werden sollte. Die kürzeste seiner Formeln, seiner Redewendungen, selbst wenn man gerade einmal einige Sekunden benötigt, um sie auszusprechen,*

*bilden integrale Bestandteile eines Ganzen, in dem Gottes Geschenk, das Opfer Christi, zusammengestellt und dargelegt ist, sowie die Gnade, die uns mitgeteilt wird. Die ganze Idee hat eine Art von spiritueller Symphonie im Sinn, in der alle Themen entfaltet zum Ausdruck gebracht werden, vereint unter einem einzigen Leitgedanken.“<sup>21</sup>*

Nicholas Wiseman war zum ersten englischen Kardinal und ersten Erzbischof von Westminster ernannt worden nach der Wiederherstellung der katholischen Hierarchie in England und Wales durch den seligen Pius IX. im Jahre 1850. Dieser große Hirte und Gelehrte schrieb in Bezug auf die Messe, die er an jedem Tag seines priesterlichen Lebens feierte:

*„Wenn wir die Gebete untersuchen, so ist jedes einzelne von ihnen vollkommen; vollkommen in seiner Gestaltung, vollkommen in seinem Gedanken und vollkommen in seinem Ausdruck. Wenn wir nun die Art und Weise betrachten, in der diese Gebete zusammengestellt werden, sind wir getroffen von der Kürze jedes einzelnen, von den plötzlichen, aber dennoch schönen Übergängen und der beinahe strophentartigen Wirkung, mit der sie aufeinander folgen, und dabei eine lyrische Komposition von außerordentlicher Schönheit bilden. Wenn wir den gesamten Gottesdienst als Ganzes nehmen, so ist dieser mit bewundernswerter Symmetrie gebildet, angemessen eingeteilt mit vollendeter Urteilskraft und so vorzüglich angeordnet, daß er ein ununterbrochenes Interesse an der heiligen Handlung hervorzurufen und zu bewahren imstande ist.. Kein Zweifel: Um vollen Nachdruck und Wert auf diesen heiligen Ritus zu legen, muß das gesamte Zeremoniell in Betracht gezogen werden. Die*

<sup>21</sup> H. Daniel-Rops, *This is the Mass* (Hawthorn Books, New York, 1959), S. 34

*Assistenz in ihren prächtigen Gewändern, der Gesang, die Inzens, dazu die verschiedenen Zeremonien, die zu einer feierlichen Messe gehören, sind dazu angetan, die Verehrung und Anbetung zu vermehren. Aber immer bleiben die wesentlichen Schönheiten der Messe bestehen, ob der heilige Ritus nun unter dem goldenen Gewölbe des Petersdoms oder in einem elenden Indianerzelt vollzogen wird, das in aller Eile von einigen armen Wilden für ihren Missionar aufgerichtet wird.“<sup>22</sup>*

Solche Zitate könnten in unbeschränkter Zahl angeführt werden. Wenn ein liturgischer Ritus in seiner Gestaltung vollkommen ist, vollkommen in seinem Gedanken und vollkommen in seinem Ausdruck, so ist es schwer zu verstehen, wie er Teile enthalten kann, die „weniger glücklich“ hinzugefügt wurden. Was genau waren denn diese Teile, gemäß den Neuzusammenstellern des Missale von 1965? Sie beschlossen, keine Zeit zu verlieren und mit dem Anfang zu beginnen und den Psalm 42, das *Judica me*, aus dem Missale zu entfernen. Somit wurde fast genau in dem Moment, in dem die Messe begann, ein vertrauter und geliebter Dialog beseitigt, und innerhalb einiger Sekunden sagte der Zelebrant sein *Confiteor*, und machte damit den Gläubigen deutlich, daß der von Father Faber als „die allerschönste Sache auf dieser Seite des Himmels“ apostrophierte traditionelle Meßritus nicht länger als sakrosankt angesehen wurde. Nun gut, verlangte ein wirklicher und sicher zu erhoffender Nutzen der Kirche, daß das *Judica me* aufgegeben werden sollte? Schädeten die Worte dieses inspirierenden Psalms unserem Glauben? Kehreten die nicht praktizierenden Katholiken in Scharen in die Kirche zurück, weil sie nicht länger mit den Worten belästigt wurden:

<sup>22</sup> Zitiert in N. Gühr, *The Holy Sacrifice of the Mass* (St. Louis, 1908), S. 337.

„Send mir Dein Licht und Deine Wahrheit, daß sie zu Deinem heiligen Berg mich leiten und mich führen in Dein Zelt. Dort darf ich zum Altar Gottes treten, zu Gott, der mich erfreut von Jugend auf.“?

Eine weitere äußerst bedeutsame Änderung, die ebenfalls verdeutlichte, daß kein Gebet in der Messe sakrosankt<sup>23</sup> war, wurde genau im Augenblick des Empfangs der heiligen Kommunion durchgeführt. Die traditionelle Praxis sah für den Priester vor, mit der Hostie ein Kreuzzeichen über dem Ziborium vor jedem Kommunizierenden zu machen und darauf die Hostie auf die Zunge zu legen mit den Worten: „*Corpus Domini nostri Jesu Christi custodiat animam tuam in vitam aeternam. Amen.*“ Im Ritus von 1965 ist dieses Kreuzzeichen abgeschafft, der Priester sagt lediglich: „*Corpus Christi*“ und der Kommunizierende antwortet: „*Amen*“.<sup>24</sup> Natürlich liegt in dieser Formulierung nichts Unorthodoxes. Sie findet sich im *De Sacramentis* vom hl. Ambrosius (d.397). Seine Bedeutung liegt darin, daß dadurch, wie durch das Weglassen des Psalms 42, den Kommunizierenden klar gemacht wurde: Wenn dieses heilige Ritual, das er seit dem Tag seiner Erstkommunion gekannt und verehrt hatte, einfach ausgelassen werden konnte, dann war auch nichts Anderes in der Messe sakrosankt.

Dieser Gesichtspunkt wurde durch die Revisoren mit sehr schlauer psychologischer Erkenntnis verstärkt, dadurch, daß sie das Ende der Messe radikal beschnitten, als sie das Schlußevangelium und die Gebete für die Bekehrung Rußlands wegließen. So entstanden zu Beginn der Messe, im Augenblick der heiligen Kommunion und am Schluß der Messe Brüche mit der Tradition, die sich mit

<sup>23</sup> Sogar die Konsekrationsformeln wurden im Jahre 1969 verändert.

<sup>24</sup> Dieses neue Formular wurde bereits durch ein Dekret der Heiligen Ritenkongregation am 25. April 1964 eingeführt.

Sicherheit dem Bewußtsein der Gläubigen einprägten. Es stimmt schon, daß sich das *Judica me* ebenso wie das Schlußevangelium unter den, zeitlich gesehen, letzten Hinzufügungen des Meßordinariums befanden, aber was heißt das schon? Gibt es einen inspirierenderen Abschnitt in der ganzen Heiligen Schrift als die ersten vierzehn Verse des Johannes-Evangeliums? Forderte der Nutzen der Kirche wirklich und sicher die Auslassung dieser inspirierten Anrufung der Inkarnation, diesem Ereignis der Geschichte, das die Grundlage darstellt, auf dem unser gesamte katholische Glaube gegründet ist, und das das Opfer unserer Erlösung mit der Inkarnation des Wortes verbindet?

*„Das war das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt. Er war in der Welt, und die Welt ist durch Ihn geworden. Allein die Welt hat Ihn nicht erkannt. Er kam in Sein Eigentum; doch die Seinigen nahmen ihn nicht auf. Allen aber, die Ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, all denen, die an Seinen Namen glauben, die nicht aus dem Blute, nicht aus dem Verlangen des Fleisches, noch aus dem Wollen des Fleisches, sondern aus Gott geboren sind. ET VERBUM CARO FACTUM EST; et habitavit in nobis: et vidimus gloriam ejus, gloriam quasi Unigeniti a Patre, plenum gratiae et veritatis.“*

Eine Gutteil der in das Missale von 1965 eingebrachten Veränderungen, verringerte die einzigartige Rolle des Zelebranten, vor allem in den gesungenen Messen. Er spricht nicht mehr länger leise jene Teile des Propriums, die vom Chor oder vom Volk gesungen werden. Wenn der Introitus gesungen wird, so trägt ihn der Priester nach dem Stufengebet nicht mehr vor. Der Zelebrant hat die Möglichkeit, die von Chor oder Volk gesprochenen oder gesungenen Ordinariumsteile mit dem Chor oder mit dem Volk zusammen zu

singen oder zu sprechen, als ob er lediglich ein Mitglied der Gemeinde wäre, anstatt sie getrennt *sotto voce* zu sprechen. Beachten Sie, wie diese Schmälerung der besonderen Rolle des Zelebranten im *Ordo Missae* von 1969 verändert wird, in dem zum Beispiel der Zelebrant seines gesonderten *Confiteor* beraubt wird und nur einer unter vielen Brüdern und Schwestern ist, die ihre Sünden bekennen.

Die *Sekret* ist in gesungenen Messen zu singen oder in den anderen Messen laut zu sprechen. Die Doxologie am Ende des Kanons, die mit den Worten *Per ipsum* beginnt, ist zu singen oder laut zu sprechen, und die fünf Kreuzzeichen werden ausgelassen. Das *Pater Noster* kann zusammen mit dem Zelebranten auf Latein oder in der Muttersprache gesungen oder gesprochen werden, und noch einmal wird damit seine besondere Rolle verringert. Der Embolismus (*Libera me, quaesumus Domine*) nach dem *Pater Noster* muß gesungen oder laut gesprochen werden. In den Messen, die mit der Gemeinde gefeiert werden, sind die Lesungen, Epistel und Evangelium, zum Volk hingewandt vorzutragen, und die Muttersprache ist dabei für alle Lesungen erlaubt. Ein Lektor oder Meßdiener darf Lesungen und Epistel vorlesen, während der Zelebrant dabeisitzt und zuhört. Sogar in den gesungenen Messen dürfen Lesung oder Epistel und das Evangelium in der Muttersprache vorgelesen und nicht gesungen werden.

Genau wie Thomas Cranmer neue Bestandteile in die traditionelle Messe einführte, wurde das Gebet der Gläubigen in das Missale von 1965 eingeführt. Dies wird gebilligt durch Artikel 53 der Liturgiekonstitution und ist ein weiteres Beispiel für deren innere Widersprüche, weil sie gleichzeitig in Artikel 23 feststellt, daß dafür Sorge getragen werden muß, daß jede neu eingeführte Form gewissermaßen organisch aus den schon bestehenden herauswachsen muß. Durch keine noch so

bemühte Überdehnung der Vorstellungskraft kann vom Gebet der Gläubigen behauptet werden, daß es im Römischen Ritus vor dem II. Vatikanum existiert habe. Es war bereits vor dem Pontifikat des hl. Gregors am Ende des 6. Jahrhunderts ausgestorben. Wenn das Gebet der Gläubigen in der frühen Kirche so ausgesprochen weitschweifig war wie heute, dann ist es leicht zu verstehen, weshalb es außer Gebrauch kam.

Erlaubt wurde auch der Gebrauch der Muttersprache für *Introitus, Kyrie, Gloria, Offertorium, Sanctus, Agnus Dei, Communio*, alle möglichen Gesänge zwischen den Lesungen, bei allen Akklamationen, Begrüßungen und Dialogformeln wie *Ecce Agnus Dei, Domine non sum dignus* und *Corpus Christi* bei der Kommunion. Diese Zugeständnisse sprechen dem Artikel 36 der Liturgiekonstitution geradezu Hohn, der ja anordnete, daß der Gebrauch der lateinischen Sprache in den lateinischen Riten bewahrt werden sollte. *Inter Oecumenici* stellte fest, daß einzig der Heilige Stuhl die Genehmigung zum Gebrauch der Muttersprache in anderen Teilen der Messe erteilen dürfe, doch wurde diese Instruktion von Bischöfen auf der ganzen Welt mißachtet, und im April 1965 wurde die Erlaubnis für eine Präfation in der Muttersprache gegeben, und bis 1967 wurde die Genehmigung erteilt, den Kanon laut und in der Muttersprache zu beten.

Bis 1965 war die Meßzelebration zum Volke hin schon zur Regel geworden. Diese Praxis wurde in der Liturgiekonstitution nicht einmal erwähnt und war dem gesamten Brauch der Zelebration des eucharistischen Opfers fremd, die sowohl in den West- als auch in den Ostkirchen, einschließlich der Orthodoxen, gen Osten ausgerichtet war.<sup>25</sup> Abgesehen von der Auferlegung der Muttersprache,

<sup>25</sup> Siehe mein Büchlein *The Catholic Sanctuary and the Second Vatican Council* für eine vollständige Dokumentation (TAN Books, Rockford, Illinois 61105).

zerstörte diese Praxis, mehr als jede andere, gänzlich das Ideal von Mysterium und Ehrfurcht, die die traditionelle Messe durchdringen. Weitere Veränderungen während dieses Zeitraums waren die Verringerung der eucharistischen Nüchternheit von drei Stunden auf eine und die Erlaubnis, die Sonntagspflicht bereits am Samstagabend zu erfüllen.

Um noch einmal die durch die mit der Veröffentlichung von *Inter Oecumenici* im September 1964 erreichte Etappe der Liturgischen Revolution zusammenzufassen:

- Teile der unveränderten Messe werden in der Muttersprache zelebriert.
- Der Meßtext selbst ist verändert worden mit dem neuen Formular zur Spendung der heiligen Kommunion.
- Teile des Meßtextes sind ausgelassen worden, d.h. der Psalm 42 und das Schlußevangelium.
- Neue Gebete sind der Messe hinzugefügt worden, d.h. die Fürbitten.

Somit kann keine neue Art einer Veränderung mehr eingeführt werden. Alle zukünftigen Veränderungen, einschließlich der gesamten Neuen Messe, müssen einen dieser vier Prozesse aus- und weiterführen, d.h.:

- Einführung der Muttersprache.
- Veränderung der bestehenden Gebete und Zeremonien.
- Entfernung bestehender Gebete und Zeremonien.
- Einführung neuer Gebete und Zeremonien.

Den Gläubigen wurde versichert, daß diese Veränderungen den durch das II. Vatikanum zum Ausdruck gebrachten Willen Gottes darstellten, daß sie genau das seien, was sie selbst wollten, daß sie hochofreut darüber seien und daß sie begierig auf weitere derartige Änderungen warteten. Die Neuerungen

reichten aus, um die Messe anders erscheinen zu lassen, aber sie reichten nicht dazu aus, um deutlich zu machen, daß dies nicht mehr dieselbe Messe war, die vor dem Konzil gefeiert worden war. Dort, wo die Messe von einem konservativen Priester weiterhin auf Latein in Richtung zum Altar und ohne das Gebet der Gläubigen angeboten wurde, konnte die Gemeinde damit fortfahren, ihre vorkonziliaren Meßbücher zu benutzen, und sie hätte nur die Auslassung von Psalm 42 und des Schlußevangeliums sowie das neue Formular für die heilige Kommunion bemerkt. Dies führte zu einer Neutralisierung konservativer Priester, und diese Priester würden sowieso nur sehr unwahrscheinlich einer jeden von oben aufgezwungenen Neuerung entgegentreten. Während des 19. und 20. Jahrhunderts hat sich unter den Katholiken eine bürokratische Mentalität entwickelt, besonders im Klerus. Das Wesen des Katholizismus wurde darin erblickt, jede von einer höhergestellten Autorität kommende Vorschrift umzusetzen, unabhängig von ihrem Wert, und dies ist noch immer die Haltung der meisten derjenigen Geistlichen, die die Zerstörung der traditionellen Liturgie verabscheuen. Sie beklagen sich, aber – sie gehorchen. Liberale Geistliche übernahmen dieses Konzept eines unhinterfragten Gehorsams nicht. Sie entdeckten bald, daß sie tun konnten, was sie wollten, und der Vatikan würde vor einem *fait accompli* kapitulieren. Auf diese Weise würden sie die Muttersprache in Teilen der Messe benutzen, bei denen es nicht genehmigt gewesen war, und der Vatikan würde es im nachhinein genehmigen. Sie würden die Handkommunion austeilten, sie würden an Sonntagen die Kommunion unter beiderlei Gestalt spenden, sie würden es Mädchen erlauben, am Altar zu dienen (oder, genauer gesagt: am Tisch), und immer wieder würde der Vatikan kapitulieren. Und dies zur gleichen Zeit, als Katholiken, die dem hl. Thomas von Aquin zustimmten, daß

es „absurd (ist) und eine abscheuliche Schande, daß wir erdulden sollen, daß jene Traditionen verändert würden, die wir von den alten Vätern erhielten,“<sup>26</sup> für ihren Ungehorsam und ihre Treulosigkeit getadelt wurden.

Der Brief *Quattuor abhinc annos* der Kongregation für den Gottesdienst vom 3. Oktober 1984 machte den traditionellen Katholiken ein nur widerwilliges Zugeständnis, als er Diözesanbischöfe dazu autorisierte, Zelebrationen der Messe auf Latein gemäß dem Meßbuch von 1962 zu erlauben, unter der Bedingung, daß es keine Vermischung der Texte der beiden Meßbücher geben dürfe. Das andere war offensichtlich jenes von 1970, doch vernünftigerweise sollte man voraussetzen, daß die Vermischung mit Texten des Meßbuchs von 1965 ebenfalls ausgeschlossen war.

In seinem Apostolischen Brief *Ecclesia Dei* vom 2. Juli 1988 brachte Papst Johannes-Paul II. seinen Willen bezüglich des Missale von 1962 zum Ausdruck, und zwar auf eine der maßgeblichsten Weisen überhaupt, nämlich *Motu Proprio* („aus eigenem Antrieb“)<sup>27</sup>: „All jenen katholischen Gläubigen, die sich an einige frühere Formen in der Liturgie und Disziplin der lateinischen Tradition gebunden fühlen, möchte ich auch meinen Willen kundtun - und wir bitten, daß sich der Wille der Bischöfe und all jener, die in der Kirche das Hirtenamt ausüben, dem meinen anschließen möge -, es ihnen leicht zu machen, in die kirchliche Gemeinschaft zurückzukehren, durch die notwendigen Maßnahmen, welche die Berücksichtigung ihrer gerechtfertigten Wünsche sicherstellen....“

<sup>26</sup> Summa Theologica, II, I, Q. 97, art. 2 (quoting the Decretals).

<sup>27</sup> Ein *Motu Proprio* („aus eigenem Antrieb“) veröffentlichtes Dokument ist ein verbindliches Dokument, das die höchste Autorität des Papstes beansprucht, im Gegensatz zu den Dokumenten der vatikanischen Kongregationen, die, obwohl sie normalerweise mit päpstlicher Bewilligung herauskommen, dennoch keine päpstlichen Beschlüsse sind.

*... Ferner muß überall das Empfinden derer geachtet werden, die sich der Tradition der lateinischen Liturgie verbunden fühlen, indem die schon vor längerer Zeit vom Apostolischen Stuhl herausgegebenen Richtlinien zum Gebrauch des Römischen Meßbuchs in der Editio typica vom Jahr 1962 weit und großzügig angewandt werden.“*

Mit „einer weiten und großzügigen Anwendung“ der Richtlinien, die in *Quattuor abhinc annos* enthalten sind, meinte der Heilige Vater offensichtlich, daß weit mehr Bischöfe, ja sogar alle Bischöfe, die Messe nach dem Missale von 1962 all jenen zugänglich machen sollten, die darum bitten, und daß einige der lächerlich restriktiven, im Dokument von 1984 aufgeführten, Regeln, z.B. daß die Messen nur in „außergewöhnlichen Fällen“ in Pfarrkirchen gefeiert werden sollten, unbeachtet gelassen werden sollen. Eine Kommission von Kardinälen hatte sich im Dezember 1986 versammelt, um die Verwirklichung von *Quattuor abhinc annos* zu untersuchen, und ihre Mitglieder stimmten einmütig in der Feststellung überein, daß dessen Bedingungen zu restriktiv wären. Sie stimmten auch mit einer Mehrheit von 8 zu 1 darin überein, daß jeder Priester, der es vorzieht, die Messe in Latein zu zelebrieren, das Recht hätte, das Missale von 1962 zu benutzen.<sup>28</sup> Diese [Kardinals-]Kommission wird unmittelbar in den Statuten der *Ecclesia Dei*-Kommission zitiert, deren erster Absatz „das Recht“ betrifft, „all jenen, die darum ersuchen, den Gebrauch des Römischen Missale gemäß der Ausgabe von 1962 zu gewähren, und gemäß den Normen, die im Dezember 1986 von der genau zu diesem Zweck gebildeten Kardinalskommission aufgestellt wurden, wenn der Diözesanbischof davon in Kenntnis gesetzt wurde.“

Es wird besonders erwähnt, daß jedem Prie-

<sup>28</sup> Siehe *The Latin Mass*, Sommer 1995, S. 14.



ster, der um ein Celebret ersucht, dieses ohne Zustimmung seines Bischofs gewährt werden kann. Es ist nur notwendig, den Bischof davon in Kenntnis zu setzen, daß dies geschehen ist. Es ist außerdem bemerkenswert, daß das Missale von 1962 besonders erwähnt wird, so wie es im Motu Proprio „*Ecclesia Dei*“ der Fall war. Weder dieser Umstand noch irgendein anderes Statut der *Ecclesia Dei* - Kommission autorisierte dazu, Modifizierungen des Missale von 1962 zuzulassen, dennoch hat die Kommission Messen gebilligt, bei denen die meisten der Modifizierungen von 1964 erlaubt sind (aber nicht die Muttersprache außerhalb der Lesungen) und der Gebrauch der Leseordnung von 1970 (die nun vollständig die Unversehrtheit des Missale von 1962 zerstört), das Gebet der Gläubigen und sogar die Handkommunion. Denjenigen, die um Hilfe bei dem Ersuchen um die hl. Messe gemäß dem Missale von 1962 gegenüber den Bischöfen bitten, die es ablehnen, den Willen des Heiligen Vaters zu respektieren, schlägt sie außerdem vor, daß sie sich doch mit Messen nach dem Missale von 1970 zufrieden geben sollen, die in Latein, aber mit landessprachlichen Lesungen, gefeiert werden. Diese Aktionen verdeutlichen, was seit zehn Jahren all jenen klar gewesen ist, die in regelmäßigem Kontakt mit der Kommission standen, nämlich, daß ihre permanenten Bürokraten nicht die geringste Vorstellung davon haben, was traditionelle Katholiken eigentlich dazu bewegt, auf der Messe nach dem Missale von 1962 zu bestehen. Sie halten die Traditionalisten für unkundig, engstirnig und starr. Sie glauben nicht, daß es in irgendeiner Weise ihre Aufgabe ist, Bischöfe dahingehend zu überreden, Berücksichtigung dessen zu verbürgen, was der Heilige Vater als gerechtfertigte Wünsche der Traditionalisten bezeichnet. Mir ist auf grobe Art und Weise gesagt worden, daß die Kommission nicht dazu da ist, traditionalistische Katholiken zu repräsentieren,

sondern den Heiligen Stuhl. Die Kommission stellte recht freimütig fest, daß sie die Aufgabe hätte „die traditionalistischen Gläubigen in die Realität der Kirche zu integrieren“. Die Realität der Kirche in der heutigen westlichen Welt ist ihre Auflösung. Um Europa als Beispiel zu nehmen, sieht sich die Kirche hier ihrer Auslöschung gegenüber, wie es Kardinal Daneels formuliert. Dies ist keine Frage der Ansicht, sondern eine Frage der Fakten. Warum sollten Traditionalisten in eine Kirche integriert werden wollen, die sich in der Auflösung befindet?

Delegierte der Internationalen Una Voce waren besonders beeindruckt von der durch Kardinal Castrillón Hoyos bei einem Treffen am 4. September 2000 gegenüber den Traditionalisten zum Ausdruck gebrachten positiven Haltung. Nun warten wir auf Zeichen, daß er in der Lage ist, seine freundlichen Worte in positive Handlungen umzusetzen. Unglücklicherweise wird seine Arbeit als Präfekt der Kongregation für den Klerus mit hoher Wahrscheinlichkeit Vorrang vor seiner Rolle als Präsident der Kommission *Ecclesia Dei* haben, was zur Folge haben kann, daß die ständigen Bürokraten weiterhin die Kommission herunterwirtschaften, wie sie es während der Präsidentschaften der Kardinäle Innocenti und Felici taten. Es besteht die Möglichkeit, daß die Kommission ein Dokument veröffentlicht, das all die oben angeführten Modifikationen zum Missale von 1962 formal genehmigt, einschließlich der Handkommunion, und in diesem Fall werden wir wissen, daß von ihr nichts mehr zu erwarten sein wird. Diese Veränderungen würden keinen Respekt vor unseren Gefühlen ausdrücken, wie es der heilige Vater fordert, sondern Mißachtung alles dessen, was für uns das Liebste und Teuerste ist.

Die Internationale Una Voce hat deutlich gemacht, daß sie jede einzelne dieser Modifikationen für unannehmbar hält. Falls irgendeiner der Priester, die die Messe nach dem

Missale von 1962 feiern, entweder alleine oder als Mitglieder der Priestergemeinschaften, irgendeine dieser Veränderungen ausführen, werden diese gewiß keine finanzielle Unterstützung von unseren Mitgliedern erhalten. Die folgende Resolution wurde auf der 14. Hauptversammlung der Una Voce, die am 13./14. November 1999 in Rom stattfand, von den Delegierten der 26 Mitgliedsvereinigungen einstimmig angenommen, und ich bin davon überzeugt, daß es bei unserer Versammlung im Oktober 2001 diesbezüglich keine Änderungen geben wird.

*Angesichts der Vorschläge gewisser Kreise, daß das Missale von 1965 und seine vielfältigen Zusätze von Zelebranten der Traditionellen Messe des Römischen Ritus, wie sie in der Editio typica von 1962 dargelegt ist, benutzt werden soll, bittet die 14. Hauptversammlung der Internationalen Una Voce höflich darum, die Normen des Motu Proprio „Ecclesia Dei adflicta“ ohne Änderung anzuwenden. Die Einführung der Veränderungen, die man in der Ausgabe von 1965 findet, würde eine „Vermischung von Texten und Riten“ bedeuten, wie sie besonders von Quattuor abhinc annos vom 3. Oktober 1984*

*verboten wurde.*

Dadurch, daß die traditionellen Katholiken es ablehnen, einen anderen Meßritus anzunehmen als den, der im Römischen Missale von 1962 vorliegt, sind sie keineswegs eine Ursache der Uneinigkeit in der Kirche, sondern, motiviert durch einen tief eingprägten *sensus catholicus*, dienen sie ihr mit äußerster Treue zu dem Glauben, der ihnen von ihren Vätern überliefert wurde, und dem Glauben, den ihren Kindern zu überliefern sie entschlossen sind. Wie Msgr Gamber es formuliert hat:

„Schließlich bedeutet das, daß der traditionelle Meßritus in der Römisch-katholischen Kirche ... als die primäre Liturgieform der Meßzelebration bewahrt werden muß. Er muß noch einmal der Maßstab für unseren Glauben und das Symbol für die katholische Einheit auf der ganzen Welt werden, ein Fels der Beständigkeit in einer Zeit der Umwälzung und des nie-enden-wollenden Wandels.“<sup>29</sup>

---

<sup>29</sup> Gamber, S. 114

*Übersetzung von Katrin Krips-Schmidt*

## Hinweise und Mitteilungen

- Passauer-Schardenberger **Wallfahrtstage** „Was Er euch sagt, das tut!“ am Samstag/Sonntag 22./23, Sept. 2001. Beginn: 22.9. um 14 Uhr am Passauer Dom, Ende gegen 15 Uhr am 23.9.2001. Weitere Angaben finden Sie im dieser Ausgabe des PMT-Rundbriefs beiliegenden farbigen Faltblatt.
- **Liturgische Tagung in Maria Thann** (bei Wigratzbad). Vom 12.10. (Beginn um 17 Uhr) bis zum 14.10.2001 (Ende gegen 13 Uhr) findet in Maria Thann die 9. Liturgische Tagung statt. Folgende Vorträge sind vorgesehen: GR Walter Lang: "Der Altar in der Liturgie" und "Kirchenbau und Liturgie"; P. Franz Banauch, FSSP: "Der Kampf gegen das Böse und den Bösen"; Robert Kramer: "Erneuerung der Kirche - durch Maria", P. Bernward Deneke, FSSP: "Das Gebet". Weitere Information und Anmeldung: Robert Kramer, Ostendstr. 18 D, 82390 Eberfing, Tel/Fax: 08802/581.

- Die diesjährige **Tagung der Una Voce Deutschland** findet am Sonntag, **21.10.2001**, in Köln statt. Beginn: 12 Uhr im Maternushaus (Kardinal-Frings-Str. 1-3), Ende gegen 17 Uhr. Tagungsentgelt: 40 DM (enthält Raummiete sowie Mittagessen, Getränke und Kaffee + Gebäck); Kontakt: Una Voce Deutschland, Geldorpstr. 4, 50733 Köln.
- Christen grenzen niemanden aus, so mahnte der Freiburger Erzbischof Dr. Oskar Saier zuletzt in seiner diesjährigen Pfingstpredigt die Gläubigen seines Bistums. Und im Eingang der Pfarrkirche St. Magnus von Buchen-Hainstadt plakatiert Pfarrer Werner Bier seit der letzten Erstkommunion vor einigen Wochen: „Unser Haus ist offen für alle“! Fragt sich, auf wen die wohlklingenden Worte gemünzt sind. Jedenfalls nicht auf P. Andreas Hirsch, Neupriester der Bruderschaft St. Petrus, dem der Erzbischof seine **Heimatprimiz** in St. Magnus untersagte. Die heilige Messe im überlieferten Ritus würde sich spaltend auf die Ortsgemeinde auswirken, meinte der Oberhirte. Eine „Sorge“, die auch Pfarrer Bier konsequent teilt. Denn seit Hirsch der Bruderschaft angehöre, habe er mit der Gemeinde „nichts mehr zu tun“.  
Wäre Neupriester Hirsch nicht katholischer Priester, sondern evangelischer Pastor, ja dann wäre unter dem Hirten Bier nicht nur so manches einfacher für ihn, sondern er wäre gewiß auch willkommen. Wie war das noch mal mit „niemanden ausgrenzen“ und dem „Haus für alle“? Und: mit dem Wort „spalten“ ist das auch so eine Sache...  
P. Andreas Hirsch feierte seine Primiz am 8.7.2001 in Neckarsulm, sowie Nachprimizen am 11.7. in Frankfurt, am 15.7. in Heidelberg und am 22.7. in Stuttgart.
- Mit demselben Argument der angeblichen Spaltung wurde auch ein für Sonntag, den 17. Juni 2001, um 15 Uhr geplantes Hochamt im klassischen römischen Ritus in der Wallfahrtskirche von **Walldürn** (Blutwunder) durch das Freiburger Ordinariat verboten. Wir wandten uns daraufhin nach Rom - doch selbst die Bemühungen von Kardinal Castrillon Hoyos, des Präsidenten der Kommission "Ecclesia Dei", blieben ohne Erfolg.  
Es ist in vielen Diözesen noch ein weiter Weg, bis unsere gerechtfertigten Wünsche berücksichtigt und die Bestimmungen des Apostolischen Stuhls bzgl. des Meßbuchs von 1962 weit und großzügig angewandt werden.
- Im Oktober 2001 erscheint ein **Antiphonale Romanum pro nocturnis Horis** (kurz: *Nocturnale Romanum*), das erstmals in gedruckter Form alle Gesänge zu den Matutinen des gesamten Kirchenjahres für den klassischen römischen Ritus enthält. Dieses Choralbuch erscheint mit kirchlicher Druckerlaubnis (Imprimatur) der Erzdiözese Köln und wird durch ein Grußwort von S.E. Augustin P. Kardinal Mayer OSB eingeleitet. Das Werk umfaßt 1360 Seiten und ist zum Preis von 79 EURO bzw 154.51 DM (bei Bestellung bis zum 31.10.2001), danach für 99 EURO bzw. 193.63 DM erhältlich beim Hartker Verlag, Beethovenstr. 1, DE - 69121 Heidelberg, Tel.: +49 (0)6221 402113, FAX: +49 (0)6221 437567. Weitere Angaben und Beispielseiten unter <http://www.indult-bonn.de>

# Beitrittserklärung

Ich .....  
(Vorname, Name, evtl. Berufsbezeichnung, Geburtsdatum)

.....  
(Anschrift, Telefonnummer)

erkläre hiermit meinen Beitritt als Fördermitglied zur

## **Laienvereinigung für den klassischen römischen Ritus in der Katholischen Kirche e.V.**

Ich bin bereit, einen Jahresbeitrag<sup>1</sup> von DM/EUR/ÖS/SFR<sup>2</sup> .....  
zu entrichten, der zum 31.03. eines jeden Jahres fällig wird,

/der in monatlichen Raten von DM/EUR/ÖS/SFR<sup>2</sup> .....  
die am 10. Jeden Monats fällig werden<sup>2</sup>.

Ich erteile dem Verein Einzugsermächtigung über mein Konto

Nr. .... bei der .....  
..... BLZ.....

zum Einzug meines Jahres-/Monatsbeitrags zum jeweiligen Fälligkeitstermin. (Nur in Deutschland möglich!)

Ich überweise meinen Jahresbeitrag auf das Vereinskonto

In Deutschland: Kto.-Nr. 32 7060 000, Raiba Oberstenfeld, BLZ 600 697 27

In Österreich: Kto.-Nr. 2089199, Salzburger Landes-Hypothekenbank, BLZ 55000

In der Schweiz: Postkonto-Nr. 30-498298-1, PTT 4040 Basel

.....  
(Datum, Unterschrift)

Beitrittserklärung bitte an folgende Adresse senden:

Laienvereinigung für den klassischen römischen Ritus in der Katholischen Kirche e.V.

z. Hd. Herrn Martin Kristen

Burgstr. 66

DE-71720 Oberstenfeld

<sup>1</sup> Mindestens 20 DM

<sup>2</sup> Nicht Zutreffendes bitte streichen.

## Hl. Messen

### Deutschland:

- Aachen:** Theresienkirche, Pontstraße; jeden Donnerstag: 19.00 Uhr
- Andernach:** Kapelle des Brüderhauses, Saffig; letzter Freitag im Monat: 16.15 Uhr
- Augsburg:** St. Margareth, Spitalgasse; jeden 2. und 4. So. im Monat: 10.00 Uhr
- Bad Füssing:** Br. Konrad-Kapelle der Pfarrkirche Heilig-Geist; jeden Sa.: 9.00 Uhr
- Bamberg:** St. Michaels-Kirche, Marienkapelle;  
jeden 1. und 3. Sonntag im Monat: 17.00 Uhr
- Bayerisch Gmain:** Konvent „Herz Jesu“, Feuerwehrheimstr. 40;  
jeden Sonn- und Feiertag: 9.30 Uhr, Wochentage: 7.30 Uhr
- Berlin:** Kapelle des St. Josef-Heim, Pappelallee 61 (Prenzlauer Berg);  
jeden Sonn- und Feiertag: 10.30 Uhr
- Bonn:** Alt-St.-Nikolaus, Bonn-Kessenich, jeden 2. und 4. So. im Monat: 17.00  
Uhr
- Düsseldorf:** St. Hedwig, Werstener Feld 225; jeden Sonn- und Feiertag: 10.00 Uhr;  
Montag-Freitag: 7.15 Uhr, Samstag: 8.00 Uhr
- Eichstätt:** Hl. Geist Spitalkirche, Spitalbrücke; alle 14 Tage samstags: 17.00 Uhr
- Frankfurt:** St. Leonhard, Alte Mainzer Gasse 8; jeden Mittwoch: 18.30 Uhr
- Gelsenkirchen:** Kath. Kinderheim St. Josef und St. Augustinus, Husemann-Str. 50;  
Donnerstag nach dem Herz-Jesu-Freitag: 17.45 Uhr
- Heidelberg:** Herz-Jesu-Kapelle, Gerhart-Hauptmann-Str. 15; 3. Sonntag im Monat:  
17.45 Uhr; jeden 1. Dienstag im Monat: 19.00 Uhr
- Köln:** Ehemal. Franziskanerkirche St. Maria Immaculata, Ulrichsgasse; jeden  
Sonn- und Feiertag: 10.00 Uhr, jeden Freitag: 18.00 Uhr in der Elends-  
kirche an St. Katharinen
- Mainz:** Marien-Kapelle (Heilige Dreifaltigkeit), Gonsenheimer Str. 41a-43  
(Mainz-Budenheim); jeden Tag: 7.30 Uhr.
- München:** St.-Anna-Damenstiftskirche, Damenstiftstr. 1;  
jeden Sonntag: 9.00 Uhr; jeden Mittwoch: 17.30 Uhr
- Münster:** Aegidii-Kirche, Am Aegidiimarkt; jeden Sonn- und Feiertag: 9.45 Uhr
- Neckarsulm:** Frauenkirche, Martin-Fischel-Straße (Nähe Ballei); jeden Sonn- und  
Feiertag: 9.30 Uhr, jeden Freitag: 19.00 Uhr, jeden Samstag: 8.00 Uhr
- Nürnberg:** Burgkapelle St. Walpurgis, jeden 1. Donnerstag im Monat: 18.00 Uhr
- Osnabrück:** St. Barbara, Natruper Str. 125 B; jeden Mittwoch: 18.30 Uhr

<b>Recklinghausen-Hochlarmark:</b>	St. Michael, Michaelstr. 1; jeden Sonntag: 10.45 Uhr
<b>Recklingh.-Süd:</b>	St. Josef, Grullbadstr. 94 A; jeden Mittwoch: 18.00 Uhr
<b>Saarlouis:</b>	Kapelle der Klinik St. Elisabeth; jeden Sonntag, 11.00 Uhr
<b>Steinfeld/Eifel:</b>	Hauskapelle des Salvatorianerklosters; 1. Freitag im Monat: 19.00 Uhr
<b>Stuttgart:</b>	St. Albert, Wollinstraße; jeden Sonn- und Feiertag: 9.00 Uhr. Kapelle des Hildegardisheims, Olgastr. 62; Montag-Freitag: 18.30 Uhr (außer Mittwochs: 7.30 Uhr), Samstag: 8.15 Uhr
<b>Wiesbaden:</b>	Liebfrauenkapelle der Dreifaltigkeitskirche, Frauenlobstr. 5; Jeden Mittwoch: 18.30 Uhr
<b>Wigratzbad:</b>	Priesterseminar St. Petrus; Sonntag: 7.55 Uhr und 10.00 Uhr; Wochentage: 6.30 Uhr; 7.15 Uhr; 17.15 Uhr
<b>Würzburg:</b>	Herz-Jesu-Kirche der Marianhiller Missionare, Salvatorstraße, alle 2 Wochen, in der Regel 1. u. 3. Samstag im Monat: 17 Uhr

### Österreich:

<b>Hohenzell (bei Ried i.l.):</b>	Pfarrkirche; jeden Montag: 7.15 Uhr, jeden letzten Donnerstag im Monat: 19.30 Uhr
<b>Innsbruck:</b>	Kirche zur Ewigen Anbetung; jeden 1. Freitag im Monat: 16.00 Uhr
<b>Lieseregg:</b>	Kirche Maria Himmelfahrt, jeden 1. Samstag im Monat: 17.00 Uhr
<b>Klagenfurt:</b>	Bürgerspital-Kirche, Lidmannskygasse 20; jeden Sonntag: 16.30 Uhr
<b>Linz:</b>	Minoritenkirche am Landhaus, Klosterstraße; jeden Sonn- und Wo- chentag: 8.30 Uhr, jeden Mittw. und Herz-Jesu-Freitag: 18.00 Uhr
<b>Maria Alm:</b>	Haus Maria Immaculata, Gasteg 21; jeden Sonntag: 16.00 Uhr
<b>Pyreth:</b>	Pfarrkirche; jeden Dienstag: 19.30 Uhr, jeden Samstag: 8.00 Uhr
<b>Salzburg:</b>	St. Sebastian, Linzergasse 41 A; jeden Sonntag: 9.00 Uhr, Wochentage: 18.00 Uhr
<b>Schardenberg:</b>	Wallfahrtskirche; jeden letzten Sonntag im Monat: 19.30 Uhr
<b>Steyr:</b>	Bruderhauskirche; jeden Sonntag: 9.30 Uhr; jeden 3. Montag im Mo- nat: 19.00 Uhr
<b>Wien:</b>	Kapuzinerkirche, Tegetthoffstr. / Neuer Markt; jeden Sonn- und Feiertag: 18.00 Uhr, Wochentage: 8.00 Uhr

**Schweiz:**

- Baden/AG:** Dreikönigskapelle (Bäderviertel); jeden Sonntag: 7.45 Uhr und 9.30 Uhr, jeden Dienstag und Freitag: 19.15 Uhr. Rosenau; jeden Sonntag 19.15 Uhr, jeden Mittwoch und Samstag: 10.00 Uhr
- Basel:** Pfarrkirche St. Anton, Kannenfeldstr. 35; jeden Sonntag: 8.30 Uhr
- Bern:** Dreifaltigkeitskirche, Krypta; jeden Sonntag: 8.15 Uhr, jeden 2. Freitag im Monat: 18.15 Uhr
- Bulle/FR:** Couvent des Capucins; jeden Sonntag: 8.00 Uhr
- Dietikon/ZH:** Krummackerstraße 5; jeden Sonntag: 8.40 Uhr und 10.15 Uhr
- Egg / ZH:** Wallfahrtskirche St. Antonius;  
jeden 3. Freitag im Monat: 19.00 Uhr Andacht, 20.00 Uhr hl. Messe
- Fribourg:** St. Josef de Cluny, rue Techtermann 4; jeden Sonntag: 9.30 Uhr
- Genf:** Sacré-Coeur, rue Général Dufour 18; jeden Sonntag: 9.45 Uhr
- Hünenberg-  
Meisterswil/ZG:** Kapelle St. Karl Borromäus; jeden Sonntag und Feiertag: 6.45 Uhr und 9.15 Uhr, jeden Freitag und Samstag 8.00 Uhr
- Lausanne:** St. Augustin, av. De Béthusy 78; jeden Sonntag: 8.00 Uhr und 9.45 Uhr
- Luzern:** Sentikirche (Bushalt Gütsch); jeden Sonntag: 9.50 Uhr, Mittwoch und Freitag: 18.15 Uhr
- Neuchâtel:** S. Norbert, rue de la Dîme 81;  
jeden 1. und 3. Sonntag im Monat: 17.00 Uhr
- Oberarth/SZ:** Kapelle Maria Assumpta; jeden Sonntag: 8.15 Uhr und 19.30 Uhr, Montag: 19.30 Uhr, Samstag 18.30 Uhr
- Obererlinsbach:** Lorenzkapelle; 3. Sonntag im Monat: 18.00 Uhr
- St. Pelagiberg/TG:** Kurhaus: jeden Sonn- und Wochentag: 7.15 Uhr  
Pfarrkirche: jeden Sonntag: 9.30 Uhr (außer am 2. Sonntag im Monat: 9.00 Uhr), jeden 1. Samstag im Monat: 20.00 Uhr Sühnenacht
- Schellenberg/FL:** jeden Sonntag: 8.15 Uhr; Wochentage: 6.00 Uhr
- Solothurn:** Schloß Waldegg, Feldbrunnen; jeden 1. Samstag im Monat: 9.30 Uhr
- Steinen:** Kapelle Maria Assumpta; jeden Sonn- und Feiertag: 9.45 Uhr, erster und letzter Freitag im Monat: 20.00 Uhr
- Zug:** Kirche des ehemaligen Kapuzinerklosters Zug; jeden 1. Samstag im Monat: 19.30 Uhr
- Zürich:** Kirche Herz-Jesu Örlikon; jeden Sonntag und Feiertag: 17.00 Uhr.